



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Geschlechterkonstruktionen der Moderne –
Zur Anwendbarkeit der Diskursanalyse nach Michel
Foucault in der Geschlechterforschung

Verfasserin

Claudia Throm

Angestrebter akademischer Grad

Magistra phil.

Wien, März 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 300

Studienrichtung lt. Studienblatt

Politikwissenschaft

Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Ulrich Brand

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	3
Diskurs, Poststrukturalismus und Michel Foucault – theoretische Überlegungen (<i>Kap. 1</i>)	9
i.1. Poststrukturalismus	10
i.2. Michel Foucault	14
i.2.a. Foucaults Denken	17
i.2.b. Foucaults Werke und Inhalte	18
i.3. Diskurs und seine Begriffe	23
i.4. Foucault'sche Diskursbegriffe	25
i.4.a. Interdiskurs und Spezialdiskurs(e)	29
i.5. Außerhalb des Diskurs': Materialität und das Dispositiv	29
i.7. Subjekt und Subjektivierung bei Foucault	30
Diskursanalyse – wissenschaftliche Methode und soziale Praxis – (<i>Kap. 2</i>)	33
ii.1. Diskurs(analyse) als theoretisches und methodisches Programm in den Sozialwissenschaften	35
ii.1.a. Politikwissenschaft und Diskursanalyse	36
ii.2. Methodische Umsetzung diskurstheoretischer Erkenntnisse	37
ii.2.a. Michel Foucault und <i>seine Methode</i> ?	40
ii.2.b. Von Formationsregeln und Machtverhältnissen	42
ii.2.c. Archäologie	44
ii.2.d. Genealogie	50
ii.3. Exkurs: Diskursanalyse als Methode im Anschluss an Foucault	52
ii.3.a. Kritische Diskursanalyse	52
ii.3.b. Critical Discourse Analysis	53
ii.3.c. Die sozialwissenschaftliche Diskursanalyse	54
ii.4. Gegenstände kritischer diskursanalytischer Untersuchungen	54
ii.4.a. Diskursanalyse zur Analyse des Politischen/der Politik	55
ii.5. (Kritische) Diskursanalyse - wissenschaftliche und soziale Intervention	56
Geschlecht und seine Konstruktion (<i>Kap. 3</i>)	59
iii.1. Geschlecht in der Wissenschaft	60
iii.1.a. Gender Studies	61
iii.1.b. Sozial- und Politikwissenschaft	64
iii.2. Geschlecht und Gesellschaft	66
iii.2.b. Geschlecht – Politik – Staat	73
iii.3. Historische Diskurse der Geschlechterdifferenz	76
iii.4. Geschlecht und Körper in Foucaults Schriften	82
Männerbünde, Hysterie und das Geschlecht der Moderne – diskursanalytische Untersuchungen (<i>Kap. 4</i>)	87
iv.1. Hannelore Bublitz: Das Geschlecht der Moderne	91
iv.2. Claudia Bruns: Wissen – Macht – Subjekt(e)	98
iv.3. Ursula Link-Heer: Männliche Hysterie – eine Diskursanalyse	106
iv.4. Résumé	113
Fazit	115
Bibliographie	121

Einleitung

Diskursanalyse in einer Foucault'schen Tradition zur methodischen Entschlüsselung historisch verankerter, diskursiv hergestellter Geschlechterdifferenz – welche Möglichkeiten der Operationalisierung gibt es und wie finden sie ihre Anwendung? Dies ist, in einem Satz, das Thema, das die nächsten Seiten bemüht. Einerseits geht es um die Rekonstruktion jener Ideen Michel Foucaults, die später in einem methodischen Modus der Diskursanalyse „verinnerlicht“ wurden, andererseits um die Geschlechterdifferenz als eine wirkmächtige soziale Konstruktion. Die Einteilung als männlich oder weiblich, die „dank“ modernster Technik mittlerweile schon lange vor der Geburt möglich ist, kann so nicht länger als zur Kenntnisnahme einer biologischen Gegebenheit gewertet werden, sondern wird zum politisch brisanten Akt.

Als Reaktion darauf gibt es eine kritische Auseinandersetzung mit diesen Konstruktion innerhalb des Foucault'schen Werks, der kritischen Theorie und der Queer-Theorie. Die Dekonstruktion des geschlechtlichen Körpers kann u.a. von einem poststrukturalistischen ebenso wie von einem feministischen Standpunkt kann gefordert werden. Diese Diplomarbeit soll beiden Positionen bzw. ihrer Überschneidung Rechnung tragen. Zudem soll die Bedeutung von Geschlecht als politischer und politikwissenschaftlicher Kategorie Eingang in die nächsten Seiten finden.

Das Interesse für den Körper als politischer Kategorie rührt von einer offensichtlichen Benachteiligung der Frau innerhalb eines dichotomen Geschlechtersystems; in einem globalen Kontext, aber auch innerhalb *aufgeklärter, emanzipierter* westlichen Gesellschaften. Die Differenzsetzung der Frau als *Andere* wird innerhalb diskursiver Praktiken vollzogen, die unsere Subjektwerdung bestimmen. Diese Diskurse, die Geschlechterdifferenz konstruieren, sind ebenso materiell wie historisch. Sie haben einen entscheidenden Anteil an der Konstitution moderner Gesellschaften. Und sie können mit Anleihen aus Michel Foucaults diskurstheoretischen Schriften problematisiert und analysiert werden.

Für Michel Foucault und die meisten feministischen Theoretikerinnen gilt, dass ihr Denken sowohl in einer kritischen, als auch postpositivistischen Tradition steht. Dies impliziert gewisse Annahmen darüber, wie sich die Realität/Wirklichkeit einer Gesellschaft, wie auch der Individuen/Subjekte, ergibt. Kritische Wissenschaft hat ihre eigenen Methoden, die verschieden gelagerten Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten in der Gesellschaft

aufzuspüren. Die Hierarchisierung entlang der Geschlechter-Achse ist eine zentrale gesellschaftliche Ungerechtigkeit. Und Diskursanalyse ist *eine* der Möglichkeiten, diese sichtbar zu machen.

Michel Foucault beschrieb mit der *Archäologie* und der *Genealogie* Denkfiguren, an die später theoretisch und methodisch Diskursanalytiker/innen anknüpften, um die Mechanismen, welche Individuen innerhalb der Gesellschaft steuern, lenken und determinieren zu untersuchen. *Mehr* ans Licht zu bringen bzw. die dunklen Ecken so auszuleuchten, dass selbst die verborgensten Macht-Wissens-Komplexe ihre Existenz nicht länger leugnen können, das sollte mit Einsatz der Foucault'schen Mittel das erklärte Ziel sein. Foucault hat sich in seinen ersten Hauptwerken viel mit der Entwicklung seiner Diskurs-Begriffe beschäftigt und daran angelehnt ein diskursanalytisches Vorgehen entwickelt. Wie eine Operationalisierung dieser Foucault'schen Schriften aussehen könnte bzw. wie sie in der Foucault-Rezeption vorgeschlagen wird, soll in dieser Diplomarbeit erörtert werden. Dies knüpft auch an einen neuen Trend innerhalb der Politik- und Sozialwissenschaft an, der seit der Jahrtausendwende Diskursanalyse in den methodischen Kanon aufgenommen hat. Ein diskursanalytisches Vorgehen unterscheidet sich von anderen sozialwissenschaftlichen Methoden vielleicht in erster Linie durch seinen Anspruch, keine abgeschlossene Methode zu sein, sondern vielmehr eine Forschungsperspektive, die sich erst am Gegenstand entwickelt.

Soziale Konstruktion ist heute kein Zauberwort mehr, sondern in der wissenschaftlichen Betrachtung vieler Phänomene in Alltag, Politik und Gesellschaft Ausgangsposition bei der Untersuchung und Erklärung. Die diskursive Vermittlung der Welt, auch in der von Foucault beschriebenen Art und Weise, hat Eingang in zahlreiche theoretische und methodische Überlegungen gefunden. Doch wie steht es um die Akzeptanz der These vom Geschlecht als sozialer Konstruktion? Konnte sich dahingehend eine feministische/poststrukturalistische Perspektive durchsetzen?

Das Hauptaugenmerk feministischer Wissenschaft richtet sich daher – in jeweils unterschiedlicher Konsequenz und Intensität – auf zwei Denk- und Arbeitsschritte, die das subversive Lektüre- und Kritikverfahren des französischen Philosophen Jacques Derrida aufnehmen und einen ‚feminist turn‘ in der Wissenschaft nutzen (dargestellt bei Klinger 1986). Diese Kritikintervention zielt auf Dekonstruktion der Wahrheitsansprüche androzentrischer Wissenschaft, auf Demaskierung ihrer (schein-)objektiven Wissenschaftspraktiken und universalisierenden Sichtweisen. Durch dieses Verfahren werden auch Frauen und ihre Lebenszusammenhänge sichtbar und ihre Handlungen, Erfahrungen wie ihr Verständnis in wissenschaftliche Produktionsweise und Erkenntnissysteme einbezogen. In weiteren Schritten sind selbst feministische (Kampf-)Begriffe und Identitätsunterstellungen zu ‚dekonstruieren‘, zumal der Heterogenität unter Frauen Rechnung zu tragen ist [...]; auf Rekonstruktion wissenschaftlicher Produktion:

Durch ‚dekonstruktive‘ Kontextverschiebungen kommt es zu Neubewertungen von Begriffen, Kategorien und Theorien und damit zu Reformulierungen theoretischer Ansätze und wissenschaftlicher Verfahren. (Kreisky 2004, 29)

Als grundlegende gesellschaftliche Kategorisierung hat sich die Einteilung in Männer und Frauen in den okzidentalen Gesellschaften besonders nach der französischen Revolution hervor getan. Diese Einteilung, deren politische Komponente auch heute noch nicht selten negiert und gegen eine biologi(sti)sche Argumentation getauscht wird, ist keine neutrale Kategorisierung sondern basiert auf Machtausübenden Implikationen. Sie ist im Gegenteil ein Mittel zur Machtausübung. Es handelt sich um eine Zuschreibung der keine/r entkommt, die uns alle in ein Zweigeschlechtersystem integriert, wobei diese zwei Geschlechter sich eben nicht als gleichwertig gegenüberstehen, sondern sich in einem hierarchischen Verhältnis zueinander befinden.

Michel Foucaults Schriften stellen meiner Meinung nach methodische Überlegungen dazu bereit, wie diese Konstruktionen, die Männer und Frauen hervorbringen und Frauen letztendlich als die Anderen klassifizieren, erkannt und angegriffen werden können, wenngleich er selbst sich nur sehr peripher mit Geschlecht beschäftigte.

Die Autorinnen Claudia Bruns, Hannelore Bublitx und Ursula Link-Heer stimmen darin überein und haben in ihren Diskursanalysen Geschlechter konstituierende Diskurse mit Hilfe der *Foucaultschen Werkzeugkiste* untersucht. Diese Analyse von Geschlechterdifferenzen, wenn sie mit der Infragestellung von natürlichen Geschlechtszuschreibungen einhergeht, ist m.E. der erste Schritt, emanzipatorische Wege zu beschreiten.

Wenn von Geschlecht als Kategorie gesprochen wird, so muss auf den Kontext geachtet werden, innerhalb dessen das passiert, denn der Begriff Geschlecht ist als sozialwissenschaftliche Kategorie mit anderen Implikationen verbunden als in einem politischen Kontext.

Diskursanalyse hat das Potential, ein Bindeglied zwischen wissenschaftlicher Kritik und politischer Aktivität zu werden; entspricht es doch ihrem wissenschaftlichen Anspruch, dass die Möglichkeit vorhanden ist, in hegemoniale Diskurse einzugreifen; Gegendiskurse zu entfachen und *Wahrheit* in Frage zu stellen - auch wenn diese Möglichkeit nicht in allen Methodologien explizit so ausformuliert wird. Michel Foucault lebte es auf seine Art vor und war neben seiner wissenschaftlichen Karriere in die sozialen Bewegungen seiner Zeit als Aktivist verstrickt.

Diskurs(analyse) erscheint mir jedenfalls ein adäquates Mittel, sich einen method(olog)ischen Zugang zu den kritischen Fragen der Sozialwissenschaft zu verschaffen. Doch wie wird sie nun explizit dazu fruchtbar gemacht, die Herrschaftsverhältnisse der modernen Gesellschaft(en) sichtbar zu machen? Welche Diskurse können analysiert werden, um Geschlecht greifbar zu machen? Wie können diskursive Praktiken, mit denen Körper als männlich oder weiblich markiert werden, sichtbar gemacht werden?

Diese Arbeit rückt den Zusammenhang zwischen Diskurs – Gesellschaft – Wissenschaft in ihr Zentrum. „Gesellschaft beruht [...], ebenso wie das subjektive Erleben und individuelles Denken, auf den unbewußten Konfigurationen einer symbolischen Ordnung, die wissenschaftlichen Aussagen ebenso zugrunde liegen wie dem Alltagswissen- und handeln“ (Bublitz 2001c, 27). Sie ist das Ergebnis diskursiver Praxen, die wissenschaftlich unter die Lupe genommen werden können. Wobei es zu bedenken gilt, dass die „Rekonstruktion eines Diskurses immer auch ein konstruktiver Akt“ ist (Gasteiger 2008, 37).

Wird Diskurs als gesellschaftliche Praxis verstanden¹, zeigt, „dass Diskursanalyse mehr als eine Methode ist. Sie ist, als sozialwissenschaftliche Methode verstanden, elementarer Bestandteil einer Gesellschaftstheorie, in deren Zentrum die historisch-systematische Analyse von Wissens- und Rationalitätsstrukturen steht, und als solche methodischer Ausdruck einer allgemeinen (Wissens-)Konstitution von Gegenständen“ (Bublitz 1999, 27).

Und ein ebenso zentraler Bestandteil einer Theorie, die den Anspruch erhebt, die Gesellschaft zu erfassen, muss die Kategorie Geschlecht in Zukunft werden.

Inhaltlich gliedert sich diese Diplomarbeit in fünf Kapitel, wobei darin unterschiedliche Ansprüche verfolgt werden. Während sich Kapitel eins und drei dem theoretischen Arbeiten verschrieben haben, eröffnet das Zweite eine umfangreiche Sicht auf den methodischen Umgang mit der Diskursanalyse. Im ersten Kapitel soll dem Denken Michel Foucaults nachgespürt werden, und ebenso der wissenschaftlichen Phase, die gerne unter dem Begriff *französischer Poststrukturalismus* zusammengefasst wird. Das dritte Kapitel vereint theoretische Ansichten, die von einer Konstruktion von Geschlecht und Zweigeschlechtlichkeit ausgehen, und deren Auftreten als diskursive Ereignisse in der

¹ Was sich hinter dem Begriff *Diskurs* verbirgt, wird eingehend im ersten Kapitel besprochen werden.

Geschichte rekonstruieren. Ich gehe davon aus, dass gesellschaftliche² Ungleichheiten³, die über eine kulturell und wirtschaftlich hegemonialen Ausschlusslogik eine als ‚natürlich‘ angenommene Gruppen (zum Beispiel Frauen) systematisch benachteiligen, das Ergebnis diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken sind.

Diskursanalyse – angelehnt an die Schriften Michel Foucaults – eignet sich als methodisches/methodologisches Vorgehen, diese Ungleichheiten und Herrschaftsverhältnisse sichtbar zu machen. „In der Genealogie all der Formen, in denen im Laufe der Geschichte über die Geschlechterdifferenz und das Verhältnis von Männern und Frauen nachgedacht worden ist, zerfallen die Begriffe des ‚Weiblichen‘ und ‚Männlichen‘ in unendlich vielfältige Konstellationen, in denen Wissen, Macht und Begehren zueinander in Beziehung treten können“ (Fraisse 1995, 15).

Das vierte Kapitel, befasst sich mit der Untersuchung von drei thematisch relevanten Diskursanalysen. Allen drei ausgewählten Diskursanalysen ist gemeinsam, dass sie die Foucault'sche Methode auf Geschlechterdiskurse angewendet haben und Geschlecht als Ergebnis diskursiver Praktiken deuten. Claudia Bruns untersucht in ihrer Arbeit *Wissen - Macht – Subjekt(e): Dimensionen historischer Diskursanalyse am Beispiel des Männerbunddiskurses im Wilhelminischen Kaiserreich* die Konstitution von Männlichkeit in einem historischen Kontext. Hannelore Bublitze' *Das Geschlecht der Moderne: Zur Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz* befasst sich mit der Entwicklung hin zu einem dualen Geschlechtersystems und dem diskursiven Auftreten der Frau. Ursula Link-Heer beschäftigt sich in *Männliche Hysterie: Eine Diskursanalyse* mit einem Krankheitsbild, das lange Zeit zur Diskriminierung von Frauen diente, dann aber doch auch bei Männern diagnostiziert wurde.

Die Texte sollen auf dahingehend gelesen werden, welchen Diskursbegriff sie verwenden, wie ihr Diskursanalyse-Modus aussieht, und welche Diskurse sie auf diese Weise sichtbar machen. Gelingt es ihnen, diskursive Praktiken mit Hilfe von Foucault als solche erkenntlich zu machen? Welche Macht-Wissens-Komplexe, die hinter der Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit stehen, werden von den Autorinnen sichtbar gemacht?

Diesen Ideen und vielen mit ihnen verbundenen Fragen soll auf den folgenden Seiten nachgegangen werden. Mit der Absicht, auch den politikwissenschaftlichen Stellenwert für

² Ich werfe hier einen Blick auf sogenannte moderne/westliche/reiche Gesellschaften; wobei sich nicht selten die Ungleichheiten, die diese Gesellschaften prägen in einem globalen Kontext fortschreiben, wenn auch in anderen Dimensionen.

³ Unter Ungleichheiten werden hierarchische Verhältnisse, die zu einer systematischen Benachteiligung bestimmter – oft als ‚natürlich‘ angenommener Gruppen führen verstanden.

ein diskursanalytisches Vorgehen und die Einbeziehung von Geschlecht als (politikwissenschaftlicher) Kategorie zu thematisieren.

Diskurs, Poststrukturalismus und Michel Foucault – theoretische Überlegungen (Kap. 1)

Ausgehend von einem Begriff, der Gesellschaft als „subjektive[s] Erleben und individuelles Denken, auf den unbewußten Konfigurationen einer symbolischen Ordnung, die wissenschaftlichen Aussagen ebenso zugrunde liegen wie dem Alltagswissen- und handeln“ (Bublitz 2001a, 27) beschreibt, kann in anderen Worten konstatiert werden, dass sich diese *symbolische Ordnung* aus den Diskursen und diskursiven Praktiken ergibt, welche die Gesellschaft hervorbringen. Diese Diskurse aufzuspüren und zu untersuchen war eines der Anliegen Michel Foucaults. Geprägt von seinem „sozialkritischen Interesse wie Macht in der modernen Gesellschaft entsteht“ (Gasteiger 2008, 33) hat er in seinen Werken nicht nur einige dieser Diskurse seziert, sondern auch eine *Instrumente* für die Analyse von Wissen und Macht bereitgestellt.

Der Ursprung so genannter Macht-Wissens- Komplexe kann mit den Mitteln der Genealogie aufgespürt werden, wohingegen ihre Gegenstände in einem archäologischen Vorgehen analysiert werden können. Gesellschaftliches Wissen und daran gekoppelte Machtprozesse sind das Ergebnis von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken (was nicht zuletzt auch vom jeweiligen Diskursbegriff abhängt). Gesellschaft erscheint so als Konstruktion; in Diskursen determiniert. Diskurse sind jedoch nicht als immateriell misszuverstehen. Wenn auch nicht greifbar jenseits der Sprache, haben sie doch materielle Seiten und Auswirkungen. Zur sprachlichen und analytischen Trennung zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken hilft die Beschreibung eines Dispositivs, das Foucault in *Dispositive der Macht* näher beschreibt.

Diskursanalytischem Denken und Forschen, das seit der Jahrtausendwende einen wahren Aufschwung erlebt hat, baut gewissermaßen auch auf den „Errungenschaften“ des *linguistic turn*⁴ auf, der positivistisches Denken in den Sozialwissenschaften zurückgedrängt hat. Wichtige Merkmale des postpositivistischen Denkens sind einerseits die

⁴ „Dieser ‚linguistic turn‘ (Rorty 1967) setzt nicht voraus, dass die Objekte der strukturalistischen Analyse eine im engeren Sinne sprachliche Form aufweisen müssen. Vielmehr geht es darum, Differenz und Struktur, das ‚Prinzip des Primats der Relationen‘ (Bourdieu 1974:10) zu radikalisieren und auf außerlinguistische Bereiche anzuwenden. Erkenntnis gründet demnach nicht auf einem besonderen Seinszugang zu den Objekten; ihr Sinn wird von den sie konstituierenden Differenzen und Strukturen produziert.“ (Angermüller 1999, 9f)

Zurkenntnisnahme, dass Sprache nicht macht-neutral ist, sondern Wirklichkeit konstruiert und konstituiert, und andererseits das „Zugeständnis“, dass uns diese Welt nur sprachlich zugänglich ist.⁵ Ob es eine prä-existente Realität nun gibt oder nicht, sei dahingestellt: denn es zählt einzig, dass sie uns nicht zugänglich ist. Diese Annahmen liegen auch allem zugrunde, was im Weiteren hier über Diskurs geschrieben steht.

In den letzten Jahren ist nicht nur was Foucault als Diskurs bezeichnet weitergewuchert; auch die Begriffe vom *Diskurs* haben zu wuchern begonnen. Auch wenn der/die Diskursforschende sich oft nur noch schwierig in diesem Diskurs-Dschungel zurechtfindet, ist es m.E. von Bedeutung ist, den eigenen Diskursbegriff offen zu legen. Ich werde versuchen, einen kleinen Überblick (Kapitel i.3) zu geben, in welche Richtungen die verschiedenen Inhalte des *Diskurs* 'drängen.

Da ich mich im weiteren Verlauf jedoch auf Foucault'sche Theorie- und Methodengebilde konzentrieren möchte, steht zunächst ein Überblick über jene wissenschaftliche Phase an, die seine besondere Form der Theoriebildung begünstigte: der *Poststrukturalismus*.

i.1. Poststrukturalismus

Als Terminus nicht ganz unumstritten, wird damit jene Phase innerhalb der Geistes- und Sozialwissenschaft bezeichnet, die auf den Strukturalismus folgte. Wobei der Strukturalismus ein in den 50er und 60er Jahren in Frankreich entstandenes Ensemble von Theorien und Forschungen und unterschiedlichen Disziplinen bezeichnet, deren Gemeinsamkeit im Rückgriff auf die Sprachtheorie von Ferdinand de Saussure besteht. Zwar wird der Poststrukturalismus gerne als französisches Export bezeichnet, Angermüller (2001,7) vertritt hierzu jedoch die These, dass Poststrukturalismus in den Vereinigten Staaten in Folge der Konzeption der Schriften französischer „Poststrukturalist/innen“ entstanden sei.

Inhaltlich unterscheiden sich Strukturalismus und Poststrukturalismus (manchmal werden auch die Bezeichnungen Neostrukturalismus und Konstruktivismus synonym verwendet) nicht zuletzt dadurch, dass der Strukturalismus „Diskurse als abstrakte und objektive Regelstrukturen begreift und untersucht“ während der Poststrukturalismus sich

⁵ Eine Beschreibung der Welt als sprachlich zugänglich, negiert keinesfalls körperliche Empfindungen wie z.B. Hunger, Kälte und Schmerz.

„stärker den Wechselwirkungen zwischen (abstrakten) symbolischen Ordnungen und dem konkreten Sprach- bzw. Zeichengebrauch, d.h. dem Verhältnis von Strukturen und Ereignissen (meist Sprach-Handlungen bzw. sozialen Praktiken) zu[wendet]“ (Keller 2007b, 14). Die poststrukturalistische Perspektive unterstellt also nicht, dass es keine Strukturen mehr gibt. „Sie eröffnet vielmehr durch das Aufbrechen kultureller Gewissheiten (Fortschritt, Entelechie, Teleologie), durch die Gegenüberstellung von Kontinuität und Bruch im Diachronen, von Homogenität und Heterogenität im Synchronen einen unbestimmten Zeitraum.“ Der Strukturbegriff wird hierin nicht determiniert sondern zum Gegenstand empirischer Forschung erhoben. Somit „wird die Einheit der Geschichte zerbrochen, Geschichte und Gesellschaft wird folglich als Totalität nicht mehr rekonstruierbar.“ (Gasteiger 2008, 37)

In diese Phase fällt auch das erste Aufbrechen positivistischer Ideen, die Idee einer sozial konstruierten Welt, wird nun wissenschaftlich zur Verhandlung gestellt. Hierbei kommt - worauf bereits der strukturalistische Ansatz dahingehend arbeitet – der Sprache eine neue *Funktion* zu bzw. wird dieser *Funktion* Rechnung getragen. Sie wird nun nicht mehr nur als Möglichkeit die Wirklichkeit abzubilden angesehen, sondern als Möglichkeit sie zu gestalten. Sie wird von (post)strukturalistischen Theoretiker/innen „als ein System mit eigenen Regeln und Zwängen und mit bestimmender Wirkung auf die Denk- und Ausdrucksweise des Einzelnen“ angesehen (Mills 2000, 8).

Eine strukturalistische und poststrukturalistische Sicht auf Sprache bedeutet, dass sie „Sprache als expressiv, transparent und als Vehikel der Kommunikation, als Form der Repräsentation“ betrachten, „als ein System mit eigenen Regeln und Zwängen und mit bestimmender Wirkung auf die Denk- und Ausdrucksweise des Einzelnen“ (ebd.). Auf diese Weise übt Sprache Macht aus und formt, was wir als Wirklichkeit erleben.

Eng verknüpft mit Form und Inhalt poststrukturalistischer Debatten erscheinen Diskurstheorie und Diskursanalyse: Signalisiert doch der „Diskurs“ – vielleicht mehr als jeder andere Begriff – den Bruch mit überkommenen Ansichten von Sprache“ (Mills 2000, 8). Auch Hannelore Bublitz (2003, 23) erkennt eine enge Verknüpfung des Diskursbegriffs mit dem theoretischen Programm poststrukturalistischer Ideen, auch wenn für sie diese Einordnung nicht unproblematisch ist; „[z]u unterschiedlich sind die verschiedenen Positionen, als dass sie sich unter ein vereinheitlichendes Zeichen eines Theorieprogramms subsumieren ließen“.

Eine wichtiges Eigenschaft poststrukturalistischer Wissenshaltung, die sich auch in der Diskurstheorie widerspiegelt, ist, dass sie anders als Ideologiekritik keinen „höheren Wirklichkeitsanspruch behauptet oder Wahrheitsanspruch beansprucht“ (Gasteiger 2008, 39). An anderer Stelle wird der Poststrukturalismus als „eine (vergleichsweise unübersichtliche) Diskussion über gesellschaftliche Strukturierungsmodalitäten des Sprachgebrauchs im Besonderen und der Wissensproduktion im Allgemeinen, die auf den Begriff des ‚Diskurses‘ referierte. Bei aller Unterschiedlichkeit einzelner Positionen, bildet dieser Begriff die Grundlage einer Perspektive, aus der Kommunikationen sowie die Entstehung, Zirkulation und Distribution von Wissen als kontingente Effekte ‚überindividueller‘, sozial strukturierter Praktiken begriffen werden.“ Im Anschluss an diese Fassung des Diskursbegriffs konnte sich die französische Schule der Diskursanalyse entwickeln, die für Angermüller (2001a, 10) Ausdruck poststrukturalistischer Tendenzen ist, „die nach 1967 zu einer Infragestellung der atemporalen und grammatisch-semiologischen Orientierung des klassischen Strukturalismus geführt haben“.

Soweit der Versuch die poststrukturalistische Idee zu fassen; „[d]och wie auch immer man diesen Begriff verwenden mag – sei es um sich positiv mit dieser Entwicklung zu identifizieren, sei es um sich negativ von ihr abzugrenzen –, unbestritten ist, dass mit dem Aufstieg des Poststrukturalismus eine Intellektualisierung des Felds der Literatur- und Kulturwissenschaften einsetzt und ein disziplinärer Umbruch beginnt, der bald auch benachbarte Disziplinen (Geschichte, Anthropologie, Kunstgeschichte, Sozialwissenschaften etc.) erfasst“ (Angermüller 2001a, 17f). Diese Intellektualisierung des Feldes, wie es Angermüller bezeichnet, zeigt sich in ihrem Gesellschaftstheoriebildungsmodus, in ihrer Form Kritik zu üben und in den Themenkomplexen, die Gegenstand der Untersuchungen werden.

Poststrukturalistisches Interesse zeigt sich oft in den per se kritischen Fragestellungen. Seine Form äußert sich in seiner „stark auf materiale Untersuchungen ausgerichtete Analytik, die in eine große Zahl von kulturhistorischen, literaturwissenschaftlichen, soziologischen und ethnologischen Analysen eingegangen ist und dort bestimmte Fragestellungen zur Analyse von Geschlecht, Ethnizität, Ökonomie und Politik, Populärkultur und Medienentwicklung, Jugendkulturen, Wissenschafts- und Technikgeschichte etc. anleitet“ (Reckwitz 2006, 2).

Andreas Reckwitz stellt drei Prämissen auf, welche die „kritische Struktur poststrukturalistischer Analyseansätze“ kennzeichnen, und die er auch als „methodologische Direktiven“ verstanden wissen will: „(1.) das scheinbar Befreiende und Rationale als das

Zwingende und Regulierende zu betrachten; (2.) das scheinbar Notwendige und Alternativenlose als das kulturell Kontingente zu sehen; (3.) das scheinbar Homogene und Geschlossene dieser kulturellen Festlegungen als das Unkontrollierbare, kulturell Instabile zu betrachten“ (ebd., 8)

Ihm zufolge tritt das erste Kritik-Moment, das sich darin äußert „die Selbstbeschreibungen einer liberalen Moderne mit einer ganz anderen, verfremdenden Beschreibung zu konfrontieren“ bei Foucault am deutlichsten zu Tage. „Das, was auch die liberale Soziologie gerne als moderne Freisetzungsprozesse von Individuen interpretiert hat, wird nun als ein Prozess der Unterwerfung unter ganz spezifische soziale Kriterien – etwa rationalen, normalen Verhaltens – gelesen, der immer auch mit der Ausschließung alternativer Möglichkeiten arbeitet, etwa der Unterscheidung zwischen Rationalität und Irrationalität, zwischen normalem und anormalem Geschlecht...“ Dieses erste Moment ist mit dem Zweiten und Dritten verknüpft: „[D]as scheinbar Notwendige als das – historisch und lokal – kulturell Kontingente zu sehen.“ Kennzeichen moderner Gesellschaften, die diese als überlegen und von ihr gelöst als erstrebenswert darstellen, wie hoch entwickelte Technologie und eine wachsende (Volks)wirtschaft, werden nun als „Produkt historisch und lokal spezifischer kultureller Codes dar, die zu bestimmten Zeitpunkten an bestimmten Orten produziert und durchgesetzt worden sind“ beschrieben. In einer dritten Prämisse beschreibt Reckwitz diese modernen kulturellen Merkmale, als nicht stabil, sondern selbst als „Gegenstand von Kulturkonflikten, sie sind heterogen oder hybride zusammengesetzt, sie sind von Brüchen durchzogen, die Transformationen bewirken, sie sind mehrdeutig und damit offen für Subversionen und ungeplante Umdeutungen“ (Reckwitz 2006, 8)

Diese unterschiedlichen Kritikformen finden sich in der Diskursanalyse wieder, wie später argumentiert werden wird, und ebenso in Foucaults Schriften. Auch wenn Michel Foucault sich stets gegen eine paradigmatische Einordnung wehrt, so wird er neben Jacques Derrida, Gilles Deleuze, Roland Barthes, Jacques Lacan und Louis Althusser doch stets mit jener französischen Phase des Poststrukturalismus in Verbindung gebracht. Mittlerweile beeinflussen poststrukturalistische Prämissen zahlreiche Bereiche sozial- und geisteswissenschaftlicher Theoriebildung.

i.2. Michel Foucault

Viel wurde geschrieben zum Werk Foucaults und auch einiges zur Person Michel Foucault. Die Auseinandersetzung mit seinem Schaffen und seiner Person geht dabei in verschiedenste Richtungen. Nicht nur abhängig von der/dem Foucault-Lesenden und Forschenden, sondern auch von den jeweiligen wissenschaftlichen Paradigmen. „Neuere Studien richten ihren Blick [...] auf Kohärenzen bzw. Kontinuitäten im Werk Foucaults. Im Rückgriff auf einige späte selbstreflexive Äußerungen Foucaults lesen diese Studien darauf hin, dass Foucault selbst den Wechsel seiner Untersuchungsachsen als sukzessive theoretische Verschiebungen im Hinblick auf eine leitenden analytische Fragestellung – nämlich die Frage nach der Formierung bzw. Transformierung moderner Subjektivierungsweisen – begreift“ (Bühmann 2001, 128).

Allen Versuchen zum Trotz eine paradigmatische Einteilung seines Werks zu treffen – Howarth (2000, 48) etwa beschrieb Foucaults Schaffen als “journey from structuralism to post-structuralism“ – nannte er sich selbst einmal humorvoll einen „glücklichen Positivist“ (Foucault 1997, 182). Sein guter Freund Paul Veyne (2009, 8) bezeichnete ihn (wobei er sich hierbei auf ein Eigenurteil berief) als „was in diesen Zeiten selten ist, ein *skeptischer* Denker“. Der Philosoph mit der Maske, eine weitere geläufige Umschreibung des „mysteriösen Denkers“, hat auf jeden Fall ein Werk hinterlassen, zu dem die erschienene Sekundärliteratur bereits jetzt Bibliotheken füllt, und trotzdem scheint das Projekt Foucault aus sozialwissenschaftlicher Perspektive noch lange nicht abgeschlossen. Ebenso wie er sich paradigmatisch vereinnahmen lassen will, ist es auch schwierig, ihn einer bestimmten Disziplin zuzuordnen. „Die *Interdisziplinarität* der Arbeiten Foucaults bzw. ihre *interdisziplinäre* Offenheit und Anschlußfähigkeit, lassen erkennen, dass sich die für Foucault charakteristische methodische Unbestimmtheit von keiner Disziplin exklusiv vereinnahmen lässt“ (Kleiner 2001, 13f). Er studierte Psychologie und Philosophie, kann jedoch auch als Soziologe und Historiker bezeichnet werden. Neben seinem akademischen Werk, das als philosophisches Werk von klassischem Format gilt, widmete er sich auch den Kämpfen seiner Zeit, war politisch aktiv. Seine Interessen könnten folgendermaßen heruntergebrochen werden:

Wie Wissen formuliert, mit dem Signum der Wissenschaftlichkeit markiert, sozusagen mit dem Schild der Wahrheit bewehrt wird, wie Wissen wirkmächtig ins Leben der Menschen

eingreift und über die Herstellung von *soziokulturellen Differenzen und Erfahrungsräumen die Rahmen menschlicher Existenz vorgibt*, diese Fragen haben Michel Foucault umgetrieben. (Gasteiger 2008, 33; Hervorhebung C.T.)

In diesem Sinne können Foucaults zahlreiche Schriften als Beitrag einer kritischen Gesellschaftstheorie gewertet werden. Diesen kritischen Blickwinkel auf die Gesellschaft zu eröffnen, gilt wohl als ein Hauptanliegen. Und somit sind seine Werke nicht nur für alle jene von Bedeutung, die den Verheißungen der Moderne nicht auf den Leim gehen wollen, sondern auch für jene, die sich einer (Weiter)entwicklung der Methoden kritischer Wissenschaft verschrieben haben. In der vorliegenden Diplomarbeit wurden Foucaults Werke besonders daraufhin untersucht, wie sie sich für die Diskursanalyse fruchtbar machen lassen.⁶ Wobei an einer späteren Stelle noch diskutiert werden soll, ob Foucaults Schriften als Theorie, Method(ologi)e, beides oder weder noch, betrachtet werden können.

Berühmtheit erlangte auf jeden Fall sein Appell, sich seiner Werke Werkzeugkisten gleich zu bedienen und diese bitteschön möglichst kreativ zu verwenden. Markus Kleiner (2001, 22) meint hierzu, dass Foucault seine Bücher als „Werkzeugkisten, Instrumente, einen Markt der Möglichkeiten, nicht als Wahrsage-Systeme oder konsistente Theoriegebäude, die Rezeptwissen bereitstellen [verstehen]“. Den verschiedenen Interpretationen möchte ich eine weitere Aussage Foucaults voranstellen:

Methodologische Überlegungen [...] sind sozusagen Baugerüste, die als Übergang dienen zwischen einer Arbeit, die ich gerade abgeschlossen habe, und einer weiteren. Das ist nicht eine allgemeine Methode, die für andere oder für mich definitiv gültig wäre. Was ich geschrieben habe, sind keine Rezepte, weder für mich noch für sonst jemand. Es sind bestenfalls Werkzeuge – und Träume. (Foucault 2005, 53)

Sein erstes Werk, das in dieser Hinsicht umfangreich besprochen wurde ist *Die Ordnung der Dinge*. Sie gilt als Diskursanalyse der Humanwissenschaften. In der darauffolgenden Schrift *Archäologie des Wissens*, die mitunter auch als Methodenwerk rezipiert wurde, legt Foucault sein diskursanalytisches Vorgehen offen. Begründete er in diesen beiden Schriften gar die Diskursanalyse? Ob er nun Begründer der Diskursanalyse war oder nicht, sein Einfluss auf sie war jedenfalls erheblich, auch wenn er laut Maingueneau (1991, 14 zitiert nach Angermüller et al 2001, 12) unschwellig blieb, „weil [er] sich nicht darum bemühte, explizite methodologische Apparate zu entwickeln.“ Gleichwohl seine Schriften großen Einfluss auf

⁶ Und im Besonderen, wie sie für Diskursanalysen, innerhalb der Geschlechterforschung fruchtbar haben machen lassen.

nachkommende Forscher/innengenerationen haben, ist es ihm, anders als Althusser und Lacan, nicht gelungen „einen Stamm an Schüler/innen auf[zu]bauen und keine eigenständige Forschungstradition [zu] begründen.“

Eine Sichtweise auf Foucaults Werk, die ich persönlich teile, ist Gasteigers (2008, 34): „Foucault versucht Theoriebildung, bei der kategoriale Schemata entwickelt werden, um die Wirklichkeit anschließend in das entworfenen Schema zu pressen, zu vermeiden“.

Siegfried Jäger (2008a, 5), der sehr an einer methodischen Weiterentwicklung von Foucaults Werk interessiert war, und diese am Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung (kurz DISS) vorangetrieben hat, beschreibt seine Arbeiten als „gegen Über-Macht, Unterwerfung und Herrschaft von Menschen über Menschen gerichtet“, Diskursanalyse war so für Foucault ein „ständiger Lernprozess.“

Foucaults Werke stellen eine Kritik der Moderne dar, der auch das Fortschrittsdenken der Aufklärung unterzogen wird. Reckwitz (2006, 7) nach, ist diese Analytik der Moderne „in einem Zweischnitt ausgerichtet“: in einem ersten Schritt, problematisiert Foucault, „was in der Moderne als Emanzipation erscheint, als einen Effekt machtvoller Regulierungsmechanismen“. Seine Kritik der herrschenden Diskurse kann in zwei Phasen verortet und eingeteilt werden: *Archäologie* und *Genealogie*. „Mit der Konstitution von Wissensbereichen und ihren Regeln thematisieren sie (Archäologie und Genealogie, Anm. C.T.) neben den soziohistorischen Bedingungen wissenschaftlicher Erfahrung, Strukturen und Prozesse sozialer Macht, die Wissen und Erkenntnisse ermöglichen und erzeugen“ (Bublitz 2001a, 27). Reckwitz erkennt im „radikalen Kontextualismus von Archäologie und Genealogie“ per se kritisches Potential, „welches der teleologischen Geschichtsschreibung der Modernisierungstheorien entgegenwirkt.“ Den feinen Unterschied zwischen den verschiedenen diskursanalytischen Vorgehensweisen beschreibt Reckwitz (2006, 6f) als ergänzend: während die Archäologie „die scheinbare Alternativenlosigkeit einer Ordnung der Dinge als Produkt historisch spezifischer Diskurse“ betrachtet, erweitert die Genealogie die Perspektive um das Äußere „aus welchen Konfliktkonstellationen, welchen kulturellen Kämpfen eine bestimmte kulturelle Festlegung hervorging (Konstellationen, die immer auch einen anderen Ausgang offen gelassen hätte).“

Foucault, der Kritiker, plädierte für einen gesellschaftlichen Wandel, wobei diese „Veränderung [...] nur in der freien und dennoch ständig bewegten Luft einer permanenten Kritik erfolgen“ kann. Weiters würde sich diese Veränderung in den Diskursen der

Gesellschaft Niederschlag finden; bzw. durch das Formieren neuer Diskursgegenstände zu Tage treten.

Denn der Diskurs [...] ist nicht einfach das, was das Begehren offenbart (oder verbirgt): er ist auch Gegenstand des Begehrens; und der Diskurs – dies lehrt uns immer wieder die Geschichte – ist auch nicht bloß das, was die Kämpfe oder die Systeme der Beherrschung in Sprache übersetzt: er ist dasjenige, worum und womit man kämpft; er ist die Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht. (Foucault 2007, 11)

i.2.a. Foucaults Denken

In zahlreichen Einführungswerken zu Michel Foucaults Denken wird der Versuch unternommen, die verschiedenen Phasen seines Schaffens in thematische Blöcke einzugliedern. Eine plausibel erscheinende Einteilung trifft u.a. Michael Ruoff (2007), der seine Hauptwerke, den Thematiken *Diskurs*, (*Analytik der*) *Macht* und *Ethik des Selbst* zuordnet. Dabei geht es nicht selten um die Frage inwiefern Foucault als Theoretiker einzuordnen ist und ob er eine einheitliche Theoriebildung hinterlassen hat. Dies bestreitet Waldenfels (1991, 277). Er hält jene, die „in seinen Texten nach einer einheitlichen Theorie und hinter seinen Texten nach einer eindeutigen Position“ für verloren und ebenso verloren wären die Texte in dieser Lesart.

Da diese Diplomarbeit jedoch vorrangig Bezug nimmt auf den Theoriegehalt des Foucault'schen Diskursbegriff und wie er in der sozialwissenschaftlichen Geschlechterforschung operationalisiert werden kann, soll auf seine frühen Schriften fokussiert werden. Um die Art, wie Foucault Diskursanalyse betreibt, nachvollziehen zu können bzw. nachvollziehbar zu machen, ist es m.E. unumgänglich, sich mit den zwei „Denkfiguren“, die ein diskursanalytisches Vorgehen ermöglichen auseinanderzusetzen: *Archäologie* und *Genealogie*. Darin bringt stellt Foucault Begriffe wie Macht, Wissen, Wahrheit und Wirklichkeit zu einander in Bezug.

Nachdem Foucault in seiner Forschung zunächst als seinen zentralen Erkenntnisgegenstand das Wissen benennt (Foucault 1980), kehrt er bereits in der Archäologie des Wissens von dieser Aussage ab: Zentrales Erkenntnisinteresse sei der Begriff der Macht, Wissen verweise nur auf ebensolche (Foucault 2003e: 516). In seinem späteren Werk findet sich vielfach die Aussage, die Erforschung der Machtbeziehungen sei Mittel zum Zwecke der Untersuchung der gesellschaftlichen Subjekte (Foucault 1987a). (Kajetzke 2008, 33)

i.2.b. Foucaults Werke und Inhalte

Nach Abschließen von *Wahnsinn und Gesellschaft* und *Die Geburt der Klinik* entschied sich Foucault dazu, „seine Methode auf die Analyse des Diskurses [zu beschränken und] erweiterte [...] seinen Untersuchungsbereich damit auf sämtliche zentrale Menschenwissenschaften – was nur natürlich war, hatte sich Foucault doch immer schon dafür interessiert, wie Menschen in unserer Kultur sich selbst verstehen“ (Dreyfus/Rabinow 1994, 41f). Dreyfus und Rabinow (1994, 42) beschreiben, das Interesse das Foucault den abendländisch ausgeprägten Formen von „Arbeit, Leben und Sprache“ zukommen lässt, als Gegenstände *Der Ordnung der Dinge*.

In *Die Ordnung der Dinge* zeichnet er heraus, dass Wissen in erster Linie nicht durch rationale Denkprozesse von Menschen entsteht, sondern aus dem heraustritt, was später äußerst genau unter dem Diskursbegriff herausgearbeitet wird. Es geht Foucault um Wissen und den Ort des Wissens innerhalb der Gesellschaft, um die Formationen und die Archive, innerhalb derer sich Wissen herausbildet und bewahrt wird. Hannelore Bublitz (2001c, 27) zeichnet diesen Prozess nach: „Gesellschaft beruht demnach, ebenso wie das subjektive Erleben und individuelle Denken, auf den unbewußten Konfigurationen einer symbolischen Ordnung, die wissenschaftlichen Aussagen ebenso zugrunde liegen wie dem Alltagswissen und –handeln.“ Das Interesse wendet sich folglich dem zu, was Bublitz hier als ‚unbewusste Konfigurationen einer symbolischen Ordnung‘ bezeichnet und Foucault als *Archive*. Dieser Zusammenhang bzw. diese Verknüpfung zwischen Alltagswissen und Wissenschaft soll mittels Archäologie aufgespürt werden. Archäologie ist die „Rekonstruktion von Diskursen als Archive der Gesellschaft“ und durchaus als Methode im weitesten Sinne zu verstehen, unternimmt sie doch den Versuch „Wissen historisch zu rekonstruieren“ (Kajetzke 2008, 37). Innerhalb dieser Rekonstruktion leistet sie auch Begriffsarbeit. Sie untersucht, mit welchen Inhalten die „Worte“ beladen sind, und bewegt sich somit auch auf einer sprachlichen Ebene. Die Trennung, die oft zwischen der sprachlichen und nicht-sprachlichen Tätigkeit imaginiert wird, ist mit Foucaultschen Termini nicht eindeutig zu ziehen, wenngleich er später den Dispositivbegriff einführt, der m.E. den theoretischen Umgang mit Materialität erleichtert. Andrea Bührmann (1999, 49) interpretiert *Archäologie des Wissens* dahingehend, dass Foucault sich darin „gegen eine Trennung zwischen materiellen Praktiken und immateriellen Ideen“ wehrt. Auch Jürgen Link (1992, 40) verteidigt Diskurse als „Materialitäten ersten

Grades unter den anderen“. Er weist darauf hin, dass es sich bei Diskursen nicht um „wesenhaft passive Medien einer In-Formation durch Realität, sozusagen als Materialitäten zweiten Grades handelt“, die keine manifeste Realität darstellen (ebd.). Laut Paul Veyne (2009, 67) wird zu Unrecht unterstellt, dass Foucault auf der sprachlichen Ebene verhaftet bleibt: „Foucault denkt an das Wort Nietzsches, ‚alle Begriffe sind geworden‘; er nimmt sich also vor, ‚soweit es eben geht, die anthropologischen Universalien zu umgehen, um sie in ihrer geschichtlichen Konstitution zu befragen‘ (Dits et Ecrits IV, 634), in den Archiven der Menschheit zu graben, um dort die kompliziertesten und bescheidenen Ursprünge unserer Überzeugungen zu finden“.

Foucault (2008b, 600) selbst expliziert in *Archäologie des Wissens* den Diskursbegriff als

eine Menge von Aussagen [...], insoweit sie zur selben diskursiven Formation gehören. Er bildet keine rhetorische oder formale, unbeschränkt wiederholbare Einheit, deren Auftauchen oder Verwendung in der Geschichte man signalisieren (und gegebenenfalls erklären) könnte. Er wird durch eine begrenzte Zahl von Aussagen konstituiert, für die man eine Menge von Existenzbedingungen definieren kann. Der so verstandene Diskurs ist keine ideale und zeitlose Form, die obendrein eine Geschichte hätte. Das Problem besteht also nicht darin, sich zu fragen, wie und warum er zu diesem Zeitpunkt hat auftauchen und Gestalt annehmen können. Er ist durch und durch historisch: Fragment der Geschichte, Einheit und Diskontinuität in der Geschichte selbst, und stellt das Problem seiner eigenen Grenzen, seiner Einschnitte, seiner Transformationen, der spezifischen Weisen seiner Zeitlichkeit eher als seines plötzlichen Auftauchens inmitten der Komplizitäten der Zeit.

Diaz-Bone (2003, 64) versteht die *Archäologie des Wissens* als „theoretische Skizze einer Diskurskonzeption“. Während die *Archäologie* sich mit den Archiven, dem Diskurs an sich beschäftigte, gibt es immer auch einen „Kontext“ in dem/ aus dem dieser Diskurs überhaupt erst hervorgebracht wird. Diesen Kontext zu ermitteln, bedarf es eines expliziteren Machtbegriffs bzw. einer Analyse der machtvollen Verschränkungen. Diese Analyse soll innerhalb der Genealogie stattfinden.

„Die *Genealogie* [hingegen] verleiht der Macht in einer neuen Geschichtsschreibung eine zentrale Stellung und entwirft den Rahmen aus Macht und sozialen Praktiken, der den ‚autonomen‘ Diskurs zu einer abhängigen Größe macht“ (Ruoff 2007, 126; Hervorhebung C.T.). Die Schwerpunktsetzung innerhalb der Genealogie ist das Verständnis eines Diskurses als Wirkung von Machtpraktiken, demzufolge werden Diskurse hier auch als Macht-Wissen-Komplexe untersucht.

Wichtig, um Diskurs und diskursive Praxis zu verstehen bzw. als analytische Einheiten anwendbar zu machen, erscheint es mir, die Begriffe Wirklichkeit/Realität, Wissen, Macht und Wahrheit, in *seinem Sinn* interpretieren und somit analytisch anwenden zu können.

Wirklichkeit/Realität

Sowohl Archäologie als auch Genealogie untersuchen, wie soziale Realität bzw. Wirklichkeit innerhalb diskursiver Praktiken entsteht/hergestellt wird. Diese Realität bzw. was wir als solche wahrnehmen und einsehen können, erscheint folglich stets das Ergebnis einer sozialen Praxis. Innerhalb des Diskurses finden Konstruktionsprozesse statt. Foucaults Annahmen darüber, wie das Soziale konstruiert wird, finden/fanden jedoch nicht uneingeschränkt Zuspruch; „[d]ass Objekte und Ideen durch den Menschen und seine Institutionen geschaffen werden und dies unsere Realität konstituiert, [wurde] kritisiert, weil sie zu unterstellen scheint, dass es nichts Nicht-Diskursives oder außerhalb des Diskurses Befindliches gibt“ (Mills 2007, 57f). Mills stellt dem entgegen, dass Foucault selbst, „weder die Tatsache einer dem Menschen prä-existenten Realität, noch die Materialität von Ereignissen und Erfahrungen [bestreitet]“ sondern, dass es schlicht darum geht „dass wir die Realität durch Diskurse und diskursive Strukturen hindurch wahrnehmen“ (Mills 2007, 58).

Der Diskurs als sozial-konstruierende Praxis beschreibt „spezifizierte Praktiken der Konstitution von sozialen Wirklichkeit(en)“. „Die Regelhaftigkeit sozialer Wirklichkeiten erscheint als Machtwirkung von Diskursen“ (Bublitz 2001b, 231). Diskursive Praxis bzw. der Diskurs als soziale Praxis und die Realität sind also nicht getrennt voneinander imaginierbar. „Das Diskursive ist daher nicht als Realität eigener Art zu denken, das unabhängig von anderen Ebenen sozialer Wirklichkeit prozessiert“ (Gasteiger 2008, 39). Was wir als soziale Realität annehmen, ist die Wirkung von Diskursen.

Um es nochmals zu verdeutlichen: Wirklichkeit und Diskurs sind nicht voneinander zu trennen, der Diskurs geht der Wirklichkeit vielmehr voraus. „Diskurse gehen aber, als regelhafte Praktiken der Hervorbringung von Wirklichkeit(en), in ihrer tatsachenbildenden Funktion einer Objektivität des Sozialen nicht auf, sondern produzieren ihrerseits symbolische ‚Überschüsse‘, die Veränderungs- und Transformationsprozesse sozialer Wirklichkeit in Gang setzen können“ (Bublitz 2001b:231). Übergang: so was wie in der Betrachtung des Gedankengangs Foucault, lässt sich in eine Reihe stellen mit anderen Philosophen, wie Nietzsche oder auch Ian Hacking, denen die eigene „Erkenntnis nicht der getreue Spiegel der Wirklichkeit sein kann“ (Veyne 2009, 12).

Macht

Der Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Macht und Diskurs widmete Michel Foucault in seinem Werk viel Zeit und Raum, jedoch kann dieses Verhältnis nicht endgültig festgelegt werden, sondern muss immer vom jeweiligen Gegenstand aus betrachtet werden (vgl. Seier 1999, 76). Eingeschrieben in einen Foucault'schen Machtbegriff ist, dass „Machtbeziehungen diskursiv sind“ (Keller 2007b, 29).

Foucaults Machtbegriff ist also kein rein institutionalisierter: „Macht ist nichts anderes als eine gewisse Modifikation, die oft abweichende Form einer Reihe von Konflikten ökonomischer und politischer Art, die den Gesellschaftskörper bilden. Macht ist also gleichsam die Schichtung, Institutionalisierung und Definition von Techniken, Werkzeugen und Waffen, die in all diesen Konflikten eingesetzt werden“ (Foucault 2003: 792 zitiert nach Kajetzke 2008, 35). Macht kann somit als Handeln auf ein Handeln verstanden werden, dem//der Akteur/in liegt dabei ein Feld möglicher Handlungsalternativen vor.

Machtbeziehungen sind bei Foucault intentional und nicht-subjektiv; sie sind somit als zielgerichtet zu verstehen, wobei ihre „Nicht-Subjektivität den gestaltenden Einfluss des Individuums negiert“ (Kajetzke 2008, 37). Gesellschaften sind immer unter dem Einfluss von Macht und Machtbeziehungen. Eine Gesellschaft ohne Machtbeziehung ist für Foucault undenkbar.

„Die Institutionalisierung bestimmter Machtbeziehungen weist darauf hin, dass Macht und Wissen sich zu geordneten Komplexen organisieren können“ (Kajetzke, 41). Die Annahme und Lokalisierung von Macht-Wissens-Komplexen innerhalb der Gesellschaft ermöglicht es, die diskursiven Praktiken, die diese hervorbringen, zu untersuchen.

Wissen

Diskurs kann einerseits als Ort imaginiert werden, an dem Wissen entsteht, andererseits „als Ort, an dem Wissen zur Wirkung kommt: Wissen ist zu verstehen als Bedingung der Möglichkeit von Diskursen einerseits und als in Machtverhältnissen produziertes Phänomen“ (Kajetzke 2008, 31). Dieses Wissen, das Angermüller (2005, 28) als „soziales Wissen“ bezeichnet, „konstituiert den gemeinsamen Vorrat sinnhafter Deutungen der Realität, auf den implizit Bezug genommen werden kann“. Foucault wollte in seinen Diskursanalysen aufzeigen, dass Wissen kein neutraler und objektiver Begriff ist. Was als Wissen in einer Gesellschaft akzeptiert wird, ist streng reglementiert. So war es sein Ziel, diese Universalität

von Wissen und Erkenntnis zu dekonstruieren, und sie stattdessen als historisch machtvolle Ordnungsstrukturen zu begreifen.

Wahrheit

Wissen und Macht stehen in direktem Zusammenhang, aus dieser Verschränkung ergibt sich Wahrheit.

Gewiß, auf der Ebene eines Urteils innerhalb eines Diskurses ist die Grenzziehung zwischen dem Wahren und dem Falschen weder willkürlich noch veränderbar, weder institutionell noch gewaltsam. Begibt man sich aber auf eine andere Ebene, stellt man die Frage nach jenem Willen zur Wahrheit, der seit Jahrhunderten unsere Diskurse durchdringt, oder fragt man allgemeiner, welche Grenzziehung unseren Willen zum Wissen bestimmt, so wird man vielleicht ein Ausschließungssystem (ein historisches, veränderbares, institutionell zwingendes System) sich abzeichnen sehen. (Foucault 2007, 13f)

Wahrheit kann es nur im Diskurs geben. Nur dort entsteht sie und nur wer sich im Diskurs befindet kann etwas *Wahres* sagen. Wahrheit wird somit zum diskursiven Ereignis. Diese Wahrheit ist aber keineswegs neutral, sondern übt gesellschaftliche Macht aus (vgl. Bublitz 1998, 10f).

Foucault (2007, 25) sprach einmal von einer Diskurspolizei:

[e]s ist immer möglich, dass man im Raum eines wilden Außen die Wahrheit sagt; aber im Wahren ist man nur, wenn man den Regeln einer diskursiven ‚Polizei‘ gehorcht, die man in jedem seiner Diskurse reaktivieren muß.

Die Disziplin ist ein Kontrollprinzip der Produktion des Diskurses. Sie setzt ihr Grenzen durch das Spiel einer *Identität*, welche die Form einer *permanenten Reaktualisierung der Regeln* hat.

Die Diskursanalyse hat es sich nun einerseits zum Ziel gesetzt, diese diskursiv erzeugten Wahrheiten zu rekonstruieren, andererseits sie in Frage zu stellen. Außerdem erhebt eine Diskursanalyse im Anschluss an Foucault den Anspruch, „disziplinare Wahrheiten als Wahrheitseffekte und darin implizierte Zwangseffekte“ erkenntlich zu machen (Bublitz 1999b, 13).

i.3. Diskurs und seine Begriffe

Michel Foucault sprach einmal von einem Wuchern der Diskurse; jene Wendung könnte aus heutiger sozialwissenschaftlicher Perspektive um ein Wuchern der Diskursbegriffe ergänzt werden. Der Diskurs(begriffs)-Dschungel scheint sich in den letzten Jahren tatsächlich sehr verdichtet zu haben. Zwar sind für diese Diplomarbeit vor allem Foucault'sche Diskursbegriffe interessant; doch soll dem/der Lesenden nicht vorenthalten werden, dass sich in der Sozialwissenschaft auch andere Begriffe, die schließlich anderen Diskursanalyse-Konzepten zugrunde liegen, Akzeptanz finden konnten.

Bevor kurz die qualitativen Unterschiede zwischen den einzelnen Begriffen besprochen werden, zunächst ein kurzer Überblick welche Ideen die Diskursforschung eint.

Reiner Keller (2007b, 8) hat in seinem Standardwerk *Diskursforschung* folgende Eigenschaften der Diskurstheorie unter dem „kleinsten gemeinsamen Nenner“ zusammengefasst:

1. Sie analysieren den mündlichen und schriftlichen Sprachgebrauch sowie anderer Symbolformen gesellschaftlicher Praktiken.
2. sie unterstreichen, „dass im praktischen Zeichengebrauch der Bedeutungsgehalt von Phänomenen sozial konstruiert und diese damit in ihrer gesellschaftlichen Realität konstituiert werden“ und unterstellen
3. „dass sich einzelne Interpretationsangebote als Teile einer umfassenderen Diskursstruktur verstehen lassen, die vorübergehend durch spezifische institutionell-organisatorische Kontexte erzeugt und stabilisiert wird, und gehen davon aus, dass der Gebrauch symbolischer Ordnungen rekonstruierbaren Regeln des Deutens und Handelns unterliegt.“

Diskurs ist nicht per se ein (ausschließlich) wissenschaftlicher Ausdruck und bezeichnet alltagssprachlich alles, was als medial vermittelt gilt, was öffentlich gesprochen und geschrieben wird zu einem bestimmten Thema und gleichzeitig durch seine gesellschaftliche Relevanz gekennzeichnet ist (vgl. Bublitz, Kajetzke, Keller). Dabei hat *Diskurs* gerade auch in der deutschen Sprache vermehrt Verwendung gefunden.⁷ Wenn auch nicht im gleichen Ausmaß wie im wie im Englischen oder Französischen, wo es ein „Gespräch“ bzw. eine „Rede“ bezeichnet.

⁷ Dabei wird es problematischerweise häufig mit Diskussion synonym verwendet.

Der sozialwissenschaftliche Diskursbegriff schwankte laut Angermüller (2005, 23) lange zwischen Habermas' normativer Kommunikationstheorie und postmodernen Positionen, „die auf die gegenseitige Durchdringung von sozialer Realität und symbolischem Ausdruck hinwiesen.“ Auch wenn – so auch der Anspruch nicht besteht oder dem Begriff sogar widerläufig wäre – Diskurs begrifflich nicht festgelegt wurde/werden kann; Angermüller (2001a, 8) konstatiert hierzu, die Bedeutung von ‚Diskurs‘ müsse innerhalb der Kontexts und des Ortes bestimmt werden, in dem dieser gebraucht wird.

Der ‚linguistic turn‘ ermöglichte so in gewisser Hinsicht, dass wissenschaftliche Konzepte, die mit Diskurs operieren, und denen somit die Idee der sozialen Konstruktion zugrunde liegt, Eingang in die Sozialwissenschaft fanden. Während innerhalb der positivistischen⁸ Tradition „die Sprache als ein Mittel gesehen [wurde], als ein neutrales System von Zeichen zur Beschreibung der Welt“, wird sie heute in der interpretativen Sozialwissenschaft „als Medium wahrgenommen, als ein System der Bezeichnung durch das die Akteure die Welt nicht einfach beschreiben, sondern schaffen“ (vgl. Bernstein (1976) und Fischer (1980) zitiert nach Hajer 2003, 273). Dies ist auch für die Politikwissenschaft von Bedeutung, wo der ‚linguistic turn‘ „nützliche Werkzeuge zur Analyse der Strukturierung und Reproduktion von Herrschaftsbeziehungen“ bereitstellt (ebd.).

Sprechen wir vom Diskurs, so sprechen wir immer auch von Sprache und der „Annahme, dass kommunikative Prozesse, insbesondere die Sprache, entscheidenden Anteil an der sozialen Konstitution der Welt haben“ (Ullrich 2008, 19). Es ist daher nicht verwunderlich, dass sich Diskurs als Konzept bzw. Diskursanalyse als Methode zuerst in der Sprachwissenschaft durchsetzen konnte. Wie später die Sozialwissenschaft, operiert auch die Linguistik oftmals in Anlehnung an Foucault. Obgleich Foucault selbst kein Linguist war sind seine Arbeit doch unter dem Einfluss der Semiotik Ferdinand de Saussures entstanden. Im Poststrukturalismus jedoch wird „die Bedeutung symbolischer Ordnungen für die Vermittlung gesellschaftlicher Weltverhältnisse einschließlich der sozialen Beziehungen und der gesellschaftlichen Naturverhältnisse“ hervorgehoben und „die Analyse der sozialen Produktion, Fixierung und Transformation dieser Wissensverhältnisse zu einem zentralen, unausweichlichen Gegenstand der wissenschaftlichen Betrachtung“ (Keller 2001, 8). Erst ein postpositivistisches⁹ Wissenschaftsverständnis ermöglicht das Denken einer diskursiv

⁸ „Der Positivismus vertraut auf die objektive, gegebene Ordnung der Phänomene, ohne sie *als solche* erkennen oder begründen zu können [...]“ (Sarasin 2008, 80).

⁹ „Ansätze der anti-positivistischen Wissenschaftstheorie, der Kritischen Theorie, der Wissenssoziologie, Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftssoziologie haben in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die

hergestellten Wirklichkeit und in weiterer Folge eine diskursanalytische Annäherung an diese Wirklichkeit.

Gasteiger (2008, 44) unterscheidet zwischen einem praxeologischen und textualistischem Diskursverständnis. Ersteres differenziert „zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praxen – allerdings ohne zu behaupten, es gäbe eine soziale Wirklichkeit, die prädiskursiv und daher noch unberührt sei.“ Zweitere Sicht auf Diskurs hingegen „liest jede Wirklichkeit als Text und setzt keinen qualitativen Unterschied zwischen tätigen und sprachlichen Handlungen.“ Eine praxeologische Sichtweise kann m.E. demnach um die analytische Komponente des Dispositivs erweitert werden, um die als nicht-diskursiven verstandenen Praktiken einer näheren Betrachtung zugänglich zu machen. Gasteiger (ebd.) hält hierzu weiter fest, dass „Diskursverläufe nicht allein einer diskursimmanenten Logik“ folgen. Weder sozialer, noch diskursiver Wandel wäre ohne Einbeziehung diskursexterner Effekte erklärbar.

1.4. Foucault'sche Diskursbegriffe

Wie verhält es sich nun mit den Foucault'schen Begriffen vom Diskurs? Bzw. soll hier ja die Ansicht verfochten werden, dass es bei Foucault mehr als einen Diskursbegriff gibt. Paul Veyne (2009, 12) nach versteht Foucault Diskurs als „[e]twas sehr Einfaches: Es handelt sich um die genaueste und gedrängteste Beschreibung einer historischen Formation in ihrer Nacktheit, um die Offenlegung ihrer letzten individuellen Differenz.“ Das sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass der/die Diskursbegriff(e) nicht unbedingt einfach zu verstehen bzw. voneinander abzugrenzen sind.

Wie bereits ausgeführt, sind Diskurse bei Foucault mehr als nur Sprache, sie sind die sprachliche Seite einer sozialen Praxis. Wobei es zu diskutieren gilt, was Sprache und soziale Praxis in diesem Zusammenhang bezeichnen und wo die Grenzen des Diskurses/des Diskursiven zu verorten sind. Der Diskurs bezeichnet aber nicht nur die Äußerungen, die sich dann in Gesprochenem und Geschriebenem manifestieren, sondern auch was nicht gesprochen und nicht geschrieben; was als unsagbar gilt (Ullrich 2008, 22). Die Foucaultrezeption unterscheidet zwischen seinen methodischen Überlegungen, die auf der einen Seite der

Einsicht befördert, dass jegliche wissenschaftliche Praxis und die sie legitimierenden epistemologischen Theorien in Kontexte eingebettet sind, die ihnen nicht äußerlich bleiben.“ (Singer 2002)

Archäologie und auf der anderen der *Genealogie* zugeschrieben werden. Während in der Archäologie Diskurse „als Regeln einer diskursiven Praxis“ beschrieben werden, hebt eine genealogische Perspektive Diskurse als historische Machtpraktiken in den Vordergrund (Bublitz 2001b, 230).

In der *Archäologie des Wissens* beschreibt Foucault (2008b, 429) Diskurs als „die Gesamtheit der Aussagen, die das Subjekt der Diskurse (ihr eigenes Subjekt) zum ‚Objekt‘ gewählt haben [...]“. Er befindet sich aber immer in der sprachlichen Nähe von Praktiken, über welche er „produziert, reproduziert und transformiert“ wird und durch die Bedeutung zugewiesen wird (Hajer 2003, 278). Der Diskurs ist der „gemeinsame Bezugspunkt eines weiteren Diskussionszusammenhangs“ (Angermüller 2005, 25).

Diskurs entsteht folglich durch die sprachliche Zuweisung eines Bedeutungszusammenhangs, wobei ihre Wirkung nicht auf die sprachliche Ebene reduziert werden kann. Isabel Lorey (1999, 89) betont diese produktive Kraft von Diskursen, wenn sie erläutert, diese seien kein „Sprechen über Dinge“, sondern, „Praktiken, die Dinge hervorbringen“. Sie „sind offensichtlich produktiv, doch diese Produktivität ist für Foucault allein negativ konnotiert“. Gasteiger (2008, 42) hingegen fasst die produktive Seite des Diskurses wie folgt zusammen:

In der bedingten Abhängigkeit und begrenzten Wirkmächtigkeit liegt die Eigenart diskursiver Praxis. Diskurse müssen somit als *Vermittlungsinstanzen* begriffen werden. Die Übertragung sozialpraktischer Erfahrung auf die diskursive Ebene und die Übertragung diskursiv erzeugten Wissens in die Praxis erfordert *Übersetzungsleistungen*.

In diesem Sinne erklärt auch Foucault (2008b: 600), was er „diskursive Praxis“ nennt: „Sie ist eine Gesamtheit von anonymen, historischen, stets im Raum und in der Zeit determinierten Regeln, die in einer gegebenen Epoche und für eine gegebene soziale, ökonomische, geographische oder sprachliche Umgebung die Wirkungsbedingungen der Aussagefunktion definiert haben.“ Innerhalb der diskursiven Praxis, werden die Dinge determiniert, mit Bedeutungsgehalt aufgeladen, sie werden zu dem, als das wir sie erkennen. (Es ist folglich die Aufgabe der Diskursanalyse diese *Praktiken* – als solche – offen zu legen, dahinter zu blicken.)

Ein Diskurs umschließt all jene Aussagen, die dem gleichen Formationssystem angehören. Sie können somit auch als ‚symbolische Wissensformationen‘ bezeichnet werden (Gasteiger

2008, 33). Innerhalb seiner produktiven Tätigkeit entsteht der Gegenstand, der diskursiv verhandelt wird. Er bringt den Gegenstand also erst hervor, „indem er ihn für die Betrachtung (bzw. Erfahrung) zugänglich macht, in einer spezifischen und systematischen Weise hervor“ (Seier 1999, 76f). Wie Foucault in seinen genealogischen Schriften bewiesen wird, ist diese diskursive Tätigkeit jedoch nicht keineswegs machtneutral. Foucault sieht hier einen starken Zusammenhang zwischen Macht und Wissen¹⁰: Diskurse sind ferner „Instrumente der Wissensvermittlung“, die „der Naturalisierung der Herrschaft bestimmter Partikularinteressen [dienen]“ (Angermüller 2001a, 19). Als Beispiel neueren Datums wo dieser Zusammenhang von Wissen (gesellschaftlich anerkanntem Wissen) und Macht, gesellschaftstheoretische Bedeutung erlangt, nennt Angermüller die *political correctness*.

Genauso wie Aussagen nur innerhalb eines bestimmten Diskurses getroffen werden können, oder zumindest nur innerhalb eines bestimmten Diskurses entstehen, so gilt dies auch für *Wahrheit*: Hierin besteht auch einer der m.E. grundlegenden Unterschiede zwischen Ideologiekritik und Diskurstheorie/-analyse. Während Erstere von einer Wahrheit ausgeht, konstatiert die Zweite, dass es Wahrheit als *solche*, gar nicht gibt. Foucault (2007, 32) erklärt den Zusammenhang zwischen Diskurs und Wahrheit so:

Der Diskurs ist kaum mehr als die Spiegelung einer Wahrheit, die vor ihren eigenen Augen entsteht. Alles kann schließlich die Form des Diskurses annehmen, es lässt sich alles sagen und der Diskurs lässt sich zu allem sagen, weil alle Dinge ihren Sinn manifestiert und ausgetauscht haben und wieder in die stille Innerlichkeit des Selbstbewußtseins zurückkehren können.

Es können folglich mehrere „Wahrheiten“ nebeneinander existieren, wie es mehrere Diskurse geben kann, die den gleichen Gegenstand hervorbringen. Jedoch sind nicht alle diese Diskurse auf die gleiche Weise einflussreich. Darin und in den *Wahrheiten*, die sie produzieren. So können jene Diskurse, die letztendlich ausschlaggebend für die sozialen Konstruktionen einer Gesellschaft als hegemonial bezeichnet werden. Die Diskurse legen also jene Zeichenordnung fest, innerhalb dieser Bedeutung entsteht und innerhalb derer wir uns verständigen und unsere Umwelt erleben. Außerhalb dieser Ordnung kann nichts gesagt oder produziert werden, denn „was gesagt werden kann, kann nur im Rahmen der Zeichenordnung erscheinen, die dem Bewusstsein vorgängig ist“ (Sarasin 2008, 76).

¹⁰ Diese Macht-Wissensverknüpfung taucht auch immer wieder in alltäglichen Diskursen auf; wenn das Sprichwort „Wissen ist Macht“ zitiert wird.

Umgekehrt bedeutet dies aber nicht, dass die Zeichen als solche bereits determiniert und mit Bedeutung aufgeladen wären.

Es gibt keinen den Zeichen äußerlichen oder voraufgehenden Sinn, keine implizite Präsenz eines vorher existierenden Diskurses, den man wiederherstellen müsste, um die autochthone Bedeutung der Dinge an den Tag zu bringen. Aber es gibt ebensowenig einen konstituierenden Akt der Bedeutung oder der Genese innerhalb des Bewusstseins. Zwischen dem Zeichen und seinem Inhalt gibt es kein vermittelndes Element, keine Undurchsichtigkeit. Die Zeichen haben also keine anderen Gesetze als die, die ihren Inhalt beherrschen können. (Foucault 2008a, 105)

Michel Foucault erklärt hier in welchem Verhältnis Zeichen und Diskurs zueinander stehen; wie sich ihr Sinn erst durch dieses Verhältnis ergibt; in ihm festgeschrieben wird, jedoch nicht für alle Zeit determiniert wird. Bereits in *Archäologie des Wissens* gestand er die Uneindeutigkeit mit der er den Diskursbegriff verwendet ein, wenn er klarifiziert:

Hinsichtlich des Terminus Diskurs, den wir hier mit verschiedenen Bedeutungen benutzt und abgenutzt haben, kann man jetzt den Grund seiner Uneindeutigkeit verstehen: auf die allgemeinste und unentschiedenste Weise bezeichnete er eine Menge von sprachlichen Performanzen. Wir verstanden unter Diskurs einmal, was (eventuell sogar alles, was) an Zeichenmengen produziert worden war. Aber wir verstanden darunter auch eine Menge von Formulierungsakten, eine Folge von Sätzen oder Propositionen. Schließlich – und diese Bedeutung hat schließlich überwogen (zusammen mit der ersten, die ihr als Horizont dient) – wird der Diskurs durch eine Menge von Zeichenfolgen konstituiert, insoweit sie Aussagen sind, das heißt, insoweit man ihnen besondere Existenzmodalitäten zuweisen kann. (Foucault 2008, 588)

In den folgenden Seiten offenbart er dann seine Absicht, den Diskurs aus archäologischer Perspektive¹¹ näher zu erläutern, wobei er hier die *Aussage* in den Mittelpunkt seiner Darstellungen rückt. Wenn es ihm gelingt, verständlich zu machen, was sich hinter der *diskursiven Funktion* verbirgt, was unter Aussage zu verstehen ist; erst dann kann *Diskurs* verständlich werden (Foucault 2008b, 588f). Und diesem Sinne kann er schließlich von „dem klinischen Diskurs, von dem ökonomischen Diskurs, von dem Diskurs der Naturgeschichte, vom psychiatrischen Diskurs sprechen“. (ebd, 589)

¹¹ Man bedenke, dass seine machttheoretischen Schriften erst zu einem späteren Zeitpunkt entstanden sind.

i.4.a. Interdiskurs und Spezialdiskurs(e)

Foucault (und an ihn angelehnt später auch Jäger u.a.) unterscheidet zwischen dem Interdiskurs und den Spezialdiskursen. Wobei der Interdiskurs einen gesamtgesellschaftlichen Diskurs beschreibt und Spezialdiskurs wissenschaftliche Diskurse bezeichnet. Dabei konstatiert Foucault einen regen Austausch zwischen diesen Inter- und den einzelnen Spezialdiskursen. Jäger beschreibt diesen Austausch als ständiges Fließen von „Elementen der wissenschaftlichen Diskursen (Spezialdiskurse) in den Interdiskurs“ (Jäger S. 2001a, 96). Einen prominenten Standpunkt in der Foucault'schen Theorie (ob es diese überhaupt gibt, sei vorerst dahingestellt) nimmt diese Unterscheidung auch bei Jürgen Link (2006) ein, für ihn gehört sie „zum Kern der Theorie.“ Wobei Link diese Unterscheidung mit der Einführung eines „Elementardiskurs“ innerhalb dessen er die Produktion von „Alltagswissen“ unterstellt, im Gegensatz zu den Spezialdiskursen (die er als „spezielle ‚Sinnwelten‘“ erfasst), weiter operationalisiert; wenn er den Interdiskurs, als ‚zwischen‘ diesen beiden stehend beschreibt (Link 2005, 79).

i.5. Außerhalb des Diskurs': Materialität und das Dispositiv

Während der Beschäftigung mit dem Foucault'schen Diskursbegriff drängt sich auch die Frage nach den Grenzen des Diskursiven auf. Was kann als diskursiv verortet werden und was eben *nicht* mehr? Foucault selbst glaubte nicht, noch behauptete er, dass alles diskursiv ist. Auch wenn sich bei ihm vielleicht keine prä-diskursive Realität findet, so „geht Foucault selbst von außerdiskursiven politischen und institutionellen Praxen und deren Veränderungen als Bedingungen für das Auftauchen und Funktionieren von Diskursen aus“ (Bublitz 1998, 9).

Mit dieser Frage einher geht auch, wie eine Verbindung von Diskurs und Materialität theoretisch zu fassen ist. Zwar sollte an dieser Stelle der Arbeit bereits deutlich sein, dass es hier keine strikte Trennung gibt, die den Diskurs zu einem immateriell frei schwebenden Element reduziert. Doch wie lassen sich die Manifestationen beschreiben? Foucault selbst prägte den Begriff des Dispositivs; das als Netz, aufgespannt zwischen Diskursen und Institutionen, beschrieben werden kann.

Dem Foucault'schen Dispositivbegriff hat der italienische Philosoph Giorgio Agamben das Büchlein *Was ist ein Dispositiv?* gewidmet. Nach dem Zitieren Foucaults eigener Definition fasst er den Dispositivbegriff folgend zusammen: Als „eine heterogene Gesamtheit, die potentiell alles Erdenkliche, sei es sprachlich oder nichtsprachlich einschließt: Diskurse, Institutionen, Gebäude, Gesetze, polizeiliche Maßnahmen, philosophische Lehrsätze usw. Das Dispositiv selbst ist das Netz, das man zwischen diesen Elementen herstellen kann. [Es] hat immer eine konkrete strategische Funktion und ist immer in ein Machtverhältnis eingeschrieben. Als solches geht es aus einer Verschränkung von Macht- und Wissensverhältnissen hervor“ (Agamben 2008, 9).

Foucault nach ist das „Dispositiv ist ein Bündelungsbegriff, der aufzeigt, wie sich Macht und Wissen reproduktiv oder produktiv miteinander verketteten. Dort, wo sich Dispositive konstituieren, wird ein System legitimen Wissens geschaffen, das für die Zeit der Existenz dieses Dispositivs, d.h. für die Dauer der Machtbeziehungen, seine Gültigkeit hat“ (Foucault 1983, 92 zitiert nach Kajetzke 2008, 42).

Dispositive sind jedoch nicht die materielle Seite des Diskursiven. Der Diskurs selbst ist materiell. Bublitz (1998, 10) beschreibt die materielle Existenz von Diskursen als Wirkung dessen, dass sie ihren Gegenstand eben sozial, politisch aber auch materiell etablieren; in Folge dessen entsteht ihre materielle Seite „durch ein komplexes – vereinheitlichtes – System materieller Institutionen und Praxen“. Auch Gilles Deleuze (1992, 20) benennt einen Raum „nicht-diskursiver Formationen“; darunter ordnet er ‚Institutionen‘, ‚politische Ereignisse‘ und ‚ökonomische Praktiken und Prozesse‘ ein.

Um eine methodische Anwendung als Dispositivanalyse bemühten sich Andrea Bührmann und Werner Schneider mit ihrem Methodenbuch *Vom Diskurs zum Dispositiv: Eine Einführung in die Dispositivanalyse* (2008).

1.7. Subjekt und Subjektivierung bei Foucault

Das Subjekt „kann als ein vergesellschaftetes Individuum verstanden werden“ (Kajetzke 2008, 33f). Es ist abhängig von Wissens- und Machtbeziehungen. Dem Subjekt, als solchem, kommt im Werk Foucaults ein hoher Stellenwert zu: „[d]as Ziel meiner Arbeit während der letzten 20 Jahre war, (...) eine Geschichte der verschiedenen Verfahren zu entwerfen, durch die in unserer Kultur Menschen zu Subjekten gemacht werden“ (Dreyfus/Rabinow 128,1994).

Subjektwerdung ist bei Foucault also ein Vergesellschaftungsprozess, der sich innerhalb der Macht-Wissens-Komplexe ereignet. Foucault „fordert dazu auf, zu analysieren, wie sich ausgehend von der Vielfältigkeit der Körper, Kräfte, Materien, Wünsche, Gedanken usw. Subjekte konstituieren“ (Bührmann 2001, 129). Subjektwerdung ist auch ein historischer Prozess. Bührmann (2001, 129) erkennt bei Foucault in Subjektiverungsweisen „das materiell existierende Produkt diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken.“

Hier kann nur ein vager Abriss dessen stehen, was im Foucault'schen „Theoriegebilde“ als Subjekt und Subjektiverungsweisen stattfinden, bzw. geht es mir darum, kurz den Zusammenhang zwischen Diskurs und Subjekt kurz anzuschneiden - ist das dritte Kapitel doch diskursiv erzeugten Subjekten, den *geschlechtlichen Individuen*, gewidmet. „Anlehnend an Foucaults Geschichte des Wissens ist mit der Materialität von Diskursen auch eine poetologische Dimension des Wissens aufgerufen (vgl. Vogel 1997), die das Auftauchen neuer Wissenssubjekte und Erkenntnisbereiche zugleich als Formen der Inszenierung begreift, die alle auf den theatralischen Kern des Wissens, auf ‚das Theater der Wahrheit‘ zielen (Foucault 1994:572)“ (Dornhof 1998, 259).

Diskursanalyse – wissenschaftliche Methode und soziale Praxis – (Kap. 2)

Discourse Analysis, as the authors make clear, is more than a simple method of discovery. It rests on a powerful theory detailing and explaining how the social world is understood. The empirical materials of discourse consist of sets of texts and the practices that surround their production, dissemination, and reception. (Philipps/Hardy 2002, iv)

Ist es dem/der wissenschaftlich Arbeitenden gelungen, einem Begriff von Diskurs - dem anzuhängen, es ihm/ihr opportun erscheint - herauszudestillieren, so eröffnet sich ihm/ihr auch die Möglichkeit, *Diskurse* zu analysieren. Diskursanalyse im Anschluss an Foucault ist eine Methode, *mehr ans Licht zu bringen*. Daher ist die Bezeichnung Forschungsperspektive vielleicht die treffendere. Im Streit, ob *Diskursanalyse* überhaupt als Methode bezeichnet werden kann, möchte ich mich folgendermaßen positionieren: Auch wenn Diskursanalyse kein Rezept bietet, wie sie angewendet werden kann, sondern sich am Gegenstand entwickeln muss, erkenne ich im diskursanalytischen Arbeiten sehr wohl methodische Ansätze. Sowohl bei Foucault und erst recht bei jenen, die versucht haben im Anschluss an Foucault diskursanalytische Konzepte zu erarbeiten.

Prägnant zu beschreiben wäre die Diskursanalyse „wohl am ehesten als eine (re)konstruktive sozial(wissenschaftliche) Praxis. Ihr Ziel ist es, Diskurse zu rekonstruieren. Der/die Diskursanalytiker/in muss sich hierbei bewusst sein, dass innerhalb der (Re)konstruktion der Diskurs als solcher, auch ein Stück weit entsteht. Es handelt sich nicht ausschließlich um die Deutung von bereits Vorhandenem, „also nicht (nur) um die Analyse einer Bedeutungszuweisung post festum“ sondern viel mehr um eine Analyse „der Produktion von Wirklichkeit, die durch die Diskurse – vermittelt über die tätigen Menschen – geleistet wird“ (Jäger S. 2001, 86). Sie setzt also eine soziale Konstruiertheit unseres Erlebens voraus. Und ohne mich hier auf eine erkenntnistheoretische Diskussion einlassen zu wollen, halte ich mit Peter Ullrich (2008, 21) fest, dass der entscheidende Faktor nicht die Frage nach der Realität ist, sondern das „Bewusstsein dafür, dass Kommunikation/Sprache, sprich der Diskurs, die Realitätsdefinitionen der Menschen und damit auch Machtstrukturen in der Gesellschaft (mit-)bestimmt; entscheidend ist der sprachlich vermittelte *Zugang*“.

Neben einer Analyse der Sprache, die dem Begriff nach zwangsläufig im Zentrum jeder diskursanalytischen Untersuchung stehen muss, werden die Zeichen und Symbole und ihnen

zugrunde liegenden Strukturen und die Formationsregeln ihrer Bedeutungsproduktion untersucht (Keller 2007b, 7). In einem Foucault'schen Sinne geht es darum, die Sinn-Ordnungen zu erfassen, die mit ihnen einhergehende Wissensordnung und deren Verhältnis zu Macht; das Erfassen von Macht-Wissens-Komplexen.

Die Diskursanalyse verschreibt sich geradezu apodiktisch der Auffassung einer unlösbaren Verschränkung von Wissen, Sprache und Macht, womit zugleich auf die Machtwirkungen und die Materialität des Diskurses abgehoben wird. (Bublitz 2003, 10)

Das methodische Vorgehen verlangt (will man diese gesellschaftlichen Macht-Wissens-Komplexe sichtbar machen) einen kritischen Blick für die herrschenden Verhältnisse und die Gesellschaft um dahingehende Fragen zu formulieren. „Die entscheidenden Fragen der Diskursanalyse betreffen folglich die homogenen oder heterogenen Möglichkeiten, (a) wie durch die Aussagepraxis Gegenstände konstruiert werden, (b) wie von bestimmten Sprecherpositionen ausgehend mit bestimmten Methoden arbeitend Wissen erzeugt werden kann“ (Gasteiger 2008, 40).

Vor der Analyse muss einigermaßen Klarheit darüber bestehen, welcher Gegenstand analysiert werden soll. Es gilt also, den „Ort der Untersuchung“ einzugrenzen, sowie „dem Gegenstand innerhalb einer theoretisch fundierten, aber methodisch offen angelegten Analyse genügend Raum zu bieten“ (Kajetzke 2008, 31). Diesem Vorgehen liegt ein Anerkennen des jeweiligen Gegenstandes als diskursiv voraus und folgt die Implikation, sensibel mit dem „Datenkorpus“, dem die Hervorbringung von diesem zugeschrieben wird, umzugehen.

Eine Diskursanalyse muss evident aufzeigen, wie die diskursive Praxis *en detail* die Wissensordnung konstruiert und die ‚Dinge‘ und die ‚Wörter‘ einander vermittelt, damit eine Ordnungsleistung erbringt, die nicht in der (vordiskursiven) Welt angelegt ist. Erst dann rechtfertigt sich ihr Einsatz, weil empirisch gezeigt werden kann, dass es diskursive Vorgänge sind, die (im Sinne der obigen Analyseperspektiven) ermöglichen oder strukturieren. Hier scheint die diskursanalytische Vergleichsperspektive eine methodologische Umsetzung für Konstruktivitäts- und damit Kontingenznachweis zu ermöglichen (Diaz-Bone 2005, 195).

In ihrer herrschaftskritischen Grundhaltung und dem ausgegeben Ziel, *Aussagen* zu identifizieren, „zielt [sie] auf die Rekonstruktion der institutionell-praktischen, symbolisch-semantischen Verknappungs-Mechanismen“ (Keller 2007, 45). Erst eine Analyse und somit Kennzeichnung von Prozessen, über die soziale Macht und Kontrolle ausgeübt wird, kann in Folge auch erklären, über welche Mechanismen Bedeutungszuweisung vonstatten geht. Erst die Analyse kann einen Diskurs als hegemonial „entlarven“ und feststellen, was als *sagbar*

gilt. Hannelore Bublitz (2003, 10) erklärt den Zusammenhang zwischen diskursiver Macht, die einen Wahrheitsanspruch geltend macht und somit in der Lage ist Bedeutung zuzuweisen, wenn sie behauptet, dass sich Diskursanalyse „geradezu die impliziten sprachlichen und institutionellen Voraussetzungen zum Gegenstand [macht], die aus Äußerungen einen Diskurs machen, nämlich eine komplex strukturierte, machtbasierte Matrix zur Generierung von Sprachhandlungen mit Wahrheitsanspruch.“ Diskursanalyse eröffnet uns somit die Möglichkeit Macht einzusehen¹², als in „diskurskonstituierenden Regeln verankert“ (ebenda). Soziale Kontrolle und Macht werden diskursiv ausgeübt.

ii.1. Diskurs(analyse) als theoretisches und methodisches Programm in den Sozialwissenschaften

Diskursanalyse fand ihren Weg als sozialwissenschaftliche Methode über die Sprachwissenschaft. Später konnte sie auch in anderen Geisteswissenschaften, wie Geschichte (zur Analyse historischer Diskurse) und in der Literaturwissenschaft Beachtung finden und wird mittlerweile sogar in den Naturwissenschaften eingesetzt.¹³ Seit der Jahrtausendwende gelingt es vermehrt, Diskursforschung im sozialwissenschaftlichen Feld zu etablieren; besonders im deutschen Raum können „erstmal auch die Umriss eines diskursanalytischen Forschungsfeldes [...] erkennbar werden“ (Angermüller 2005, 24). Neben bereits etablierten deutschsprachigen Diskursforscher/innen wie Siegfried Jäger, Jürgen Link und Ruth Wodak, haben die Arbeiten von Reiner Keller¹⁴ und seinem Augsburger Team „der Diskursanalyse jüngst zum Durchbruch in der qualitativen Sozialforschung verholfen haben“ (ebd., 26f), Er verortet mehrere Zugänge. Darunter zählt er „wissenssoziologische, strukturelle, enunziative, dekonstruktivistische und hegemonietheoretische“ (ebd., 23). Der Umstand, der sie eint, ist, „dass sie sich theoretisch – auf die eine oder andere Weise – auf Michel Foucault beziehen (vgl. Angermüller 2004c) und empirisch zumeist mit Textkorpora arbeiten, aus denen Erkenntnisse über die Strukturierung eines weiteren Diskurszusammenhangs abgeleitet werden“ (ebd., 27).

¹² Indem sie „Machtmechanismen und – institutionen“ (Bublitz 2003:10f), die mit Diskursen verbunden sind, zum Gegenstand der Analyse erhebt.

¹³ Im Zuge diskursanalytischer Zugänge konnten sich auch feministische Wissensansätze stärker etablieren.

¹⁴ Keller ist Mitherausgeber des zweibändigen Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse und Autor von Diskursforschung: Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen.

ii.1.a. Politikwissenschaft und Diskursanalyse

Innerhalb der Politikwissenschaft ist Diskursanalyse ein noch relativ junges Verfahren. Den Politikwissenschaftler/innen Ernesto Laclau und Chantal Mouffe kommt mit ihrer diskurstheoretischen Schrift *Radikale Demokratie und Hegemonie* (1991) vielleicht so etwas wie eine Vorreiterrolle auf diesem Gebiet zu. Doch mittlerweile scheint auch die Politikwissenschaft auf Foucault gekommen zu sein; nicht nur auf Foucault den Machttheoretiker, sondern auch auf Foucaults Schriften zum *Diskurs*, da stellt sich die Frage: „Liegt in seiner Art der Diskursanalyse nun eine Chance, die Dinge neu zu betrachten?“ (Kerchner 2006, 159).

Zwar bewegt sich die Politikwissenschaft in Hinblick auf Diskurs(analyse) „zwischen Faszination und Abwehr“ (Kerchner/Schneider 2006, 9), mittlerweile hat sich aber doch auch ein Feld von politikwissenschaftlichen Diskursansätzen im Anschluss an die Schriften Michel Foucaults herausgebildet. Vor allem die Genealogie – als machttheoretischer Ansatz – ließe sich anwenden um „genauer nach den langfristigen Voraussetzungen aktuellen politischen Handelns [zu] fragen, nach den historisch überkommenen Aussageordnungen, die unsere Wahrnehmung von der Wirklichkeit, die aktuelle Definition politischer Probleme und damit insgesamt die politische Ordnung der Gegenwart [zu] bestimmen“ (ebd., 10). Einigung darüber, wie Foucault denn nun zu rezipieren ist, gibt es jedenfalls keine: auf der einen Seite wird er innerhalb der politischen Theorie „als bedeutender Machttheoretiker gelesen“, auf der anderen Seite herrscht Unklarheit darüber wie, wenn überhaupt, „aktuelle politische Fragen und Prozesse mit Hilfe Foucaultscher Kategorien sich aufgreifen und analysieren“ lassen (ebd., 11).

Politischer Inhalt und Diskursanalyse stellen sich dabei wie zwei Seiten einer Medaille dar; auf der einen Seite sind viele Gegenstände von Diskursanalysen politisch aufgeladen, so ist auch die diskursive Praxis, die sich aus den bestehenden Geschlechterverhältnissen ergibt, m.E. ein Politikum, andererseits sind es besonders oft jene Wissenschaftler/innen, die sich mit Diskursanalyse beschäftigen, die sich selbst in einem links angehauchten politischen Zusammenhang befinden.

„Politisch inspirierte Fragen zu stellen gehört etwa auch für *Landwehr*¹⁵ zu den ‚Kernbereichen‘ der Diskursanalyse. Statt das Politische aber vorschnell bei Institutionen, Personen oder Programmen zu suchen, wird anknüpfend an Laclau/Mouffe vorgeschlagen, danach zu fragen, wie sich in gesellschaftlichen und kulturellen ‚Deutungskämpfen‘ gültige Definitionen von Wirklichkeit durchsetzen“ (Kerchner/Schneider 2006, 23). Es ist durchaus auch im Sinne Foucaults, politische Prozesse nicht ausschließlich auf einer institutionellen Ebene zu verorten. Denn es ist abhängig vom Rahmen, in dem sie diskutiert werden, ob eine bestimmte Situation als politisches Problem wahrgenommen wird oder nicht. Wie konkret eine solche Analyse der Politik aussehen kann bzw. „wie sich mit der Diskursanalyse ein konstruktivistisches Verständnis von Akteur und Politik entwickeln könnte, wird derzeit in der empirischen Politikwissenschaft vorsichtig ausgelotet“ (Kerchner 2006, 161).

Kerchner (2006, 159) sieht in der Form wie Foucault Diskurse analysiert hat, vor allem eine Chance, die Dinge neu zu betrachten und beobachtet eine Nähe zu neueren Tendenzen der Politikwissenschaft, „die inzwischen theoretisch mit der ‚Erfindung des Politischen‘ (Beck) rechnen und sich empirisch stärker mit Akteurs- und Machtnetzen (Mayntz 1993; Hajer/Wagenaar 2003) als mit festen Institutionen und Hierarchien, eher mit pluralen sozio-kulturellen Identitäten (Benhabib 1999) und entgrenzten Räumen (Kohler-Koch 1998) als mit homogenen Gruppen und Territorialstaaten befassen‘.“

ii.2. Methodische Umsetzung diskurstheoretischer Erkenntnisse

„Die Rekonstruktion der Genese sozialer Wirklichkeit stellt sich daher nicht als Gegenstand der Theorie eines wissenden Subjekts, sondern als Gegenstand einer Theorie regelgeleiteter Praktiken, der Archäologie, dar. Sie rekonstruiert die Schicht der diskurskonstituierenden Regeln, deren Herkunft sich genealogisch aus Machtpraktiken erschließt“ (Bublitz 2001b, 28). Soviel zum Anspruch methodischer Umsetzungen, die sich den Foucault’schen Ideen verschrieben haben. Bevor ich explizit auf die Foucault’sche Diskursanalyse eingehe, hier noch eine Zusammenfassung von theoretischen Implikationen, die es gilt in diskursanalytischen Verfahren umzusetzen. Als entscheidende Fragen, die sich der/die Diskursanalytiker/in zu Beginn seiner/ihrer Arbeit stellen muss fassen Philipps und Hardy (2002, 67) folgende zusammen:

¹⁵ Im selbigen Sammelband mit Landwehr, Achim: Diskursgeschichte als Geschichte des Politischen vertreten.

What research philosophy underpins your research?

What is your object of study?

Upon which theoretical influences are you drawing?

What contribution do you hope to make?

What is your research question?

Hannelore Bublit (1999, 24f) fasst zusammen, welchen Eigenschaften eines Diskurses es zu beachten gilt, soll das Ergebnis der Analyse diskursanalytischen Anspruch erheben; sie sollten als Elemente des historischen Archivs, des Wissensbestandes einer Kultur und als gesellschaftliche, in institutionelle, ökonomische und Normensysteme eingebundene und durch sie strukturierte sowie sie strukturierende Praxis“; „als an Institutionen angelagerte Dispositive, also strategische Diskurs-Netzwerke“ begriffen werden.

Aufgrund des unübersichtlichen Theoriekorpus zu Diskurs und Diskursanalyse ist es unumgänglich, sich dahingehend in eine bestimmte Richtung zu orientieren bzw. zu positionieren. Vorteil dieser reichen Auswahl an Theoriegebäuden, die großteils auch schon in methodischen Werken weiterverarbeitet wurden, ist, dass sich für jede/n das richtige *Analysewerkzeug* finden lassen wird. Außerdem halte ich die wissenschaftliche Selbstreflexion darüber, welches Material im Hinblick auf den Diskurs, wie dieses analysiert wird etc. für Diskursanalytiker/innen von noch herausragender Bedeutung, als dies bei anderen Forschungsansätzen der Fall ist.

Die meisten sozialwissenschaftlichen Diskurstheoretiker/innen bzw. Diskursanalytiker/innen stehen in der Tradition poststrukturalistischer Theoriebildung und sehen in der Diskursanalyse eine Methode (Herrschafts)zusammenhänge sichtbar zu machen, die anderen methodischen Herangehensweisen verschleiert bleiben würden. Dabei bedienen sie sich m.E. eher freizügig aus der Foucault'schen Werkzeugkiste, was mitunter auch unumgänglich ist, ist das methodische Vorgehen doch in einem diskursanalytischen Zusammenhang untrennbar mit dem Gegenstand verwoben.

Neben der Bedeutung Foucaults hatten auch die Schriften von Lacan, Pêcheux und Althusser, Einfluss auf die theoretische und methodische Entwicklung. Diskursanalytische Gerüste, die sich daran anlehnen, sind „die *Critical Discourse Analysis* von Norman Fairclough, Ruth Wodak u.a., die Arbeiten von Teun van Dijk und die von ihm herausgegebenen Zeitschriften *Discourse Studies* und *Discourse & Society* und die Diskurstheorien der Essex-Schule der *Ideology and Discourse Analysis* um Ernesto Laclau und Chantal Mouffe oder des *Birmingham Centre for Cultural Studies* um Stuart Hall“ (Angermüller 2005, 24).

ii.2.a. Michel Foucault und *seine Methode*?

Michel Foucault (2005, 115) formuliert als Anspruch seines Werks: „Ich bin [...] bestrebt, Mechanismen der effektiven Machtausübung zu erfassen; und ich tue es, weil diejenigen, die in diese Machtbeziehungen eingebunden sind, die in sie verwickelt sind, in ihrem Handeln, in ihrem Widerstand und in ihrer Rebellion diesen Machtbeziehungen entkommen können, sie transformieren können, kurz, ihnen nicht mehr unterworfen sein müssen.“

Laut Gilles Deleuze (1992, 30) besteht das Wesentliche beim Arbeiten mit Foucaults diskursanalytischen Ideen darin, dass wir zwar mit dem arbeiten, was uns „gegeben wurde“, also Wörtern, Sätzen; doch „[a]llein, wir organisieren sie in einem bestimmten Korpus, das entsprechend den jeweiligen Problemstellungen variabel ist.“ Darin erkennt er auch die Originalität von Foucault, dass „er auf eigenes Risiko das jeweilige Korpus festlegt.“ Welches Kriterium ihn dabei leitet, wird erst in seinen Werken nach der Archäologie sichtbar, „die Wörter, die Sätze und die Propositionen, die dem Korpus zugrunde liegen, müssen um die diffusen Brennpunkte der Macht (und des Widerstands) herum ausgewählt werden“.

Foucaults (1978, 75) eigenes diskursanalytisches Arbeiten stellt sich in einen größeren gesellschaftstheoretischen Zusammenhang. Er fragt: „Welche Regeln wendet die Macht an, um Diskurse der Wahrheit zu produzieren? [...] Welcher Machttyp vermag Diskurse der Wahrheit zu produzieren, die in der Gesellschaft wie der unsrigen mit derart mächtigen Wirkungen ausgestattet sind?“ Diese Fragen sind, so Bublitz (1999, 26), „nur im Rahmen einer gesellschaftstheoretischen Grundlegung der Diskurse und ihrer Analyse zu beantworten“.

Foucaults eigene diskursanalytische Beispiele zeigen nicht nur Macht-Wissens-Komplexe, diskursive Praktiken und methodische Implikationen auf, sie zeugen auch von Foucaults Belesenheit und Kenntnis der humanwissenschaftlichen Archive. Dementsprechend voraussetzungsvoll gestaltet sich auch das Arbeiten mit den methodischen Inputs von Foucault, Kerchner (2006, 161) bezeichnet „den Aufwand als beträchtlich.“ Wobei ihrer Meinung nach „die größte Überzeugungskraft derzeit von Beispielen ausgeht [...], die nicht Genealogie, Archäologie und Machtanalyse zugleich sein wollen, sondern allenfalls einzelne Aspekte des Foucaultschen Instrumentariums zur Anregung herausgreifen.“

Michel Foucault hat uns kein Methodenwerk hinterlassen, auch wenn *Archäologie des Wissens*¹⁶ mitunter so gehandelt wird. Ein striktes Methodenwerk, das die Wissenschaft technisieren würde, findet in seinem Denken m.E. auch gar keinen Raum. Mit der Genealogie und der Archäologie hinterlässt er uns jedoch zahlreiche Hinweise, wie ein kritischer Umgang mit den sozialen Praxen unserer Zeit und vergangener Tage ausschauen könnte. Foucault ging es darum, mehr ans Licht zu bringen und wie Generationen zukünftiger Forscher/innen mehr ans Licht bringen können, dazu lassen sich Foucaults Schriften fruchtbar machen. Eine kritische Perspektive, „die das Vertrauen in die Wahrhaftigkeit der Rede und ihre – im Rekurs auf unverzerrte Sprechsituationen – implizite Infragestellung asymmetrischer Machtbeziehungen durch eine explizit machtkritische Analyse überschreitet“ steckt also per se in einem Vorgehen, dass an Foucault anschließt (Bublitz 2003, 9f).

Um die weitere Diskussion der Frage abzukürzen, ob Foucault nun *Diskurstheorie*, *Analysemethode*, *beides oder weder noch* verfasste, halte ich mit Maingueneau (1991, 14 zitiert nach Angermüller et al 2001, 12) fest, „[w]ährend der Einfluss von Foucault auf die Diskursanalyse erheblich gewesen ist, blieb er weitgehend unterschwellig, weil der Autor der Archäologie sich nicht darum bemühte, explizite methodologische Apparate zu entwickeln.“

Um Foucault in der Theorie-Methode Debatte selbst zu Wort kommen zu lassen, ein Zitat aus *Archäologie des Wissens*.

Ich werde davon ausgehen, dass ich kein strenges theoretisches Modell errichtet habe, sondern dass ich ein kohärentes Beschreibungsgebiet freigesetzt habe, dass ich, wenn vielleicht auch nicht sein Modell errichtet, so doch wenigstens die Möglichkeit eröffnet und zubereitet habe, wenn ich ‚den Kreis habe schließen‘ und zeigen können, dass die Analyse der diskursiven Formationen sich auf eine Beschreibung der Aussage in ihrer Spezifität zentriert. (Foucault 2008b, 597)

Diese Möglichkeiten, die Foucaults Werk eröffnen, wurden vor allem im Hinblick auf ihre Umsetzung in den Analysebereichen Macht und Wissen interpretiert. Wobei schon Siegfried Jäger (2008a, 6) diese Unmöglichkeit sie zu fixieren hinweist. Sie seien immer als ‚work in progress‘ zu verstehen; als politische Arbeit, in der freien und dennoch ständig bewegten Luft einer permanenten Kritik an den existierenden Herrschaftsverhältnissen. Die Diskursanalyse ist als ständiger Lernprozess zu verstehen, „methodologische Überlegungen

¹⁶ Gasteiger beschreibt *Archäologie des Wissens* als „kein Methodenbuch im eigentlichen Sinn [...] [vielmehr werden darin] die möglichen Perspektiven auf den Forschungsgegenstand ‚Diskurs‘ überprüft. Die zentrale Aufgabe dieser Selbstreflexion als Methode ist es, die Analyseebene des Diskurses abzugrenzen.“ (Gasteiger 2008:34)

[...] sind sozusagen Baugerüste, die als Übergang dienen zwischen einer Arbeit, die ich gerade abgeschlossen habe, und einer weiteren. Das ist nicht eine allgemeine Methode, die für andere oder für mich definitiv gültig wäre. Was ich geschrieben habe, sind keine Rezepte, weder für mich noch für sonst jemand. Es sind bestenfalls Werkzeuge – und Träume“ (Foucault 2005, 53).

Trotz dieser von Foucault formulierten method(olog)ischen Waghheit, ist ein zentraler Aspekt, dass Diskursanalyse „die Universalität von Wissen und Erkenntnis nicht nur dekonstruiert, insofern sie sie als historisch machtvolle Ordnungsstrukturen von Gesellschaften begreift. Darüber hinaus analysiert sie auch disziplinare Wahrheiten als Wahrheitseffekte und darin implizierte Zwangseffekte“ (Bublitz 1999b, 13) Somit richten sich seine Arbeiten explizit gegen Übermächtigkeit, Unterwerfungsstrukturen und Herrschaft. (vgl. Jäger S. 2008a, 5) Foucault entwirft eine kritische Perspektive auf diese Herrschaftsstrukturen, „die das Vertrauen in die Wahrhaftigkeit der Rede und ihre – im Rekurs auf unverzerrte Sprechsituationen – implizite Infragestellung asymmetrischer Machtbeziehungen durch eine explizit machtkritische Analyse überschreitet“ (Bublitz 2003, 9f).

ii.2.b. Von Formationsregeln und Machtverhältnissen

Als kritisch würde ich jedoch beide dominanten Diskursanalyseformen¹⁷ in Foucaults Werk bezeichnen. Auch wenn sie sich beide mit Macht und Wissen und deren Verknüpfung beschäftigen, so unterscheiden sie sich doch in ihrem Analyseverhältnis zum Diskurs. Während die eine sich vor allem darauf konzentriert, welchen Formationsregeln ein Diskurs unterliegt bzw. welche Aussagen sich zu ihm ergießen, so geht die andere über den Diskurs hinaus, indem sie danach fragt, wie denn die Machtverhältnisse, die den Diskurs umgeben, gelagert sind. Ruoff (2007) teilt in seinem Foucault-Lexikon die früheren Hauptwerke Foucaults folgendermaßen ein: *Wahnsinn und Gesellschaft* (1961) und *Die Geburt der Klinik* (1963) ordnet er der genealogischen Phase zu, während *Die Ordnung der Dinge* (1966), *Archäologie des Wissens* (1969) und *Die Ordnung des Diskurses* (1970) als Grundlagen einer archäologischen Diskursanalyse gelten.

¹⁷ In Abgrenzung an Foucaults Schriften, die zu einer Analytik der Macht herangezogen werden.

Die Art der Diskursanalyse, die er selbst in *Die Ordnung der Dinge* „betreibt“, schlägt vor Diskurse nicht mehr als „Gesamtheit von Zeichen (von bedeutungstragenden Elementen, die auf Inhalte oder Repräsentationen verweisen), sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen.“ (Foucault 1997: 74)“ und die Formationsbedingungen dieser herzuleiten. In seinem genealogischen Teil versucht die Analyse, den Diskurs „in seiner Affirmationskraft zu erfassen, worunter ich nicht die Kraft verstehe, die sich der Verneinung entgegensetzt, sondern die Kraft, Gegenstandsbereiche zu konstituieren, hinsichtlich deren wahre oder falsche Sätze behauptet oder verneint werden können“ (Foucault 2007, 43). Sie bezieht sich also um die äußeren Bedingungen, die den Diskurs umgeben, die *Macht*, die ihn umgibt/der er unterworfen ist. Um einen Diskurs in seiner Gesamtheit zu erfassen und beschreiben, muss somit wohl beiden Analyseansätzen Rechnung getragen werden, wobei m.E. auch die nicht-diskursiven Praxen, die Foucault später auch mit seinem Dispositiv Begriff gekennzeichnet hat, mitgedacht und in Frage gestellt werden müssen. Die Regeln, die einen Diskurs hervorbringen bzw. ihn umgeben, sind nicht festgelegt und nach einem Schema zu untersuchen. Dieser Umstand, dass die Regeln je nach Zeit und Ort variieren, macht eine „analytische Rekonstruktion so aufwändig und schwierig“ (Bublitz 2003, 7). Hannelore Bublitz (2001b, 28f) bringt den Unterschied zwischen einem archäologischen und einem genealogischen Vorgehen noch mal wie folgt auf den Punkt:

Während die Archäologie Diskurse als historische Praktiken des Archives einer Kultur rekonstruiert, kümmert die Genealogie sich um das Verhältnis von Wissen und Macht. Sie analysiert die strategischen Kämpfe um Macht-Wissenspositionen auf dem Feld des Wissens und des Sozialen.

Sie bezieht sich in dieser Unterscheidung auf Foucault, der „zwischen einer Archäologie des Wissens, die die immanenten wahrheitskonstitutiven (Ausschluß) Regeln des Diskurses aufgedeckt und der genealogischen Untersuchung zugehöriger Praktiken, in deren Strukturen der den jeweiligen Diskursen zugrundeliegende Wille zur Macht und zur Wahrheit“ differenziert (ebd., 29).

Ruoff (2007, 127) sieht den Anknüpfungspunkt von Archäologie und Genealogie dort, wo die Archäologie sich den kleinen, diskontinuierlichen Diskursen im methodischen Sinne zuwendet und die Genealogie die Taktik dazu bereitstellt.

ii.2.c. Archäologie

Archäologie ist ein beschreibendes Unternehmen (Dreyfus/Rabinow 1994, 80).

Aufgabe der Archäologen [und Archäologinnen; C.T.] ist es, in theoretischen Begriffen die Regeln zu beschreiben, die diskursive Praktiken lenken. Durch die Ausklammerung von Wahrheit und Seriosität behauptet der Archäologe [/die Archäologin CT] auf einer Ebene zu arbeiten, die von den Einflüssen sowohl der Theorien als auch der Praktiken, die er untersucht, frei ist. (Dreyfus/Rabinow 1994, 131)

Wie kann Foucaults Analyseform der Archäologie als methodisches Denken beschrieben werden? Und wie kann es zur Untersuchung von politischen Diskursen fruchtbar gemacht werden? Welche Merkmale werden denn nun einer archäologischen Diskursanalyse in Abgrenzung zu anderen zugeordnet? Maingueneau entwirft einen Überblick in dem er vier Merkmale festhält. Als erstes Merkmal fasst er den Ort, von dem aus Aussagen getätigt werden. Er beschreibt diesen Ort ferner als Platz von dem aus ein legitimes Sprechen möglich ist; ein Ort der Institutionalisierung und Macht, zu dem ein Subjekt vordringen muss, will es eine Aussage tätigen, die als wahr gilt. Diskursanalyse – so das Zweite – untersucht die Ordnung bzw. die diskursive Regelmäßigkeit, die durch ein wiederholtes Auftreten von Aussagen entsteht. Ihr drittes Merkmal stellt die Frage nach den Grenzen Diskurses, seinen Anknüpfungspunkt zum Interdiskurs dar. Was gilt schon als nicht sagbar, ist tabuisiert, und welche Aussagen bilden schon Anknüpfungspunkte an andere Elemente? Aus diesen „Regeln“ kann das Archiv hergeleitet werden. „Ein diskursives Archiv – das natürlich eine Konstruktion der Analyse ist – zu untersuchen, bedeutet, anhand einer Serie von Texten die wesentlichen Aussagen zu sichten und zu ordnen; auf der Basis dieses Archivs kann man dann inhaltliche Aussagen darüber machen, wie Diskurse die soziale Welt des Bezeichneten in ihrer historischen Spezifität hervorbringen“ (Sarasin 2006, 61f zitiert nach Keller 2007, 48).

Welches Ziel verfolgt nun ein archäologisches Vorgehen? Kendall/Wickham (1999, 26ff zitiert nach Keller 2007, 47f) beschreiben sieben Ziele, die die *Archäologie* verfolgt. Es gilt eine Beschreibung zwischen Sagbarem und Sichtbarem herzustellen. Welche Beziehungen bestehen zwischen den einzelnen Aussagen? Was für Regeln lassen sich für den Gebrauch dieser Aussagen erkennen? Wie stehen die Aussagen produzierenden Sprecher/innen zueinander? Wie lassen sich Orte beschreiben, „in denen Objekte bezeichnet und verhandelt werden“? Welche mit Autorität ausgestatteten Institutionen, die die Grenzen des Diskursiven beschreiben, gibt es? Rezeption und Beziehungen der „Phänomene“ zueinander? Diese Frage

zu beantworten, darauf zielt die Archäologie ab. Aus den Antworten dieser Fragen rekonstruiert sich der Diskurs.

Im Zentrum des methodischen Vorgehens der Archäologie steht die Untersuchung der Aussage. Um diskursanalytische Aussagen als solche zu erkennen, ist es wichtig, zuerst zu begreifen, dass es inhaltlich um die Differenz zu anderen Signifikaten geht.¹⁸

Die Aussage

Die Rekonstruktion der „institutionell-praktischen, symbolisch-semanticen Verknappungs-Mechanismen“ ist es, die dazu führen, dass es zum Hervortreten von Aussagen „an bestimmten Stellen“ kommt (Keller 2007, 45). Aussagen sind hier auf keinen Fall damit zu verwechseln, was in einer Diskussion als Aussage gilt. Eine diskursive Aussage, ist mit Wahrheitsgehalt aufgeladen und nur unter bestimmten Bedingungen möglich. Weiters kann sie nur an bestimmten Orten getätigt werden und ist sie davon abhängig von einem/r „diskursmächtigen“ Sprecher/in produziert zu werden. Gasteiger (2008, 40) beschreibt das wechselseitige Verhältnis von Sprecher/in und Aussage und dem Unterschied zwischen „Ausgesprochenem“ (quasi dem Gesagtem, das auf keinen Fall mit der Aussage zu verwechseln ist – auch wenn sich Aussagen, natürlich nur sprachlich darstellen können und somit das Gesagte auch zur Aussage werden kann), Aussagen produzieren sowohl den Sprechenden als auch das Ausgesprochene. Doch nicht jede/r kann zum/zur Sprechenden werden; Foucault bezeichnet das als weitere Kontrollform, der der Diskurs unterworfen ist.

Es geht darum, die Bedingungen ihres Einsatzes zu bestimmen, den sprechenden Individuen gewisse Regeln aufzuerlegen und so zu verhindern, daß jedermann Zugang zu den Diskursen hat: Verknappung diesmal der sprechenden Subjekte. Niemand kann in die Ordnung des Diskurses eintreten, wenn er nicht gewissen Erfordernissen genügt, wenn er nicht von vornherein dazu qualifiziert ist. Genauer gesagt: nicht alle Regionen des Diskurs sind in gleicher Weise offen und zugänglich; einige sind stark abgeschirmt (und abschirmend), während andere fast allen Winden offen stehen und ohne Einschränkung jedem sprechenden Subjekt verfügbar erscheinen. (Foucault 2007, 26)

Gilles Deleuze (1992, 10) beschreibt als weitere Eigenschaft von Aussagen, dass sie „ihrer Natur nach *knapp* sind, nicht nur *de facto*, sondern auch *de jure*: sie sind untrennbar an ein

¹⁸ „An Stelle des strukturalistischen Sprachverständnisses soll eine Diskursanalyse treten, wie er später sagen wird, in der der Sinn der Aussage einzig durch die Differenz zu anderen *Signifikaten* – i.e. das „Gemeinte“ – entsteht; es sind daher für ihn nicht die Signifikanten, die ein Netz von Differenzen bilden, sondern – auf einer nicht mehr linguistisch beschreibbaren Ebene – die Aussagen selbst in ihren inhaltlichen Differenzen.“ (Sarasin 2008, 67)

Gesetz und an einen Knappheitseffekt gebunden.“ Deleuze (1992, 19) zufolge macht Foucault den Unterschied zu herkömmlichen Sätzen deutlich, da sie sich darin unterscheiden, dass „die Funktionen des Subjekts, die Funktionen des Objekts und die Funktionen der Begriffe als ihre ‚Ableitungen‘ mit umfassen“. Deleuze (ebd, 19f) fährt weiter fort, „Subjekt, Objekt und Begriff nichts anderes als abgeleitete Funktionen der einfachen Funktion oder der Aussage, obgleich der korrelative Raum die diskursive Ordnung der Plätze oder Positionen der Subjekte, der Objekte und der Begriffe in einer Aussagenfamilie ist“.

Die einzelnen Aussagen ergeben jedoch noch keinen Diskurs; dieser ergibt sich aus einer gewissen Ordnung diskursiver Formationen, die wiederum „durch die Regeln des Aussagens [konstituiert wird]“ (Gasteiger 2008, 39). Der Aussage obliegt also Macht, sie hat eine Funktion, die wiederum festgelegt ist und es zu analysieren gilt. „Um eine Aussage und ihre Funktion bestimmen zu können, muss also ein Feld von Aussagen, ein Wissensgebiet rekonstruiert werden“ (Gasteiger 2008, 40). Ist es dem/der Analytiker/in gelungen, einzelne Aussagen im Feld des Diskursiven zu benennen, gilt es weiters, die Beziehung, in der diese zueinander stehen auszumachen.

Formationsregeln der Aussagen

Ob diskursiv oder nicht, die Formationen, Familien und Mannigfaltigkeiten sind historisch. Sie sind nicht nur koexistierende Verbindungen, sie sind untrennbar von ‚zeitlichen Vektoren der Ableitung‘; und wenn eine neue Formation auftaucht, mit neuen Regeln und neuen Serien, so geschieht dies nicht auf einen Schlag, in einem Satz oder einem Schöpfungsakt, sondern stückweise, mit Überbleibseln, Verschiebungen, Reaktivierungen früherer Elemente, die unter den neuen Regeln fortbestehen. (Deleuze 1992, 36)

Ein Diskurs stellt sich aus der Anordnung der als Aussagen zu identifizierenden Elemente her und kann folglich auch den ihm inhärenten Formationsregeln nach untersucht werden. Das schlägt auch Foucault in der *Archäologie des Wissens* vor. „In der Analyse, die hier vorgeschlagen wird, haben die Formationsregeln ihren Platz nicht in der ‚Mentalität‘ oder dem Bewusstsein der Individuen, sondern im Diskurs selbst; sie auferlegen sich folglich gemäß einer Art uniformer Anonymität allen Individuen, die in diesem diskursiven Feld sprechen“ (Foucault 2008b: 538). Die Formationsregeln sind eng verwoben mit Diskurs und Gegenstand und nicht unabhängig von diesen zu betrachten.

Keller (2007, 46) erkennt bei Foucault „vier Grundmomente von Diskursen, die im Hinblick auf ihre Formationsregeln analysiert werden können.“

- Die Formation der Gegenstände eines Diskurses lässt sich durch folgende (und ähnliche) spezifische Fragen erschließen: Nach welchen Regeln werden die Gegenstände gebildet, von denen die Diskurse sprechen? Welche wissenschaftlichen Disziplinen sind daran wie beteiligt? Welche Klassifikationsmuster kommen zum Einsatz?
- Die Formation der Äußerungsmodalitäten verweist auf Fragen, wie bspw.: Wer ist legitimer Sprecher [Sprecherin; C.T.] bzw. von welchen institutionellen Orten und Subjektpositionen aus wird über einen Diskursgegenstand gesprochen? Wie hängen unterschiedliche Äußerungsformen – Statistik, Erzählung, Experiment u.a. – zusammen?
- Die Formation der Begriffe bezieht sich auf Fragen nach den Regeln, die den jeweiligen Aussagen zugrunde liegen: Wie werden bspw. Textelemente miteinander verbunden? Welche rhetorischen Schemata werden eingesetzt? Wie werden Argumente aufgebaut? Wie ist die Aussage im Gefüge anderer Texte – bspw. durch die Zitierweise – verortet? Wie werden quantitative in qualitative Aussagen übersetzt?
- Die Formation der Strategien richtet sich auf die Außenbezüge eines Diskurses: Was sind die Themen und Theorien des Diskurses? Wie beziehen sie sich auf andere Diskurse? Inwieweit geben sie vor, bessere Problemlösungen zu sein als jene? Was ist die Funktion eines Diskurses in nicht-diskursiven Praktiken?

Was ist sagbar?

Der Diskurs legt fest, was sagbar und was nicht sagbar ist. Sagbarkeit stellt sich m.E. auf zwei Arten her, einerseits muss es sprachlich also der Grammatik und formalen Logik folgend möglich sein – die sprachlichen Mittel müssen zur Verfügung stehen – andererseits darf es nicht tabuisiert bzw. mit einem Verbot belegt sein. Um zu hinterfragen, was in einem bestimmten Diskurs – also innerhalb einer diskursiven Wissensordnung als sagbar und unsagbar gilt, kann anhand von Aussageregelmäßigkeiten bestimmt werden (vgl. Gasteiger 2008).

In einer Gesellschaft wie der unseren kennt man sehr wohl Prozeduren der *Ausschließung*. Die sichtbarste und vertrauteste ist das *Verbot*. Man weiß, dass man nicht das Recht hat, dies zu sagen, dass man nicht bei jeder Gelegenheit von allem sprechen kann, dass schließlich nicht jeder beliebige über alles beliebige reden kann. Tabu des Gegenstandes, Ritual der Umstände, bevorzugtes oder ausschließliches Recht des sprechenden Subjekts – dies sind die drei Typen von Verboten, die sich überschneiden, verstärken oder ausgleichen und so einen komplexen Raster bilden, der sich ständig ändert. (Foucault 2007, 11)

Diskurs, so verstanden, meint also immer Form und Inhalt einer Gesamtheit an Äußerungen; seine Analyse beantwortet, grob gesagt, die Frage danach, *was zu einem bestimmten Zeitpunkt*

von wem wie sagbar war bzw. sagbar ist. Das bedeutet, dass immer auch die Frage danach gestellt wird, was *nicht sagbar* war bzw. ist (Jäger M. 2003, 423).

Die Diskursanalyse „versucht, die diskursimmanenten Regeln der Begrenzung des Sagbaren und die darin begründeten Möglichkeiten des Auftauchens neuer Aussagen zu entdecken“ (Gasteiger 2008, 40). Auch dies wird in den Kategorien der Sprache bestimmt (vgl. Ullrich). Die Sprache und die sich aus ihre ergebenden Kategorien entscheiden, was denkbar ist und somit, sagbar oder eben nicht-sagbar werden kann.

Hervortreten des Gegenstands

In der *Archäologie des Wissens* präzisiert Foucault (2008b, 519f), „die Bedingungen dafür, dass ein Diskursgegenstand in Erscheinung tritt, die historischen Bedingungen dafür, darüber ‚etwas sagen‘ zu können, und dafür, dass mehrere Menschen verschiedenes darüber sagen können, die Bedingungen dafür, dass er sich mit anderen Gegenständen in ein verwandtes Gebiet einschreibt, dafür, dass er mit ihnen Ähnlichkeits-, Nachbarschafts-, Entfernungs-, Unterschieds- und Transformationsbeziehungen herstellen kann – diese Bedingungen sind, wie man sieht, zahlreich und gewichtig.“ Der Diskursgegenstand entsteht erst „unter den positiven Bedingungen eines komplexen Bündels von Beziehungen.“ In weiterer Folge verweist Foucault darauf, dass diese Beziehungen, die zwischen „Institutionen, ökonomischen und gesellschaftlichen Prozessen, Verhaltensformen, Normsystemen, Techniken, Klassifikationstypen und Charakterisierungsweisen hergestellt [werden]“ nicht im Gegenstand selbst liegen, sondern sie sind es, die ihn als *Gegenstand* erschaffen; es ihm ermöglichen, sichtbar zu werden und sich zu ihnen zu positionieren.

„Die diskursiven Beziehungen sind dem Diskurs nicht innerlich...“ (Foucault 2008b: 521) Trotzdem ist es auch nichts, das außerhalb des Diskurses steht, das ihn letztendlich beschränkt, formt, zu Äußerungen bewegt.

Sie [die diskursiven Beziehungen] befinden sich irgendwie an der Grenze des Diskurses: sie bieten ihm die Gegenstände, über die er reden kann, oder vielmehr (denn dieses Bild des Angebots setzt voraus, dass die Gegenstände auf der einen Seite gebildet werden und der Diskurs auf der anderen) sie bestimmen das Bündel von Beziehungen, die der Diskurs bewirken muß. Um von diesen und jenen Gegenständen reden, sie behandeln, sie benennen, sie analysieren, sie klassifizieren, sie erklären zu können. *Diese Beziehungen charakterisieren* nicht die Sprache, die der Diskurs benutzt, nicht die Umstände, unter denen er sich entfaltet, sondern *den Diskurs selbst als Praxis*“ (Foucault 2008b, 521; Hervorhebung C.T.).

In seiner Archäologie des Wissens definiert Michel Foucault (2008b, 519ff) die Formationsregeln, die zum Hervortreten eines Diskursgegenstandes führen:

1. Die Bedingungen dafür, dass ein Diskursgegenstand in Erscheinung tritt, die historischen Bedingungen dafür, darüber ‚etwas sagen‘ zu können, und dafür, dass mehrere Menschen Verschiedenes darüber sagen können, die Bedingungen dafür, dass er sich mit anderen Gegenständen in ein verwandtes Gebiet einschreibt, dafür, dass er mit ihnen Ähnlichkeits-, Nachbarschafts-, Entfernungs-, Unterschieds- und Transformationsbeziehungen herstellen kann – diese Bedingungen sind, wie man sieht, zahlreich und gewichtig. [...] Er [der Diskursgegenstand] existiert unter den positiven Bedingungen eines komplexen Bündels von Beziehungen.

2. Diese Beziehungen werden zwischen Institutionen, ökonomischen und gesellschaftlichen Prozessen, Verhaltensformen, Normsystemen, Techniken, Klassifikationstypen und Charakterisierungsweisen hergestellt; und diese Beziehungen sind im Gegenstand nicht präsent; bei einer Analyse werden sie nicht entfaltet; sie zeichnen dabei nicht den Rahmen nach, die immanente Rationalität, dieses ideale Gerüst, das völlig oder teilweise wiedererscheint, denkt man es in seiner begrifflichen Wahrheit. Sie bestimmen nicht seine innere Konstitution, sondern das, was ihm gestattet, in Erscheinung zu treten, sich neben andere Gegenstände zu stellen, sich in Beziehung zu ihnen zu setzen, seine Verschiedenartigkeit, seine Unauflösbarkeit und vielleicht seine Heterogenität zu definieren, kurz, in einem Feld der Äußerlichkeit platziert zu sein.

3. Diese Beziehungen unterscheiden sich zunächst von den Beziehungen, die man ‚primäre‘ nennen könnte und die, unabhängig von jedem Diskurs oder jedem Diskursgegenstand, zwischen Institutionen, Techniken, Gesellschaftsformen usw. beschrieben werden können. [...] Nun sind sie aber nicht immer den die Gegenstände bildenden Beziehungen überstülplbar: die Abhängigkeitsbeziehungen, die man dieser Primär-Ebene zuordnen kann, drücken sich nicht unbedingt in der Herstellung von Beziehungen aus, die die Gegenstände des Diskurses ermöglicht. [...] So öffnet sich ein ganzer aus möglichen Beschreibungen gegliederter Raum: System der primären oder wirklichen Beziehungen, System der sekundären oder reflexiven Beziehungen und System der Beziehungen, die man eigentlich diskursiv nennen kann. Das Problem besteht darin, die Spezifität dieser letzteren und ihr Zusammenspiel mit den anderen beiden deutlich werden zu lassen.

4. Die diskursiven Beziehungen sind dem Diskurs nicht innerlich, wie man sieht: sie verbinden die Begriffe oder die Wörter nicht untereinander; sie errichten zwischen den Sätzen oder den Propositionen keine deduktive oder rhetorische Architektur. Aber es sind dennoch keine dem Diskurs äußerlichen Beziehungen, die ihn beschränken oder ihm bestimmte Formen auferlegen oder ihn zwingen würden, unter bestimmten Umständen bestimmte Dinge zu äußern. Sie befinden sich irgendwie an der Grenze des Diskurses: sie bieten ihm die Gegenstände, über die er reden kann, oder vielmehr (denn dieses Bild des Angebots setzt voraus, dass die Gegenstände auf der einen Seite gebildet werden und der Diskurs auf der anderen) sie bestimmen das Bündel von Beziehungen, die der Diskurs bewirken muß. Um von diesen und jenen Gegenständen reden, sie behandeln, sie benennen, sie analysieren, sie klassifizieren, sie erklären zu können. Diese Beziehungen charakterisieren nicht die Sprache, die der Diskurs benutzt, nicht die Umstände, unter denen er sich entfaltet, sondern den Diskurs selbst als Praxis.

ii.2.d. Genealogie

Eine andere Vorgehensweise zur Erforschung des Diskurses bietet die Genealogie. Sie könnte auch als Komplement zur Archäologie beschrieben werden, denn sie konzentriert sich auf die Bedingungen unter denen ein Diskurs entstanden ist. Welche machtvollen Verschränkungen außerhalb des Diskurses haben dazu geführt, dass diskursive Verschränkungen einen Gegenstand hervorbringen konnten. Mit der Genealogie beschäftigte sich Foucault in weiten Teilen seiner Schriften. Er „führt die Genealogie als Methode zur Diagnose und Erfassung der Bedeutung gesellschaftlicher Praktiken von innen heraus ein“ (Dreyfus/Rabinow 1994, 132). Die Tatsache, dass sich Gedanken, wie eine genealogische Vorgehensweise aussehen kann, an so vielen Stellen seines Werkes finden, macht es schwierig, sie zu beschreiben. Dreyfus und Rabinow (1994, 134f) beschreiben den Tätigkeit des/der Genealogen/in als die eines/einer Diagnostiker/in, „der[/die] sich auf die Beziehungen von Macht, Wissen und Körper in der modernen Gesellschaft konzentriert.“ Es ist folglich der/die Genealoge/in, der/ die „nach den äußeren Bedingungen, den sozialen Praktiken, die den Diskurs unter Beteiligung der Macht bestimmen“ sucht (Ruoff 2007, 126). Dabei geht es um die „Diagnose und Erfassung gesellschaftlicher Praktiken von innen heraus“ (Dreyfus/Rabinow 1994, 132).

Die Genealogie geht den Dingen auf den Grund. Sie bewegt sich zwar auf dem Feld der Wissenschaft, doch gilt es ihr in diesem Zusammenhang zu hinterfragen, was als Wahrheit gilt. „Für den Genealogen[/die Genealogin; C.T.] gibt es keine feststehenden Wesenheiten, keine tieferliegenden Gesetze, keine metaphysischen Finalitäten. Genealogie spürt Diskontinuitäten auf, wo andere kontinuierliche Entwicklung fanden“ (Dreyfus/Rabinow 1994, 135). Die Genealogie befindet sich nicht auf der Suche nach Linearität, an Stelle dessen, geht es ihr darum zu thematisieren, „was von einer bestimmten bestehenden Form der Wahrheit abweicht“ (Ruoff 2007, 127). Ruoff (ebd.) bezeichnet die „Befreiung von der Wahrheitshierarchie etablierter Wissenschaft“ als ihr großes Thema.

Foucault selbst äußert sich im Interview mit Dreyfus und Rabinow (zitiert in dies. 1994, 275) zu den verschiedenen Möglichkeiten Genealogie zu betreiben:

Drei Gebiete von Genealogie sind möglich. Erstens eine historische Ontologie unserer selbst im Verhältnis zur Wahrheit, durch das wir uns als Subjekte des Wissens konstituieren. Zweitens eine historische Ontologie unserer selbst im Verhältnis zu einem Machtfeld, durch das wir uns als Subjekte konstituieren, die auf andere einwirken; drittens eine historische Ontologie im Verhältnis zur Ethik, durch das wir uns selbst als moralisch

Handelnde konstituieren. Es gibt also drei mögliche genealogische Achsen. Alle drei durchzogen, wenn auch in etwas wirrer Weise, *Wahnsinn und Gesellschaft*. Die Achse der Wahrheit wurde in *Die Geburt der Klinik* und in *Die Ordnung der Dinge* untersucht. Die Achse der Macht wurde in *Überwachen und Strafen* und die ethische Achse in *Sexualität und Wahrheit* untersucht.

Das Interesse der Genealogie ist ein Offenlegen der Verbindungen von Macht und Wissen, die zusammen Wahrheiten hervorbringen, bzw. die diskursiven Verschränkungen, die zu den jeweiligen Wahrheiten geführt haben, zu analysieren. Genealogie, als Methode der Wissenschaftskritik, „weitgehende Konsequenzen, die auch den Wahrheitsanspruch von Wissenschaft betreffen. Der Einbezug des Außenraumes im Sinne sozialer Praktiken unterläuft den Anspruch von Wissenschaft auf Annäherung an die Wahrheit“ (Ruoff 2007, 127). Wissenschaftliche Erkenntnis erscheint aus einer genealogischen Perspektive viel mehr als ein System möglicher Wahrheit. Die Genealogie zielt darauf ab, den Anspruch von Wissenschaft als Produzentin eines gesellschaftlichen Wahrheitsdiskurs in Frage zu stellen (vgl. Ruoff, ebd.). Foucault (2004, 175f zitiert nach Ruoff 2007, 126) zufolge besteht die genealogische Methode darin, „hinter die Institution zu gelangen, um hinter ihr [...] das wiederzufinden, was man eine Machttechnologie nennen kann.“ Die Prämissen seiner genealogischen Forschung beschreibt er in *Die Ordnung des Diskurses* (2007, 39): in der Genealogie kommen „drei [...] Prinzipien zur Geltung [...]: es soll untersucht werden, wie sich durch diese Zwangssystem hindurch [...] Diskursserien gebildet haben; welche spezifischen Normen und welche Erscheinungs-, Wachstums- und Veränderungsbedingungen eine Rolle gespielt haben.

ii.3. Exkurs: Diskursanalyse als Methode im Anschluss an Foucault

Im Anschluss an Foucault hat es viele Versuche gegeben, seine Diskursanalyse/Diskurstheorie zu einem methodischen Modell weiterzuentwickeln, dem folgend sich Diskurse *manifest* und analysierbar machen lassen. Viele Diskursanalytiker/innen arbeiten direkt mit den Schriften Foucaults¹⁹, andere setzten sich lieber mit methodischen Vorgaben auseinander.

Drei methodische Weiterentwicklungen im Anschluss an Foucault sollen kurz angerissen werden: einmal die Kritische Diskursanalyse entwickelt von Siegfried Jäger und dem DISS; wobei, die Beifügung *kritisch* müsste Jäger nach eigentlich gar nicht nötig sein, da er Diskursanalyse als per se kritisch auffasst, weil sie „gängige Selbstbeschreibungen, Wahrheiten und Machtmechanismen hinterfragt,“ zweitens die Critical discourse analysis, um deren Entwicklung sich Norman Fairclough, Ruth Wodak und Teun Van Dijk bemühten, steht im Zentrum „how it Privileges some actors at the expense of others and how broad changes in the discourse result in different constellations of advantage and disadvantage, particularly within the Foucauldian tradition“ (Philipps/Hardy 2002, 25) und drittens die sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, deren Entwicklung von Reiner Keller und seinem Augsburger Team vorantreiben.

Die Frage, wie lohnend es sei, Diskursanalyse im Rahmen einer Foucaultschen Diskurstheorie zu betreiben wirft Brigitte Kerchner (2006, 161) auf. Da der Aufwand, den eine Auseinandersetzung mit den Begrifflichkeiten erfordert, nicht zu unterschätzen sei und selbst die große Auswahl an Sekundärliteratur nicht nur immer hilfreich ist.²⁰ Sie selbst sieht die „größte Überzeugungskraft bei Beispielen, die nicht Genealogie, Archäologie und Machtanalyse zugleich sein wollen, sondern allenfalls einzelne Aspekte des Foucaultschen Instrumentariums zur Anregung herausgreifen.“

ii.3.a. Kritische Diskursanalyse

¹⁹ Da Foucault nicht der einzige war, der sich mit dem *Diskurs* beschäftigt hat, ist es auch möglich abseits von Foucault diskursanalytisch zu arbeiten.

²⁰ Eine Erfahrung, die übrigens auch die Autorin der vorliegenden Diplomarbeit teilt.

Kritische Diskursanalyse fragt nach den Machtverhältnissen in der modernen Gesellschaft, und macht so hegemoniale Bedeutungszuweisungen deutlich. Ähnlich wie Foucault sieht Jäger sein Modell auch eher als Leitfaden, gibt in seinen Methodenbüchern, dann aber doch sehr viel konkretere Anweisungen, wie damit umgegangen werden kann. Als zentrale Fragen der Jäger'schen KDA listet Rainer Keller in seinem Einführungswerk auf *„was (jeweils gültiges) Wissen überhaupt ist, wie jeweils gültiges Wissen zustande kommt, wie es weitergegeben wird, welche Funktion es für die Konstituierung von Subjekten und die Gestaltung von Gesellschaft hat und welche Auswirkungen dieses Wissen für die gesamte gesellschaftliche Entwicklung hat“* (Keller 2007b, 29). Im Zentrum steht also auch das Verhältnis von Diskurs und Macht: *„sowohl Macht im Diskurs als auch Macht über den Diskurs“* (Keller 2007b, 29).

Die an Foucault angelehnte Kritische Diskursanalyse *„ist gesellschaftstheoretisch orientiert und begreift sich als gesellschaftskritisch, weil er gegen machtbestimmte Diskurse anderen, marginalisierten Diskursen zur Wahrnehmbarkeit verhelfen will“* (Ullrich 2008, 21f). Und selbst wenn auch Jäger der Foucault'schen Erkenntnis, dass es keine Wahrheit per se geben kann, sondern immer nur eine diskursiv erzeugte Wahrheit und *„trotz der Betonung wissenschaftlicher Güterkriterien“* so stellt KDA doch *„eine Parteinahme für die Ausgeschlossenen und Opfer vermachteter Diskurse“* dar (Ullrich 2008, 22).

Kritische Diskursanalyse hat es sich zur Aufgabe gemacht, zu erfassen, was zu einer bestimmten Zeit als sagbar gilt. Siegfried Jäger beschreibt die Erfassung des Sagbaren als *„in seiner qualitativen Bandbreite und in seinen Häufungen bzw. allen seinen Aussagen, die in einer bestimmten Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit geäußert werden (können), aber auch die Strategien, mit denen das Feld des Sagbaren ausgeweitet oder auch eingeengt wird, etwa Verleugnungsstrategien, Relativierungsstrategien, Entabuisierungsstrategien etc. Der Aufweis der Begrenzung oder Entgrenzung des Sagbaren stellt demnach einen weiteren kritischen Aspekt von Diskursanalyse dar“* (S.Jäger 2001, 83f).

Diese Art der Diskursanalyse erfordert einen breiten Korpus an Material, innerhalb dessen Aussagen und das Sagbare vermutet werden. Eine (historische) Kenntnis über Gesellschaft und gesellschaftliche Entwicklungen, halte ich für diese Form der Diskursanalyse ebenso unerlässlich.

ii.3.b. Critical Discourse Analysis

Zwar erscheint Critical Discourse Analysis im ersten Moment wie das englische Pendant zu Kritischer Diskursanalyse, doch verbergen sich dahinter *slightly different* andere methodische Implikationen. Critical Discourse Analysis arbeitet zwar auch im Anschluss an Foucault, bezieht sich jedoch stärker als die Kritische Diskursanalyse auch auf die Ideen des ideologiekritischen Denkens. Die Autor/innen kommen laut Keller (2007, 26) zumeist aus einem sprachwissenschaftlichen Kontext und verknüpfen linguistische Fragestellungen mit „ideologie-, gesellschafts- und sprachkritischen.“ Im Zentrum des wissenschaftlichen Interesses stehen nebeneinander „emanzipatorische Aufklärung durch Praxiskritik und daran anschließende Verbesserungsvorschläge“ (ebd.).

ii.3.c. Die sozialwissenschaftliche Diskursanalyse

Angermüller spricht von einer eigenen Form der Diskursanalyse für Sozialwissenschaftler/innen, die sich vor allem im Umfeld von Reiner Keller und seinem Augsburger Team entwickelt hat. Während Jägers methodische Auseinandersetzung nun schon als Jahrzehnte andauert, findet eine sozialwissenschaftliche Anwendung bzw. eine Auseinandersetzung mit eigenen methodischen Gedanken vermehrt erst in den letzten Jahren statt.

Keller (2007b, 7) beschreibt sozialwissenschaftliche Diskursforschung als Interesse vom „Zusammenhang zwischen Sprechen/Schreiben als Tätigkeit bzw. soziale Praktiken und der (Re-) Produktion von Sinnsystemen/Wissensordnungen, den darin eingebundenen sozialen Akteur[inn]en, den diesen Prozessen zugrunde legenden Regeln und Ressourcen sowie ihren Folgen in sozialen Kollektiven.“ Weiters spricht er auch über die Motivation innerhalb der Sozialwissenschaft Diskursanalyse zu betreiben; er sieht dies im „Umstand begründet, dass soziale Kontrolle und Macht immer häufiger diskursiv, d.h. über symbolische Praktiken und Kommunikation – also Texte im weitesten Sinne – vermittelt werden“ (Keller et al. 2001, 8).

ii.4.Gegenstände kritischer diskursanalytischer Untersuchungen

Mit welchen Gegenständen beschäftigen sich diskursanalytische Untersuchungen nun? Ebenso wie eine Diskursanalyse durch den Gegenstand bestimmt wird, den sie untersucht,

rekonstruiert sie ihren Gegenstand und bringt ihn dadurch auch ein Stück weit hervor. Das Imaginieren von Diskursen lässt alle gesellschaftlichen Verhältnisse zu Gegenständen (der Untersuchung) avancieren. Foucault kann demzufolge auch fruchtbar gemacht werden, um Klimawandel und die Angst vor Terrorismus analytisch zu erfassen. Als *die* zentralen Gegenstände kritischer Diskursanalysen schlechthin nennt Siegfried Jäger (2008a, 9) jedoch: „das Hinterfragen sozialer Ungleichheiten, Ungerechtigkeiten und globaler Verbrechen wie Waffenhandel, Krieg und Missbrauch des internationalen Rechts“; dabei bezieht er sich auf Jacques Derridas (1995, 132-137) Zehn-Punkte-Telegramm in „Marx’ Gespenster.“

Der prinzipielle Anspruch, sich auf Seite der *Underdogs* zu stellen und hegemonial ausgeübte gesellschaftliche Macht herauszufordern, besteht auf jeden Fall auf Seiten der Diskursanalytiker/innen. So lassen sich auch jene Diskurse, die sich in den Körper einschreiben (z.B. sexistische oder rassistische Diskurse) mittels Diskursanalyse kritisieren. Mit Kritik von Geschlechterdiskursen hat sich vor allem Judith Butler einen Namen gemacht, die Heteronormativität angreift. Ein Beispiel Foucault für die Analyse von Rassismen und Fremdenfeindlichkeit lieferte Angelika Magiros.

ii.4.a. Diskursanalyse zur Analyse des Politischen/der Politik

Ihre Anwendung auch innerhalb der Politikwissenschaft findend (siehe dazu Kapitel ii.1.a.) ist Diskursanalyse m.E. stets auch die Analyse von politischen Inhalten. Diese Behauptung stütze ich auf die immanente Verschränkung von Wissen und Macht, die einen Gegenstand überhaupt erst hervorbringt.

So ist z.B. der Kampf um politische Macht und staatliches Handeln in immer stärkerem Maße auch ein Kampf um Deutungsmacht, und um die politische, institutionelle und handlungspraktische Durchsetzung dieser Deutungsmacht. In ähnlicher Weise kann auch die Auseinandersetzung um die lebensweltliche Bedeutung von (wissenschaftlichem) Expertenwissen als diskursiver Machtkonflikt verstanden und analysiert werden. (Keller et al. 2001, 8)

Hier kann eine diskursanalytische Untersuchung des Politischen einsetzen, sie muss jene Gegenstände rekonstruieren, die durch symbolische machtzuweisende Prozesse hervorgebracht wurden und die dahinterliegenden diskursiven Praktiken in den Blick bekommen. Politisches Handeln stellt sich immer in den Rahmen von

Bedeutungszuweisungen; und diese Bedeutungszuweisungen erfolgen in diskursiven Zuschreibungen.

ii.5. (Kritische) Diskursanalyse - wissenschaftliche und soziale Intervention

„Die diskursanalytische Arbeit erfüllt nicht nur eine erkenntnistheoretische, sondern vor allem eine strategische Funktion. Es geht ihr weniger um ihre Legitimität als um ihre (politischen) Effekte und das, was sie ermöglicht oder zeigt“ (Seier 1999, 76).

Mit diesem Anspruch an das diskursanalytische Arbeiten steht Andrea Seier nicht allein da. Besonders Siegfried Jäger hebt in seinen Ausführungen über die Diskursanalyse immer wieder hervor, dass kritische Diskursanalyse nicht einzig darauf bedacht ist, einen Gegenstand in der Analyse als diskursiv erscheinen zu lassen, sondern, darüber hinausgehend, einen kritischen Blick auf die Gesellschaft zu richten; es schwingt durchaus ein Handlungsimperativ mit. Was heißt das nun konkret? Die Frage lautet, wie kann

Kritische Diskursanalyse dazu beitragen, neue politische Konzepte zu entwickeln und umzusetzen, die den Versuch machen, nicht allein gegen die Basiskräfte derzeitiger neuer Weltordnungen oder was man uns als solche verkauft, anzugehen, sondern primär am Wissen anzusetzen, wobei unter Wissen hier alles verstanden werden soll, was sich im Bewusstsein und im Leben der Menschen versammelt und versammeln kann, also auch Affekte, Ängste, Hoffnungen und vielleicht auch Träume. (Jäger 2008a, 8)

Kritische Diskursanalyse „implizier[t] trotz Betonung wissenschaftlicher Güterkriterien eine Parteinahme für die Ausgeschlossenen und Opfer vermachteter Diskurse“ (Ullrich 208, 22). Gibt es eine soziale Verantwortung von Wissenschaft und Wissenschaftler/innen gegenüber den benachteiligten Gruppen innerhalb der Gesellschaft oder in einem globalen Kontext²¹ gegenüber benachteiligten Regionen? Gibt es Solidarität mit *den Armen*? Gibt es im Falle des Falles dann eine besondere Verantwortung von Sozialwissenschaftler/innen, da sie sich insbesondere mit „Phänomenen“ wie Armut und Ungleichheit beschäftigen? Manche Positionen negieren dies, andere sprechen sich dafür aus.

Können kritische Theorie und Wissenschaft dazu beitragen, gesellschaftliche Missstände nicht nur aufzudecken und zu hinterfragen, sondern auch dazu, neue politische Wege

²¹ Ob in Zeiten der Globalisierung lokale Entwicklungen überhaupt noch in einem nicht-global verschränkten Kontext betrachtet und untersucht werden können; kann an dieser Stelle nicht erörtert werden.

aufzuzeigen, globalen Fehlentwicklungen konkret gegenzusteuern? Reicht es, das scheinbar Selbstverständliche als fragwürdig und veränderungsbedürftig auszumachen, oder können Orientierungen aufgezeigt werden, wie eine praktische politische Gegenwehr möglich ist? Ich gehe eher davon aus, dass Kritische Wissenschaft Vorschläge zur Diskussion stellen kann, die in sozialen Bewegungen und Praxisfeldern verschiedenster Art diskutiert und auf ihre Umsetzung hin analysiert und ausprobiert werden können (Jäger S. 2008a, 7).

Wenn man nun aber für diese Verantwortung gegenüber der Gesellschaft und den Schwachen dieser Gesellschaft plädiert: Wie kann sie aussehen? Wie kann eine Verantwortung der Wissenschaft in soziale Konstruktionsprozesse zu intervenieren Form annehmen? Welchen Einfluss können theoretische Arbeiten auf gesellschaftliche Entwicklungen haben?

Bublitz (2003, 16) beschreibt das Konzept der *Performativität* als Mittel zur Einflussnahme von Theorie auf politische Praxis. „Performativität ist Ausdruck einer Theoriepolitik, die auf das Andere in seiner Ereignishaftigkeit, auf die innovative Praktik und auf das Projekt einer Ethik abhebt, die sich nicht an Maximen oder Prinzipien, sondern am Vollzug einer lebhaften Praxis“.

Diskursanalyse beschäftigt sich mit Wissen und Macht, der Hervorbringung und der Verschränkung dieser beiden. Außerdem ermöglicht sie es einen Einfluss durch die Rekonstruktion diskursiver Prozesse zu gewinnen. Siegfried Jäger erklärt die potentielle politische Reichweite:

Die politische Effektivität und Kraft der Diskursanalyse resultiert aus der Tatsache, dass Diskurse als Träger von Wissen, da sie an Handlungen gekoppelt sind und somit Macht ausüben, wirklichkeitskonstitutiv und subjektkonstitutiv sind und jede Veränderung von Diskursen auch kurz- oder langfristige Folgen für die faktische Konstruktion, besser: Herstellung von Wirklichkeiten hat oder doch haben kann, allerdings im Guten wie im Schlechten. (Jäger S. 2008b, 24)

Seine dahingehenden Gedanken stützen sich auch auf seine Überlegungen, dass sich „zukünftigen Kämpfe und Auseinandersetzungen eher um Macht-Wissenskomplexe drehen werden, als Voraussetzung für die Sicherung von Ressourcen und die Verteilung der Reichtümer“ (Jäger S. 2008a, 8). Er sieht es also auf die Aufgabe von kritischer Wissenschaft, diese Wissensinhalte aufzudecken und zu hinterfragen.

Gedanken darüber, wie Diskursanalyse und gesellschaftliche Praktiken zusammenhängen können, lassen sich durchaus im Anschluss an Foucault äußern. Foucault selbst nahm seine politische Verantwortung als Aktivist wahr. In seiner Antrittsvorlesung am Collège de France (1970) offenbarte er, dass es ihm „um nicht weniger [gehe], als darum,

zwar eine ‚geringfügige‘, aber immerhin doch eine ‚Verschiebung‘ in unserem eigenen Denken in Gang zu setzen“ (zitiert nach Kerchner 2006, 159).

Geschlecht und seine Konstruktion (Kap. 3)

Mit den Tatsachen und Folgen geschlechtlicher Zuschreibungen/Realitäten sind wir alle täglich konfrontiert. Die Frage nach dem konkreten Geschlecht einer konkreten Person ist in unserer Gesellschaft nur allzu präsent und erscheint außerdem leicht zu beantworten. Die Konstruktionen, die dem voraus gehen, treten hierbei in den Hintergrund gegenüber dem Wissen, was ein Mann und was eine Frau ist. Geschlecht als Konstruktion zu betrachten konnte sich bislang weder in der Gesellschaft noch in der (sozial)wissenschaftlichen Forschung weitgehend durchsetzen, sondern verlor gerade in den letzten Jahren gegenüber biologistischen und konservativen Betrachtungsweisen an Relevanz. Dem soll hier eine sozialkonstruktivistische Sichtweise entgegengesetzt werden, die Zuschreibungen im dichotomen Geschlechtersystem²² aufzeigt. Dabei gehe ich von der These aus, dass Geschlecht ein diskursiver Prozess ist, hinter dem sich Macht-Wissens-Komplexe verbergen, die biologistische Klassifizierungen transportieren.

In der Geschlechter-Debatte geht es nun an zentraler Stelle²³ laut Gildemeister (2006, 2) „um die ‚soziale Konstruktion von Geschlecht‘ [...], die Geschlechtszugehörigkeit weniger als Eigenschaft oder Merkmal von Individuen zu thematisieren, sondern jene *soziale Prozesse* in den Blick zu nehmen, in denen ‚Geschlecht‘ als *sozial folgenreiche Unterscheidung* hervorgebracht und reproduziert wird.“ Wie kommt es zu dieser Zweiteilung unserer Gesellschaft in Männer und Frauen? Diese Differenz, die Unterscheidung zwischen männlich und weiblich, kann auch laut Ute Frevert (1995, 9) „[i]n der Tat [...] als fundamentale, ursprüngliche, ja geradezu archetypische soziale Unterscheidung überhaupt gelten.“ Auch weil sie in allen historischen und gegenwärtigen Gesellschaften getroffen wird und wurde; wenn auch in höchst unterschiedlichen Formen und Funktionen.

Dieser Differenzsetzung und ihrer gesellschaftlichen, wissenschaftlichen und historischen Aushandlung soll daher auf den Grund gegangen werden. Wobei ich als zeitlichen Ausgangspunkt die Zwei-Geschlechter-Diskurse annehme, die sich während der

²² Die Zuordnung, die sich über die gesamte Bevölkerung erstreckt, – als männlich oder weiblich – wird nicht selten schon pränatal vollzogen.

²³ Was Gildemeister hier als *zentrale Stelle* bezeichnet, liegt fern dem gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Umgang mit Geschlecht, der als *Mainstream* bezeichnet werden kann.

Moderne, zwischen 18. und 20. Jahrhundert, konstituiert haben.²⁴ Seither findet eine folgenreiche Einteilung aufgrund primärer und sekundärer Geschlechtsmerkmale statt. Diese biologischen Kategorien (die naturwissenschaftlich nicht unumstritten sind) fungieren als Grundlage der Auswirkung von Macht-Wissens-Komplexen, in denen männlich und weiblich determiniert wird. Der Geschlechtskörper bildet demnach die materielle Seite dieser Diskurse. Die Frage des Geschlechts ist nicht nur für die soziale Einordnung relevant, sondern ebenso ein wichtiges Instrument zur Hinterfragung der Wissensordnungen geworden (Braun v./Stephan 2006, Vorwort).

In neueren sozial- bzw. dekonstruktivistischen Konzepten der Kategorie Geschlecht wird davon ausgegangen, dass der biologische Geschlechtsunterschied selbst als Kernstück einer historischen und kulturspezifischen Konstruktion der Geschlechterdifferenz zu betrachten ist, mit der der Schein eines natürlichen bzw. letztlich auf Natur zurückführenden Geschlechtergegensatzes reproduziert wird. [...] In diesem Zusammenhang wird auch die spezifische Kopplung von Körpergeschlecht und sozialem Geschlecht als Teil eines historisch-kulturellen Produktionsprozesses interpretiert, der die Geschlechterdifferenz erst hervorbringt und zugleich das Verhältnis zwischen den Geschlechtern begründet und legitimiert. (Mehlmann 1998, 95f)

Mit anderen Worten ist, was als Wissen über die Biologie und somit über die Natur des Menschen erscheint, dahingehend zu verstehen, dass, sollte der Mensch diese Natur haben, er sie selbst produziert hat (vgl. Gildemeister 1992). Demnach werden die Fragen nach den Anknüpfungspunkten von Gesellschaft und Wissenschaft, aus denen Geschlecht hervorgeht, hier angerissen: Wie ist Geschlecht als historisches (und soziales) Konstrukt zu verstehen? In welcher Weise wird Geschlecht in den Sozialwissenschaften als strukturierendes Moment reflektiert? Welchen Einfluss haben politische Institutionen auf die Konstruktion Geschlecht und Geschlechterverhältnissen? Und schließlich: welche Rolle spielt Geschlecht bei Foucault?

iii.1. Geschlecht in der Wissenschaft

Während Geschlecht in den Sozialwissenschaften (und besonders auch Politikwissenschaften) häufig noch marginalisiert wird, und sehr selten ins Zentrum von Erkenntnisinteresse und Theoriebildung gerückt wird, beschäftigt sich eine im deutschsprachigen Raum noch

²⁴ Die Geschlechter konstituierenden Diskurse dieser Zeit sind auch Gegenstände der Diskursanalysen im vierten Kapitel.

verhältnismäßig junge Studienrichtung ausschließlich mit Geschlecht – die *Geschlechterforschung* oder *Gender Studies*. Geschlechterforschung ging aus der Frauenforschung hervor, die im Kontext der Neuen Frauenbewegung als Kritik an der traditionellen Wissenschaft entstanden ist. Die Zielsetzung innerhalb der Frauenforschung war u.a. auch eine politisch-emanzipatorische, also die Ermächtigung von Frauen zu politisch autonomen Handeln. Zum Beginn der Frauenforschung lag das Augenmerk auf frauenspezifischen Schwerpunkten, wie etwa weiblicher Unterdrückung, weibliche Kulturen, weibliche Praxen sowie Formen weiblicher Subjektivität in Geschichte und Gegenwart, dagegen hat sich der feministische Blickwinkel heute zu den Geschlechterverhältnissen gewendet, um sichtbar zu machen, dass die Besonderheiten und Benachteiligungen weiblicher Lebenszusammenhänge erst im Vergleich mit den männlichen sichtbar werden (vgl. Becker-Schmidt 1993, 37).

Beim Nachdenken über Geschlecht und Wissenschaft kristallisieren sich verschiedene Ausgangspunkte heraus, die interessant für das Verhältnis dieser beiden erscheinen. Sandra Harding (1991, 7) benennt diese beiden idealtypischen thematischen Achsen, die von Theoretiker/innen formuliert wurden: zunächst die „Frauenfrage in der Wissenschaft“ und die „Wissenschaftsfrage im Feminismus“. Ersterer thematisiert die Exklusion von Frauen aus dem universitären System und fragt in diesem Zusammenhang danach, wie Wissenschaftlerinnen im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen gestellt sind. Letzterer setzt sich kritisch mit vergeschlechtlichten Codes in wissenschaftlichen Theorien und Methodologien. Zudem stellt sich natürlich die Frage, wie Geschlecht innerhalb der verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen dargestellt wird

iii.1.a. Gender Studies

Gender Studies befassen sich mit der Frage nach der Bedeutung von Geschlecht für Kultur, Gesellschaft und Wissenschaft. Im Zentrum der wissenschaftlichen Analyse steht die Geschichte, Erzeugung, Relevanz und Praxis der Geschlechterdifferenz. Feministische Geschlechterforschung sieht sich laut Kreisky (2004, 42) vor einer doppelten Kritikaufgabe.

Dabei ist der Begriff von Geschlecht nicht festgelegt; es geht gerade um die Fragen „wie sich ein solcher Begriff in den verschiedenen Zusammenhängen jeweils herstellt bzw. wie er hergestellt wird, welche Bedeutung ihm beigemessen wird und welche Auswirkungen er auf die Verteilung der politischen Macht, die sozialen Strukturen und die Produktion von

Wissen, Kultur und Kunst hat“ (Braun v./Stephan 2006a, 3). Diese Sichtweise auf Geschlecht legt nahe, dass Geschlecht innerhalb der Gender Studies nicht als anatomische Realität und Schicksal verstanden wird: „Geschlecht ist [...]weniger eine körperliche Seinsform als vielmehr das Wissen um körperliche Differenz, ein Wissen, das sich zu sozialer und politischer Macht verdichtet“ (Sauer 2001, 45).

Geschlechterforschung ist immer eine interdisziplinäre Wissenschaft, die sowohl theoretische als auch methodische Anleihen bei anderen Wissenschaften macht. Zunächst wurde die soziale/kulturelle²⁵ Konstruktion innerhalb der Kulturwissenschaften berücksichtigt, mittlerweile ist sie aber auch Grundannahme der Sozialwissenschaft und auch die Vorlesungsverzeichnisse von naturwissenschaftlichen Studienrichtungen weisen Veranstaltungen, die *Gender* im Titel führen, auf.

Die Relevanz einer wissenschaftlichen Erforschung der Geschlechterverhältnisse bzw. der Etablierung eines eigenen Studienganges, der sich hauptsächlich mit dieser Erforschung beschäftigt, ergibt sich daraus, „dass die Gesetze, die über das Verhältnis der Geschlechter bestimmen, den Kern jeder Gemeinschaftsordnung bilden – egal, ob es sich um einen religiös bestimmten Sittenkodex oder das Grundgesetz handelt“ (Braun v./Stephan 2006, 5f). Gleichzeitig spielen sie auch „in allen Disziplinen und Wissensgebieten eine wichtige Rolle [...], manchmal mehr und manchmal weniger vordergründig“ (ebd.).

Gender Studies stützen sich zumindest dem Namen nach auf die - auch in der Geschlechter- und feministischen Forschung nicht unumstrittene - Unterscheidung zwischen *sex* und *gender*. Eine wirklich treffende Übersetzung ins Deutsche scheint noch nicht gelungen, doch lässt sich *sex* am ehesten mit biologischem Geschlecht und *gender*²⁶ mit sozialem Geschlecht bezeichnen. Braun und Stephan erklären in ihrer Einleitung zur Einführung in die Gender Studies diese Unterscheidung und ihre Implikationen:

Von der ursprünglichen grammatischen Kategorie hat er [der *gender*-Begriff; C.T.] sich zu einem Begriff mit weitreichenden Implikationen für gegenwärtige Subjekt- und Identitätsdiskurse entwickelt. Ging es zunächst darum, durch die bewusste Unterscheidung von *sex* und *gender* auf die gesellschaftliche und kulturelle Konstruktion von ‚Geschlechtsidentität‘ aufmerksam zu machen, so ging es bald um eine grundlegende Kritik an essentialistischen Vorstellungen einer ‚unverrückbaren‘, ‚primären‘ oder ‚originalen‘ Beschaffenheit von Natur, Geschlecht und Identität überhaupt. Zur Debatte stand und steht, wie Bedeutung und Repräsentation erzeugt werden und welche Funktion

²⁵ Während heute häufiger *soziale Konstruktion* verwendet wird, findet der Begriff der *kulturellen Konstruktion* vor allem in etwas älteren Schriften Anwendung.

²⁶ Gender bezeichnete im Englischen ursprünglich das grammatikalische Geschlecht. Daher fällt es leichter zu verstehen, weshalb es im anglo-amerikanischen Sprachraum als Konstruktion begriffen wird.

darin das *sex*- und *gender*-System einnimmt. Letztlich geht es also darum, die Art und Weise, wie in unserer westlichen Kultur Unterscheidungen getroffen, Dichotomisierungen (Gegensätzlichkeiten) eingeführt und Hierarchien produziert werden, in Frage zu stellen. Ein so gefasster Begriff von *gender* fordert, ‚unseren Umgang mit Differenzen‘ zu problematisieren und in eine ‚Auseinandersetzung mit der Fremdheit des anderen und des eigenen Geschlechts einzutreten (Hof 1995, 122). (Braun v./Stephan 2006, 4)

Aus feministischer Perspektive erschien diese Unterscheidung – im ersten Moment – ein großer Schritt zur Befreiung der „Frau“ von ihrer Natur zu sein. Doch auch das *sex/gender* – Konzept kann die diskursiven Praktiken, die den Menschen als geschlechtliche Wesen hervorbringen, nicht gänzlich in den Blick bekommen. Judith Butler, amerikanische Feministin und Philosophin, breitet ihre (nicht unumstrittene) These vom Körper als Konstruktion Anfang der Neunziger in *Das Unbehagen der Geschlechter* aus. Nach Butlers Konstruktionsthese, die einer Unterscheidung zwischen *sex* und *gender* kritisch gegenüber steht, stellen die Klassifizierung und Differenzierung von biologischem und sozialem Geschlecht keine Beschreibung der Wirklichkeit dar (Bührmann 1998, 73). Stattdessen plädiert sie für ein Verständnis von *sex* und *gender* als Effekte bestimmter Machtverhältnisse und Diskurspositionen (ebd.). Ihr kann zuerkannt werden, dass durch ihr Wirken Geschlecht als Konstrukt und nicht als körperlich materielle Wirklichkeit interpretierbar wurde. Ihre Theorie der Dekonstruktion der Geschlechter weist „die Vorstellung einer einheitlichen, auf biologischen Voraussetzungen gründenden geschlechtlichen Identität zurück und bestimmt sowohl Kohärenz als auch Naturalisierung als Diskurseffekte“ (Trumann 2002, 130). Von vielen als besonders radikal betrachtet, kritisiert Trumann (2002, 130) an Butler, dass ihre Theorie „keineswegs zu einer Delegitimierung von Geschlecht, Familie, Identität und einer Absage an lobbyistische Politik [führte], sondern nur zu deren Flexibilisierung: Kritisiert wurden letztlich nicht die staatlichen Institutionen an sich oder der Zwang, eine bestimmte Geschlechtsidentität annehmen zu müssen, sondern lediglich deren naturalistischen oder essentialistischen Varianten.“ Letztendlich ist auch die Unterscheidung von *sex* und *gender* in der (feministischen) Geschlechterforschung nicht unumstritten. Sabine Mehlmann (2006, 13f) kritisiert an der Unterscheidung von biologischem und sozialem Geschlecht einerseits, dass dabei die ‚natürliche‘ Zweigeschlechtlichkeit unangetastet bleibt und zudem „hinsichtlich der binären Struktur ein mimetisches Verhältnis zwischen biologischem und sozialem Geschlecht nahegelegt wird“ bei dem „(ungewollt) jene naturalisierenden und essentialisierenden Festschreibungen der Geschlechterdifferenz und -verhältnisse reproduziert, die mit Einführung dieser Unterscheidung kritisiert bzw. überwunden werden sollten“. Das als

biologisch anerkannte Geschlecht wird zur Grundlage der sozialen Zuweisungen; die Konstruiertheit der Biologie als Tatsache bleibt unberührt.

iii.1.b. Sozial- und Politikwissenschaft

Inwieweit haben Sozialwissenschaften, und insbesondere die Politikwissenschaft, die Kategorie Geschlecht einerseits als Gegenstand von Erkenntnisinteresse und andererseits in den Kern ihrer Theoriebildung integriert? Nickel (2006, 125) fragt, ob die „Integration des Geschlechteransatzes in traditionelle Einzelwissenschaften“ stattgefunden hat und sich „eine Akzeptanz der Geschlechterperspektive im akademischen Fächerkanon“ abzuzeichnen beginnt? Ihre Antwort muss hierbei eher pessimistisch ausfallen, „[f]ür die Sozialwissenschaften muß das bezweifelt werden, vor allem für die noch immer weitgehend geschlechtsblinde und frauenfreie Politikwissenschaft (Sauer 1997; Kreisky 1995)“ (ebd.). Sie begründet diese Haltung insofern, als dass es eine „quasi affektive Beziehung zur Neutralität oder Objektivität (Androzentrismus) [...] (Dietzen 1993)“ innerhalb von Soziologie und Politikwissenschaft gibt, die zu einer institutionellen Abwehr gegenüber Frauen oder dem Gegenstand ‚Geschlecht‘ führt, sobald „das Geschlechterverhältnis [...] zum systematischen Gegenstand sozialwissenschaftlicher (feministischer) Forschung“ wird (ebd., 126). Feministische Wissenschaftlerinnen haben den Begriff *male bias* geprägt, um klarzustellen, dass wissenschaftliche Arbeiten – deren Autoren in der Regel Männer sind - meist implizit von androzentrischen oder patriarchalen Grundannahmen ausgehen. Die Konzepte von Malestream, male bias und Androzentrismus zielen darauf ab, vermeintliche Neutralität kenntlich zu machen und die Einseitigkeit der Perspektiven der männlichen Erkenntnis- und Wissensproduzenten (sowie die daraus resultierenden „Verzerrungen“) zu markieren.

Die weit verbreitete inhaltliche Ablehnung feministischer Wissenschaft findet ihre Gründe auch in den institutionellen Bedingungen, so ist die Wissenschaft der Moderne „zunächst grundsätzlich männlich (Honegger 1991)“ (Nickel 2006, 127). Diese männliche Prägung innerhalb der Sozialwissenschaft macht Nickel (2006, 127) an der Auswahl von Gegenständen, Themen und Inhalten fest, aber auch an Art und Weise auf wie diese untersucht werden, wie Forschungsergebnisse bewertet und gewichtet werden, wie Entscheidungen gefällt, zu wessen Nutzen und Kosten Wissenschaft betrieben wird und wie die Umsetzung, An- und Verwendung von Wissenschaft passiert (Hausen/Nowotny 1986).

Auch für Soziologie und Politikwissenschaft gilt, dass Wissenschaftsproduktion unter bestimmaren gesellschaftlichen Bedingungen stattfindet: Die Bedingungen für die Wissensproduktion von Männern ist in der Regel deren Entlastung vom ‚Kleinkram des Alltags‘. Das ermöglicht ihnen volle Konzentration auf wissenschaftliche Aufgaben. Historisch hat das nicht nur einen bestimmten Typus des Wissenschaftlers [...] hervorgebracht, sondern auch einen bestimmten Typus von wissenschaftlicher Theorie, einer Theorie, die durch die Ausblendung von Privatheit, Reproduktionsarbeit und Gefühl (Sauer 1997) den strukturellen Vorteil von Männern tendenziell begünstigt. (Nickel 2006, 127f)

Nichtsdestotrotz gibt es auch Akzeptanz innerhalb der postpositivistischen Wissenschaft für die Einsicht, dass „die Kategorie Geschlecht [ein] fundamentales, historisches und kulturelles Strukturierungsverhältnis zwischen den Menschen“ darstellt (Bührmann 1998, 72). Das zwiespältige Verhältnis von Sozialwissenschaften und *Körper* mag auch daraus resultieren, dass der Körper lange Zeit in erster Linie naturwissenschaftlichen Interesses gewesen ist, „während die Sozialwissenschaften sich der Analyse der Überformung des Natursubstrats“ widme(te)n (Lindemann 1993, 44).

Das prinzipielle Interesse einer Wissenschaft, in deren Zentrum Fragen der Macht stehen, wäre dabei an und für sich gegeben, denn Geschlechterverhältnisse zeichnen sich vor allem als Machtverhältnisse aus.

Die Organisation von Sexualität und Geschlecht ordnet die Individuen und die Bevölkerung nach biologischen Kriterien zunächst in ein Kontinuum, dann in eine Rangordnung von Differenzen ein, die Hierarchien konstituieren; darunter nimmt die Geschlechterhierarchie eine für moderne Gesellschaften konstitutive Bedeutung ein. (Bublitz 2001c:267)

Die Einteilung in Geschlechter unter Zuhilfenahme der Biologie ist somit ein politisch brisanter Akt. Dass die Politikwissenschaft *Gender* dennoch kaum Platz einräumt, kritisiert auch Appelt (1995, 140): „Gender – das binär gedachte System von Männlichkeit und Weiblichkeit – ist explizites und gleichzeitig verdecktes Paradigma von Politik. Politisches Paradigma ist Gender überall dort, wo die Exklusion von Frauen aus dem Bereich des Politischen zu Fundamentaldogmen zählt und das heißt, den Bereich des Politischen konstituiert: Die Genderbeziehung als hierarchische Beziehung zu denken, ist Politikresultat“. Dieser – bis zu einem gewissen Grade – Ausschluss der Kategorie Gender innerhalb des politikwissenschaftlichen Mainstreams sollte nicht als „Zufall“ oder ein Übersehen gedeutet werden, sondern verweist auf machtvollen Strukturen. Geschlecht als Kategorie fristet nach

wie vor ein Nischendasein und auch im theoretischen Kanon, haben feministische Theorieansätze wenig Beachtung gefunden.

Nicht ohne Grund ist „der politische Impetus feministischer Wissenschaft in den ersten beiden Dekaden der neuen Frauenbewegung unbestreitbar: Feministische Frauenforschung war ‚Widerstand in Inhalt und Form‘ (Haug/Hauser 1989: 695) zur männlich etablierten Wissenschaft“ (Kreisky 1995, 35).

Dabei würde die Anerkennung von Geschlecht als Strukturkategorie eine Perspektive eröffnen, „die gesellschaftliche, historische, symbolische und materielle Konstruktion und Organisation der Geschlechterverhältnisse als soziale Machtverhältnisse in das Zentrum der Analyse zu stellen (vgl. Bublitz 1992:67ff)“ (Krause 2003, 47). Es würde weiters die Möglichkeit bereitstellen, „neben der Historie und den sozialen Verhältnissen, auch die politischen Verhältnisse in den Blick zu nehmen. [...] Geschlecht ist ein politisches Verhältnis“ (ebd.). Die machtvollen Implikationen, die zur Formierung des Geschlechts führen, dürfen in einer politischen Wissenschaft nicht länger geleugnet werden, „kritische politikwissenschaftliche Analyse muss die bislang noch nicht erfasste Beziehung zwischen der Herstellung der Macht und der Herstellung von Geschlecht identifizieren“ (Krause 2003, 49).

iii.2. Geschlecht und Gesellschaft

Geschlechterverhältnisse (wie alle anderen sozialen Verhältnisse) entstehen demnach innerhalb gesellschaftlicher Zusammenhänge und können von diesen weder getrennt noch abstrahiert gedacht werden. Auch wenn Zweigeschlechtlichkeit, also die Unterscheidung und Trennung in männlich und weiblich, wie Becker-Schmidt (1993, 38) schreibt, „dem gesunden Menschenverstand als etwas Selbstverständliches“ erscheint, und in Folge sämtliche unserer Vorstellungen und Konzepte von Erziehungs- und Sozialisationsprozessen sowie unseren gesamten Alltag bestimmen (vgl. Küchler 1997, 38), gilt es die Praktiken die dieser Einteilung zugrunde liegen in den Blick zu bekommen. So gibt es gibt kein per se geschlechtstypisches Verhalten, Denken und Gefühlsleben. Fragen danach laufen trotzdem „fast zwangsläufig auf die Konstruktion eines männlichen und weiblichen Sozialcharakters hinaus, (Bilden 1991, 279) [außerdem] reproduzieren [sie] den kulturellen

Geschlechterdualismus und trennen zudem unzulässigerweise zwischen Individuum und der es formenden Gesellschaft“ (Hagemann-White 1993, 68).

Die Zuweisungspraktiken im Rahmen der Zweigeschlechtlichkeit²⁷ sind Teil eines Prozesses, in dem Geschlecht primär als ein zentrales soziales Klassifikationssystem aufgefasst werden kann. Geschlecht ist demnach folglich nicht das Merkmal einzelner Personen, sondern „vielmehr ein Merkmal der Sozialorganisation selbst, ein grundlegender Ordnungsfaktor gerade auch in modernen Gesellschaften“ (Gildemeister 2006, 5). Pasero (2001, 55) bezeichnet es als eines der erfolgreichsten sozialen Ordnungsmuster, inklusive eines Regelwerks, das den sozialen Umgang zwischen den beiden Geschlechtern reguliert.

Geschlecht „interagiert“ dabei mit anderen auf sozialen Konstruktionen basierenden Ordnungsfaktoren wie Klasse und Rasse, deren „Verflechtungszusammenhänge“ (Becker-Schmidt) etwa im Rahmen der Intersektionalitätsdebatte diskutiert wird.²⁸ Der Intersektionalitätsansatz stützt sich vor allem auf das Zusammenwirken der Triade Geschlecht, Rasse, Klasse. Es können (ergänzend) auch andere Differenzkategorien wie Sexualität, Nationalität, Alter, Gesundheit, Attraktivität miteinbezogen werden. Dabei „lassen sich die Ungleichheit generierende Faktoren nicht im Sinne einer Mehrfachunterdrückungsthese einfach addieren. Denn sie treten in verwobener Weise auf, können sich wechselseitig verstärken oder abschwächen“ (Winker/Degele 2007). Die Intersektionalitätsdebatte gibt nicht vor, welche der sozial konstruierten Kategorien ausschlaggebend sind und welche unbedingt in eine Analyse miteinbezogen bzw. ausgeschlossen werden sollten. Auch wenn die anderen Kategorien ebenso diskursiv hergestellt sind, konzentriere ich mich in dieser Diplomarbeit ausschließlich auf die Konstruktionsmechanismen, die Geschlecht zugrunde liegen.

Das geschlechtliche Individuum der modernen Gesellschaften wird von Hannelore Bublitz (2001c, 258) als „historisch singuläres Ereignis eng verkoppelt [...] mit der geregelten Formierung des Gesellschaftskörpers und insofern mit Homogenisierungsprozessen“ beschrieben. Es ist Ausdruck der normierenden Praktiken, die es umgeben, denn eine Wahrheit des Geschlechts gibt es nicht. Diese „Wahrheit“ erscheint „als Diskurseffekt der Erzeugung eines kohärent erscheinenden ‚Gesellschaftskörpers‘, als

²⁷ Als Grundlage dieser Unterscheidung dienen biologische Merkmale, auch wenn wie Becker-Schmidt (1993, 38) weiter schreibt, „die differenten weiblichen und männlichen Körpermorphologien, [...] nie als rein anatomische [wahrgenommen werden].“ Und die biologische Grundlage auf der diese stehen sehr wackelig ist. Siehe auch Fazit dieser Diplomarbeit.

²⁸ An dieser Stelle bzw. in dieser Arbeit wird auf die komplizierten Verflechtungen zwischen unterschiedlichen Diskriminierungslinien nicht eingegangen.

Zusammenspiel von das Individuum disziplinierender und die Masse der Bevölkerung regulierender Praktiken“ (ebd).

Die zugewiesene Geschlechtsidentität erfolgt durch das Individuum als eine Inszenierung im „ständigen Wiederholen vorherrschender Normen, in einem permanenten Wechselspiel von Annahme, Verschiebung und Resignifikation dieser Normen“ (Dornhof 1998, 254). Begreifen wir Geschlechtsidentität als Imitation, so muss auf die verschiedenen Versionen, „deren historischen Einschreibepraxen männliche und weibliche Körper induzieren, ebenso Entnaturalisierungen als auch Reidealisierungen herrschender Geschlechternormen“ produziert, verwiesen werden. Dass das Individuum diese Imitationen von gesellschaftlichen Normen gewissermaßen vollzieht, heißt jedoch nicht, dass es diese Normen unbedingt als solche identifiziert oder bewusst imitiert. Vielmehr verbergen sich hinter gesellschaftlichen Normen diskursive Praktiken, Macht-Wissens-Komplexe, die soziale Verhaltensweisen auf den Körper²⁹ festschreiben.

Die interaktive Herstellung von Geschlecht vollzieht sich dabei nicht in einem „luftleeren Raum“, sondern baut auf vorhergehenden Typisierungen und Klassifikationen auf (vgl. Gildemeister 2006, 10). Bei der Analyse solcher Interaktionen wird auf bestehende institutionelle Ordnungen verwiesen und im Gegenzug dieses institutionelle Wissen wiederum aktualisiert. Die Abläufe, die Geschlecht institutionalisieren, entwickeln somit erst jene Merkmale von weiblich und männlich, „welche angeblich die differente Institutionalisierung begründen“ (Kotthoff 1994, 162 zitiert nach Gildemeister 2006, 10f). Damit rückt die diskursive und performative Konstitution von Geschlecht in den Mittelpunkt.

Die Normen und Klassifizierungen, die männlich und weiblich in der (post)modernen westlichen Gesellschaft bestimmen, folgen den Ordnungsprinzipien von Heteronormativität und Androzentrismus. Unter Heteronormativität wird die sozial hergestellte Heterosexualität verstanden, wobei der Begriff auf „das Moment der Macht in diesem Prozess verweist“, nämlich, dass diese Heterosexualität zur Norm erhoben wird (Ziegler 2008, 13). Dabei geht

²⁹ „Der Körper hier im Sinne des biologischen Körpers ist „die leiblich-materielle Dimension sozialer Prozesse“ (Bublitz 2001c, 268). In seiner Einteilung zu männlich oder weiblich ist er einerseits Grundlage der diskursiven Effekte andererseits das Ergebnis dieser: „Das biologische Geschlecht gewinnt in seiner materiellen Existenzweise leibliche Eigenständigkeit, indem es immer schon durch soziale Praktiken hervorgebracht und in diese eingebunden ist“ (ebd). Die Leiblichkeit oder Körperlichkeit ist somit genau wie die Geschlechtlichkeit oder besser als Symptom der (Zwei)Geschlechtlichkeit, Ergebnis „sozialer, kultureller Prozesse auf der Grundlage symbolvermittelter sozialer Interaktion und kultureller und institutioneller Sedimentierung“ (Gildemeister 1992, 224). „Die Dialektik von ‚Körpersein‘ und ‚Körperhaben‘ ist damit nicht ausgesetzt, sondern gerade *konstitutiv* für die Aneignung als Identitätsfaktor“ (ebd.). Die Interpretation nicht nur von Geschlecht, sondern auch vom Körper ändert(e) sich mit dem Diskurs. So ist auch seine Interpretation „als Individuum ein Diskursprodukt“ (Landweer 1993, 10).

die heteronormative Gesellschaft von zwei, körperlich wie sozial eindeutig unterscheidbaren, Geschlechtern aus. In Hinblick auf diese zwei Geschlechter werden Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung bestimmt, dabei wird jede nicht-heterosexuelle Form reglementiert und ausgeschlossen. „Das Prinzip der Heteronormativität ist die gesellschaftliche Arbeitsteilung, in die Institution der Familie, in die Herrschenden Geschlechterverhältnisse und Geschlechterbeziehungen und in deren Vorstellungswelt eingeschrieben“ (Ziegler 2008, 13). Als zweites Moment der Normierung habe ich auf den Androzentrismus verwiesen. Androzentrismus beschreibt eine Sichtweise, die den Mann ins Zentrum rückt, ihn zum Maß der Dinge erklärt und als Norm festlegt. Darin ergibt sich eine Geschlechterdifferenz, die im Mann die Norm und in der Frau die Abweichung der Norm erkennt.

Weil männliche Weltsicht hegemonial ist, scheint sie selbst von Frauen verinnerlicht: Die ‚symbolische Dimension‘ der Macht besteht darin, dass sie ‚von den Beherrschten eine Form von Zustimmung erhalten (muss), die auf der vorreflexiven Unterwerfung des sozialisierten Körpers beruht‘ (Bourdieu 1997:165).“ (Kreisky 2004, 27)

Dabei erkennt Eva Kreisky (2004, 27) in der Entgeschlechtlichung (z.B. geschlechtliche Neutralisierung männlich genormter und entlohnter Erwerbsarbeit) und Vergeschlechtlichung³⁰ (z.B. Kodierung bestimmter Tätigkeiten als weibliche ‚Beziehungs- und Liebesarbeit‘, die ohne Entgelt zu erbringen sind) im Rahmen von Androzentrismus Methode, „zumal sie systematisch auf eine Konservierung männlicher Vorteile und Universalisierung des männlichen Standpunkt hinausläuft.“

Geschlecht ist nicht etwas das ‚wir ‚haben‘ oder ‚sind‘, sondern etwas, was wir tun“ (Hagemann-White 1993, 68). Die These vom *Doing Gender* geht insbesondere auf Candace West und Don H. Zimmerman (1987) und ihren gleichnamigen Artikel zurück - sie fassen Geschlecht als performativen Akt auf. West und Zimmerman (1987, 126) beschreiben *doing gender* folgendermaßen, “[it] involves a complex of socially guided perceptual, interactional, and micropolitical activities that cast particular pursuits as expressions of masculine and feminine ‚natures.‘“

Dieses *doing/Tun* darf nicht als bewusster Akt einer Handlung, die an einem bestimmten Ort gesellschaftliche Normen imitiert und reproduziert angenommen werden, sondern „begleitend und verwoben mit unserem täglichen Handeln, unserem Umgang mit uns

³⁰ Das androzentrische Weltbild muss zwangsläufig an das Geschlechterverhältnis der Moderne erinnern, an das Ein-Geschlechter-Modell, in dem der Mann als Mensch und die Frau als Geschlecht bzw. mangelhafter Mensch bestimmt waren. (siehe dazu im vierten Kapitel Hannelore Bublitz’ Diskursanalyse *Das Geschlecht der Moderne*)

selbst und mit anderen, stellen wir – meist unbewusst und selbstverständlich, daher ums so wirksamer – eine Ordnung der Geschlechtszugehörigkeit her“ (Hagemann-White 1993, 68f). Ist es möglich sich dieser Ordnung zu entziehen? Dem Zuordnungsprozess zu entkommen? „Can we ever *not* do gender?“ (West/Zimmermann 1987, 137). West und Zimmerman begründeten ihr ‚Nein‘ damit, dass solange eine Gesellschaft Männer und Frauen als Verschiedene einteilt, die Zuordnung zu einem dieser Geschlechter als unausweichlich angenommen und real durchgesetzt wird. Das Individuum kann die Mitwirkung bei der Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit weder aussetzen noch unterlassen (Hagemann-White 1993, 71).

Die Aufrechterhaltung dieser Geschlechterdifferenz ist eingebunden in die Regulierung der Bevölkerung.

Nur so kann die Hegemonie eines ‚reglementierenden (und normativen, normalisierenden) Ideals‘ (Foucault 1977, Butler 1995) erklärt werden, das die Geschlechter auf eine heterosexuelle Matrix festlegt. Geschlecht und (Hetero-)Sexualität bilden im Rahmen einer gesellschaftlichen Geschlechter- und Bevölkerungspolitik die zentralen Instrumente der symbolischen Ordnung der Gesellschaft und des soziosymbolischen Systems der Zweigeschlechtlichkeit. (Bublitz 2001c, 276)

Die Folgen eines solchen soziosymbolischen Systems der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit sind u.a. Antisemitismus, Rassismus, Mysogynie und Homophobie die auf den „zunehmend dämonisch aufgeladenen Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit [basieren], und die bis heute in die Organisationsformen von Staat und Gesellschaft eingelagert sind und ihr Funktionieren aufrechterhalten“ (Dornhof 1998, 259). Da diese Einteilung ja einerseits keineswegs als neutral zu bezeichnen ist, sondern vielmehr ein machtvoller und auch gewalttätiger Prozess, in dem die Geschlechter zugewiesen werden, erfuhr dieses Konzept in den letzten Jahrzehnten vermehrt Kritik. Vor allem aus feministischen Kreisen drang immer wieder Kritik am Androzentrismus moderner Rationalitäts- und Subjektkonzeptionen, die deutlich macht

dass sich hinter den vorgeblich auf das geschlechtsneutral Menschliche beziehenden Positionen des philosophischen Diskurses männliche Perspektiven und Interessen verbergen bzw. umgekehrt formuliert, dass im Konzept ‚des Menschen‘ der weibliche Mensch nicht nur oder nur in höchst prekärer und sekundärer Weise enthalten ist. Das unsere Kultur und Gesellschaft zutiefst prägende Ungleichgewicht zwischen den beiden Geschlechtern entsteht nicht in erster Linie deswegen, weil der Mann sich als das bessere Geschlecht und die Frau als das schlechtere, nachrangige deklariert, sondern weil der

Mann für sich zwei Positionen beansprucht, die des (überlegenen) Geschlechts und die des geschlechtsneutralen Menschen zugleich' (Klinger 1995, 36). (Mehlmann 1998, 100)

Neben der Kritik an der Konstituierung der Frau als minderwertig wurde vor allem auch von feministischer Seite Kritik an der Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit geäußert.

Sabine Mehlmann (2006, 15) sieht die kulturelle (Re-)Produktion der Geschlechterdifferenz in „einem hegemonialen Macht/Diskurs-Regime der Zwangsheterosexualität situiert.“ Sie lehnt sich damit an eine Kritik der Heterosexualität an, die schon von Judith Butler in den 90er Jahren formuliert wurde. Wobei Butler (1991, 219 zitiert nach Becker-Schmidt 1993, 39) die „heterosexuelle Matrix [als] das gesellschaftlich legitimierte Raster, durch das die Körper, Geschlechtsidentitäten und Begehren naturalisiert werden“ beschreibt. Diese zwingende Festlegung der Menschen auf ein Geschlecht ist für Butler „eine gewaltsame Zurichtung durch die Macht der Diskurse, die über Sexualität, Männlichkeit und Weiblichkeit geführt werden, als seien dies quasi natürliche Gegebenheiten. Die Bezeichnungen ‚Frau/Mann‘ haben keine realen Bezugspunkte – die Differenzen zwischen den Geschlechtern sind fiktiv“ (ebd). Landweer (1993, 14) beschreibt bei Butlers Kritik am Heterosexismus, der sich auf ein gesellschaftliches Zwei-Geschlechtermodell gründet, ein „Repressionsmodell der Macht, denn das, was in totalitärer Weise alles andere organisiert, ist der Diskurs als abstraktes Subjekt.“

Exkurs: *Frauen* – als benachteiligte Geschlechtskörper

Diskurstheoretische und konstruktivistische Ansätze im gegenwärtigen Feminismus gehen davon aus, dass die Trennung der Geschlechter ihre Basis in den sozialen Folgewirkungen einer männlich hegemonialen Heterosexualität hat: das weibliche Geschlecht kann unter deren Vorherrschaft nur als das andere, als das nicht-männliche gedacht werden. (Becker-Schmidt 1993, 40)

Unabhängig von der Annahme, dass Männer und Frauen gleichermaßen im Diskurs der Geschlechterdifferenz „produziert“ werden, stellt sie dies vor unterschiedliche Lebensrealitäten. „Dass die dem Sozialen eingeschriebenen Vorstellungen zu (negativen) Folgen für bestimmte Gruppen führen können, die beispielsweise systematisch von Machtpositionen ausgeschlossen werden, verweist darauf, dass Diskurse nicht einfach ‚Reden‘ und ‚Diskussionen‘ sind, sondern machtbestimmte Prozesse, die als materiell wirksam begriffen werden“ (Ullrich 2008, 21). Konkret anwenden lässt sich Ullrichs

Veranschaulichung vom Diskurs als Praktik mit materiellen Effekten, in Hinblick auf die strukturelle Benachteiligung von Frauen in (fast) allen Gesellschaften und auch (fast) allen Gesellschaftsschichten, auch in jenen, die sich zumindest in einer politischen Rhetorik der Gleichberechtigung von Männern und Frauen verschrieben haben. „Während das dominante gesellschaftliche Bewusstsein sich am Bild einer hochgradig individualisierten modernen Gesellschaft orientiert, ist soziale Ungleichheit faktisch nach wie vor eines ihrer zentralen Strukturmomente“ (Weiß 2001, 7) Als Beispiele dieser strukturellen Benachteiligung können der systematisch Ausschluss von Frauen aus politischen und wirtschaftlichen Schlüsselposition³¹ (wobei diese im westlichen Verständnis als Machtpositionen beschrieben werden können) oder die ungleich höhere Gefährdung durch materielle Armut (besonders bei allein erziehenden Müttern) nennen.

Ein Aspekt der Geschlechterungleichheit äußert sich in der ökonomischen Situation der Geschlechter. Im Vergleich zu Männern zeigt sich – insbesondere weltweit betrachtet – eine krasse Benachteiligung der Frauen: schlechtere Jobs, geringere Löhne, weniger Besitz und Freizeit, mehr Arbeit und mehr Armut. Feministische Forschung akzeptiert diesen Zustand nicht als normal oder gar als natürlich. Geschlechterforschung sucht nach Erklärungen für diesen wirtschaftlich-sozialen Effekt der Geschlechtertrennung. (Krause 2003, 265)

Die Konstitution von Frauen als benachteiligter Gruppe bzw. als benachteiligtes Geschlecht, soll nicht vorgeben, dass Frauen, sofern es diese jenseits ihrer Konstruktion überhaupt gibt, auch eine homogene Gruppe sind. Es gibt keine (gemeinsame) weibliche Lebensrealität. Feminismus greift beide Sachverhalte an.

Feminism shares with poststructuralist criticism a critique of the hegemony of the identical and the desire for other forms of discourse. Unlike many of the male critics, feminists are quite consciously involved in systematically articulating the extent to which woman has been situated very differently with respect to the ‘human,’ to ‘Man,’ than has man; and feminist analyses demonstrate ever more convincingly that women’s silence and exclusion from struggles over representation have been the condition of possibility for humanist thought: the position of woman has indeed been that of an internal exclusion within Western culture, a particularly well-situated point from which to expose the workings of power in the will to truth and identity. (Martin 1988, 13)

³¹ Die österreichische Arbeitskammer verzeichnet für 2008 einen Frauenanteil von 4,6% in der Geschäftsführung und von 9,0% in den Aufsichtsräten. (<http://wien.arbeiterkammer.at/pictures/d65/FraueninChefetagen.pdf>; eingesehen am 23.03.2010)

iii.2.b. Geschlecht – Politik – Staat

Die Markierung von Geschlecht findet auch unter Einfluss der Politik und der politischen Institutionen³² statt. So fordert der Staat bei der Geburt eine Festlegung des Geschlechts, das sofort in der Geburtsurkunde und später im Reisepass und sämtlichen anderen Dokumenten vermerkt wird. Der Zusammenhang von Geschlecht und Politik³³ kann aus zwei Perspektiven betrachtet werden (die einander nicht unberührt lassen): zum einen wie Geschlecht innerhalb der staatlichen Politik verhandelt wird (z.B. Familien-, Frauen-, Arbeits- und Sozialpolitik),³⁴ zum anderen sind Staat und Politik noch immer von einem Geschlechterverhältnis, bei dem Frauen eine Minderheit darstellen³⁵, bestimmt.³⁶ Die Diagnose feministischer Politikwissenschaftlerinnen muss daher lauten: „Der Staat ist männlich“ (Sauer 2004, 107).

Staat und Politik sind genau wie die Gesellschaft Orte an denen Geschlecht konstruiert wird. Dabei nehmen die politischen Institutionen innerhalb der Geschlechterkonstruktion, zu denen, „die Staatsorgane und deren Tätigkeiten, intermediäre Organisationen und die durch Verfassungen und Gesetze verbürgte politische Ordnung“ (Dackweiler 2005, 76) gezählt werden, eine wesentliche Rolle ein. „Die Strukturprinzipien dieser wohlfahrtsstaatlichen Institutionen bilden ein Geschlechterungleichheit hervorbringendes und auf Dauer stellendes spezifisches ‚Geschlechterregime‘ (Orloff 1993): das des konservativ-korporatistischen, ehebezogen-patriarchalen Wohlfahrtsstaates“ (ebd., 79). Regina-Maria Dackweiler (2005, 82) beschreibt, dass politische Institutionen des österreichischen Wohlfahrtsstaates basierend auf den Maßnahmen und Regelungen innerhalb der Sozial- Ehe- und Familien-, Arbeitsmarkt-

³² Politische Institutionen sind Institutionen namentlich dann, wenn sie der autoritativen Konfliktregulierung durch eigens dafür konstruierte Normen dienen sowie einen Apparat mit geeignetem Personal zur Durchsetzung bereithalten. (Czada 2002, 254 zitiert nach Dackweiler 2005, 76)

³³ Wenn Politik einen Raum der Debatte bezeichnet, so ist der Staat jenes Gefüge von Institutionen, das verbindliche Entscheidungen zur Gestaltung gesellschaftlicher Ordnung trifft. (Sauer 2004, 109)

³⁴ Dem muss zwangsläufig die Konstruktion von zwei Geschlechtern vorausgehen.

³⁵ Zum Beispiel liegt der Frauenanteil bei den österreichischen Nationalratsabgeordneten derzeit bei 27,87% und somit unter einem Drittel (<http://www.parlament.gv.at/WW/NR/STAT/FRAU/frauenanteil.shtml>). Im Bundesrat liegt er bei 30,65% (<http://www.parlament.gv.at/WW/BR/STAT/FRAU/frauenanteil.shtml>; beide eingesehen am 21.03.2010).

³⁶ „Bürokratische Institutionalisierung, so ein gemeinsamer Nenner feministischer Verwaltungsforschung [...], produzieren eine institutionsinterne geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Die unteren Ränge in Bürokratien sind ‚feminisiert‘, d.h. mit Frauen besetzt und machtlos, die Führungsebenen sind hingegen ‚maskulinisiert‘, d.h. von Männern besetzt und machtvoll. So entsteht ein duales System ungleicher Geschlechter-Repräsentation: Frauenbelange sind marginalisiert, und Frauen werden in staatlichen Verwaltungen eher den mit reproduktiven Fragen befassten Arbeitsbereichen zugeordnet. Als Frauenressorts bezeichnete Aufgabengebiete sind peripher, so genannte Männerressorts hingegen zentral.“ (Sauer 2004, 119)

und Gleichstellungspolitik, Geschlechter-Diskurse produzieren, die sowohl auf Geschlechterbilder, die die Differenz als auch die Egalität betonen beruhen. „Deren widersprüchliches Amalgam formiert ein institutionalisiertes Wissen über die Geschlechter-Wirklichkeit, dass nicht nur die Handlungen der institutionellen Akteure ausrichtet, sondern auch Teil des Alltagswissen sozialer AkteurInnen anderer gesellschaftlicher Praxisfelder wird und deren Wirklichkeitsdeutungen und Handlungen in Bezug auf die Geschlechter mit orientiert“ (ebd.).

Gerade im Wohlfahrts- oder Sozialstaat kommt es nicht zwangsläufig zu einer Gleichstellung von Männern und Frauen. Birgit Sauer (2004, 115) weist darauf hin, dass die ersten Analysen zum patriarchalen Wohlfahrtsstaat Anfang der 80er aufzeigten, dass „westliche Sozialstaaten“³⁷ Wohlfahrt nicht geschlechtsneutral garantieren, sondern dass sozialstaatliche Leistungen die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und mithin die soziale Ungleichheit zwischen Männern und Frauen zementieren. Der Wohlfahrtstaat, eigentlich mit sozialen Ausgleichs- und Umverteilungsaufgaben betraut, hat aktiv Anteil an der Perpetuierung der hierarchischen Geschlechterordnung mit ihren ungleich verteilten Lebenschancen.“ Frauen und Männer stehen vor unterschiedlichen Lebensrealitäten, die zugunsten der Männer gelagert sind. Die Politik reproduziert hier geschlechterdifferenzierende Ordnungsvorstellungen, die auf einer Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit sowie Erwerbs- und Versorgungsökonomie beruhen (vgl. Dackweiler). So stützt sich der Staat bei *carework* (darunter fällt vor allem die Betreuung von Kindern und die Pflege von Alten und Kranken) noch immer auf die weiblichen Mitgliedern, die diese möglichst unentgeltlich verrichten *sollen*. „Mit den Debatten um Eigenverantwortung, Stärkung von Freiwilligenengagement und Eigenarbeit sind primär Frauen angesprochen. Statt verstärktem Engagement für Kinderbetreuungseinrichtungen und Ganztagschulen konzentrieren sich selbst sozialdemokratische Kräfte auf die Erhöhung von Kindergeld“ (Lang 2004, 81). Hinter Frauenpolitik verbirgt sich nicht zwangsläufig „feministische Politik“ und auch feministische Politik umfasst ein breites und oft widersprüchliches Spektrum an Haltungen. Gerade in Zeiten wirtschaftlicher Krisen wird unter Frauenpolitik wieder vermehrt traditionelle Familienpolitik verstanden. Die eine Zurückdrängung der Frau aus dem Erwerbsleben zur Folge hat. Politik ist niemals als geschlechtslos zu verstehen. Sie ist immer auch geschlechtlich aufgeladen. „Politik war und

³⁷ Sauer verweist darauf, dass Sozialstaat nicht gleich Sozialstaat ist und es besonders zwischen „starken“ und „schwachen“ Sozialstaaten maßgebliche Unterschiede in der Frauenförderung und sozialen/wirtschaftlichen Stellung der Frau gibt. (Sauer 2004, 115)

ist stets ‚Geschlechterpolitik‘ (Lovenduski 1992), auch wenn dieses permanente ‚doing gender‘ (West/Zimmermann 1991: 14) und die daraus resultierende Etablierung von geschlechtsspezifischen Strukturen und Institutionen in der Regel den AkteurInnen nicht bewusst ist. Die impliziten Geschlechterleitbilder gründen in persönlichen Erfahrungen, aber auch in den kulturell dominanten Prägungen der Geschlechterverhältnisse sowie in deren politischen Institutionalisierungen (Behning 1999)“ (Behning/Sauer 2005, 12).

Dabei liegt es nicht im Staatsbegriff selbst, dass dieser patriarchale Interessen verfolgt, ebenso könnte er theoretisch, diesen widersprechende Interessen verfolgen, was mitunter auch passiert und von feministischer Politik und Politikerinnen gefordert wird. Birgit Sauer (2004, 107) weist zu recht daraufhin, dass „trotz aller Kritik am männlichen Staat es auch staatliche Maßnahmen [waren], die in den vergangenen dreißig Jahren die Gleichstellung der Geschlechter in westlichen Demokratien vorantrieben.“³⁸ Es gibt somit staatlich unterstützte Methoden, die die Gleichheit der Geschlechter fördern. Wie Dackweiler (2005, 78) zeigt, wurden „u.a. mittels nationaler Gesetze, Quoten, Frauenbeauftragten und jüngst mit Hilfe des zunächst auf globalem Parkett der Vereinten Nationen angeschobenen Instruments des Gender Mainstreamings“³⁹ Maßnahmen gesetzt, die darauf abzielten, die Geschlechterhierarchie abzubauen. Diese Methoden laufen dabei aber Gefahr, das Zwei-Geschlechter-Modell weiter zu reproduzieren.

Zum ersten Mal in der Geschichte tritt Feminismus als Teil einer gesellschaftlich mächtigen Institution auf, wird er wohl zumindest in bestimmter Gestalt dauerhaft Teil derjenigen Institutionen – Wissenschaft –, der gesellschaftlich (noch) eine nahezu autoritative Definitionsmacht zugestanden wird und die das für unsere Gesellschaften mächtigste Wissen, nämlich *wissenschaftliches Wissen* produziert. Damit ist er aber auf Neue vor die Aufgabe gestellt, die Frage zu beantworten, wie intellektuelle und soziale feministische Kritik zu verknüpfen wären, wenn zutrifft, dass Kritik nur an jenem Ort zu

³⁸ Dabei belegt Österreich im *Global Gender Gap Report* 2009 (einem Bericht des *World Economic Forum*, das die Gleichstellung der Geschlechter in den Bereichen Wirtschaft, Bildung, Politik und Gesundheit) den 27. Platz. (<http://www.weforum.org/pdf/gendergap/rankings2007.pdf>; eingesehen am 20.03.2010)

³⁹ „Gender Mainstreaming besteht in der (Re-)Organisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluierung politischer Prozesse mit dem Ziel, eine geschlechterbezogene Sichtweise in alle politischen Konzepte auf allen Ebenen und in allen Phasen durch alle an politischen Entscheidungen beteiligten Akteure und Akteurinnen einzubeziehen“ (Europarat 1998 zitiert nach Behning/Sauer 2005). Es „umschreibt ein Konzept, Frauenpolitik als Querschnittsaufgabe in alle Ressorts und Verwaltungen mit dem Ziel zu integrieren, staatliches Handeln auf allen Ebenen und in allen Bereichen auf seine geschlechtsspezifischen Auswirkungen zu überprüfen und dadurch die Benachteiligung von Frauen zu beseitigen. In Ergänzung zur Frauenförderung soll Gender Mainstreaming die Geschlechterdifferenz in den ‚Hauptstrom‘ (Mainstream) aller Policies integrieren. Der Begriff konnte sich nach der Dritten Weltfrauenkonferenz der Vereinten Nationen in Nairobi 1985 etablieren. Das Prinzip des Gender Mainstreamings wurde im EU-Recht im Vertrag von Amsterdam 1997 kodifiziert und gilt mithin verbindlich für alle EU-Mitgliedsstaaten.“ (Rosenberger/Sauer 2004, 258)

finden ist, ,wo die sozialen Maschinen des Widerstands sich mit denen der Textmaschinen verketteten'(Raunig 2008, 9).“ (Hark 2009, 25f)

Sabine Hark (2009, 26) macht darauf aufmerksam welche Gefahr mit dieser Möglichkeit an der Wissensproduktion der Wissensgesellschaft teilzuhaben einhergeht, nämlich der große Einfluss den Institutionen somit darauf bekommen, was feministisches Denken ausmacht.

Every success promoting greater gender equality diminishes the gender power hierarchy that operates within and supports all systems and institutions be they political, economic, familial, religious, or intellectual. The diminution of gender stratification entails the redistribution of power and resources, and while one cannot guarantee that this shift will lead to the realization of a feminist vision, one can expect that it will lead to a different society. (Rosenberg Zalk/Gordon-Kelter 1992,4)

iii.3. Historische Diskurse der Geschlechterdifferenz

Eine diskursanalytische Sichtweise, die Geschlecht als Ergebnis historischer, diskursiver Verschränkungen erkennt, ermöglicht es, Diskurse sichtbar zu machen, sie in ihrer Geschichtlichkeit zu (re)konstruieren. Zweigeschlechtlichkeit, die auch heute vor allem als biologische Gegebenheit anerkannt wird, ist eine *Wahrheit*, die sich in den Diskursen der Moderne (re)produziert hat. Bei der Betrachtung von Geschlechterverhältnissen ist vor allem die Differenz relevant. Das betont auch die französische Philosophin Geneviève Fraisse, der nach, sie über die Geschichte erfolgen muss.

Und zwar nicht nur mit dem Ziel, eine Ideengeschichte zu schreiben; sondern mit dem ehrgeizigeren Interesse, die Geschichtlichkeit der Geschlechterdifferenz aufzuzeigen. Geschichtlichkeit als Wesensmerkmal der Geschlechtsbeziehung, als anti-natürliche Repräsentation der Differenz. Geschichtlichkeit also als Schlüssel zur Produktion eines Differenzdenkens? Ja, denn zwischen empirische Beschaffenheit und Vermittlung schiebt sich in aller Regel die Vorstellung von der Zeitlosigkeit der Geschlechterdifferenz. Unveränderlich und außerhalb der Zeit angesiedelt: mit diesem Argument soll das Denken der Differenz verhindert werden. Ganz anders die These von der Geschichtlichkeit der Geschlechterdifferenz: Sie meint eine Repräsentation der Differenz in ihrer Abhängigkeit von den Wandlungen, die Standpunkte und Einstellungen der Männer und Frauen im Laufe der Geschichte durchgemacht haben, von den Entwicklungen des Geschlechterverhältnisses – also von Veränderungen, die sich samt und besonders nicht einfach auf ‚soziokulturelle‘ Begleitumstände reduzieren lassen. (Fraisse 1996, 68)

Ein Blick in die Geschichte des 18., 19. und 20. Jahrhunderts lässt rekonstruierbar machen, auf welche historischen Wahrheiten das heute hegemoniale Geschlechterverständnis beruht. Die Anfänge der bürgerlichen Gesellschaft stellen einen Ausgangspunkt für die Erforschung

„des Geschlechts/der Geschlechter der Moderne“ dar. Die Geschlechterdichotomie verfestigte sich in den Polarisierungspraktiken des 18. und 19. Jahrhunderts (Eder 1996, 25f) und dem Aufkommen des Bürgertums: „An der Oberfläche der bürgerlichen Geschlechtercharaktere ist es seit dem späten 18. Jahrhundert kaum zu neuen Zuschreibungen von ‚typisch‘ weiblichen und ‚typisch‘ männlichen Eigenschaften gekommen“ (ebd., 42). Geschlecht als dichotomes Verhältnis ist jedoch keine *Erfindung* des Bürgertums, sondern lediglich von den Autoren des 18. Jahrhunderts neu problematisiert worden (ebd.). Der Diskurs um eine Geschlechterdichotomie war historisch begleitet von einer Differenzsetzung zwischen diesen beiden Geschlechtern. Wie diese Differenzsetzung erfolgt bzw. das Geschlechterverhältnis hergestellt wird ist zentral in der historischen Analyse von Geschlecht. Die entscheidende Frage bei der Erforschung der bürgerlichen Geschlechterdifferenz zielt laut Honegger (zitiert nach Eder 1996, 26) auf die außer- und suprasozialen Argumentformen, innerhalb derer das Normalitätsproblem erfolgreich naturalisiert wurde, und auf die Rolle der neuen Wissenschaften vom Menschen ab.

Zur gleichen Zeit kam es zu einer Normalisierung der Geschlechter in den okzidentalen Gesellschaften. Am Ende dieses Normalisierungsprozesses steht, was sich auch heute noch als hegemoniales Verständnis von Geschlecht durchsetzt, die Zuschreibungen im Zwei-Geschlechter-Modell.⁴⁰ Dieser Prozess, also der Übergang vom Ein-⁴¹ zum Zwei-Geschlechter-Modell war ein langsamer, der sich zwischen Medizin, Sozial- und Humanwissenschaften und gesellschaftlichen Entwicklungen entsponnen hat.

Als in den Geschlechterdiskurs einschneidendes Ereignis kann insofern nur die Französische Revolution bezeichnet werden. Die Französische Revolution fand zu einem Zeitpunkt statt, als die Frau als biologisch anderes Geschlecht bereits anerkannt wurde. Fraisse zufolge, ereignet sich dort jenes Moment, indem die Geschlechterdifferenz zur „fundamentalen Differenz innerhalb der Menschheit“ festgelegt wurde (Horn 1995, 9). Auch Laqueur (1992, 221) bezeichnet „die Auseinandersetzung um Männlich und Weiblich“ als wichtiges Schlachtfeld der Französischen Revolution, „bei der die von der revolutionären Mittelschicht geschaffene politische Kultur die politische Kultur der Männer validieren und

⁴⁰ Die Begriffe Ein- bzw. Zwei-Geschlechter-Modell gehen auf Thomas Laqueurs *Auf den Leib geschrieben: Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud* (1991) zurück, der darin die unterschiedliche Wahrnehmung von Geschlecht von Aristoteles bis Freud beschreibt.

⁴¹ Das Ein-Geschlechts-Modell verweist auf eine strukturelle Homologie weiblicher und männlicher Geschlechtsorgane, wobei der weibliche Körper als die unvollkommene – schadhafte – männliche Version galt. Der Mann wurde also als einziges Geschlecht wahrgenommen.

jene der Frauen culpabilisieren sollte.“ Die Scheidelinie zwischen den Klassen zu verwischen, hatte als Preis jene „zwischen Männern und Frauen, koste es, was es wolle, sichtbar zu machen“ (Outram 1989, 156 nach ebd.). Jene Frau, die ihre Rechte am lautesten einforderte, Olympe de Gouges, brachte dies den Tod auf der Guillotine ein. So sehr die französische Revolution auch auf dem Rücken der Frauen ausgetragen wurde, so war sie doch gleichzeitig jener Zeitpunkt, als das Geschlechterverhältnis auch seine Anerkennung als politisches Verhältnis bekam, nämlich u.a. durch die *Déclaration des droits de la femme et de la citoyenne* von de Gouges.

Welche Konsequenzen die Französische Revolution für das Leben der Frauen mit sich gebracht hat, ist bekannt: einerseits den Beginn einer politischen Repräsentation – von der Stellung als Akteur oder Akteurin der Geschichte bis zum Anspruch auf volle Staatsbürgerrechte-, andererseits die Verhinderung dieser Repräsentation durch eine „ausschließende Demokratie“, die sich kaum darum scherte, die Gleichheit der Geschlechter ins Werk zu setzen. Sicherlich ist die Französische Revolution ein Bruch in der Geschichte der Frauen, tritt mit ihr doch der Gedanke auf den Plan, dass der Konflikt zwischen den Geschlechtern sich politisch lösen lässt. In jene Jahre verlegt man deshalb die Geburtsstunde der Frauenbewegung, weil damals schon das kollektive Bewusstsein einer Unterdrückungssituation entsteht, obgleich die Bewegung selber erst nach 1830 Gestalt gewinnt. (Fraisie 1996, 91f)

Doch es war nicht nur die Französische Revolution die zu einer Differenzsetzung von Männern und Frauen führen sollte, einhergehend mit einer bis heute anhaltenden Diskriminierung der Frau. Als mindestens ebenso bedeutend erscheinen mir einige Entwicklungen innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft, die sich allesamt auf den Diskurs der biologischen Differenzsetzung stützen. Bevor ich diese skizziere, erläutere ich einige vermeintliche Wahrheiten, die sich im Zwei-Geschlechter-Modell manifestierten.

Ende des 18. Jahrhunderts war die wissenschaftliche Erkenntnis über den menschlichen Körper soweit voran geschritten, dass von dezidiert männlichen und weiblichen Geschlechtsorganen ausgegangen wurde. Mit anderen Worten: „Der Mensch der Moderne, zu diesem Zeitpunkt, zerfällt in ein männliches und ein weibliches Geschlechtswesen und diese Zweigeschlechtlichkeit – auf biologischer Begründung basierend – wird [...] dominant“ (Bublitz 1998b, 162). Der als weiblich deklarierte Körper wurde während dieser Phase als zweites Geschlecht schließlich anerkannt und im Gegensatz zum – von nun an – geschlechtsneutralen Mann⁴², trat sie – die Frau als „Geschlecht der Moderne“ (Bublitz 1998) in Erscheinung.

⁴² Fortan wurde der Mann konstituiert als geschlechtsneutrales, bürgerliches Subjekt (in einem philosophischen Diskurs der Aufklärung). (Mehlmann 1998, 100)

Dieser Prozess deutete das weibliche Geschlecht als *Natur* nah und stellte ihm/ihr das männliche Geschlecht als Verstand gegenüber, „mit Hilfe der sich im 19. Jahrhundert konstituierenden Sozial- und Humanwissenschaften werden Frauen auf ihre organische Ausstattung – sprich auf ihre Gebärmutter – festgelegt“ (Bublitz 1998, 162). Bublitz schreibt weiter, dass sie zum Kern wissenschaftlicher Deutungen des weiblichen Geschlechts avanciert, „die konstituierende Struktur des Leibs wird gegen Ende des 19. Jahrhunderts zum hervorragenden Merkmal der Geschlechterdifferenz; der weibliche und männliche Organismus und daraus abgeleitet auch die Natur der Geschlechter gelten als grundlegend verschieden“ (Bublitz 1998, 39).

Die diskursive Herstellung von der Frau als Naturwesen begründete sich in erster Linie auf ihre Gebärfähigkeit bzw. Reproduktionstätigkeit. Zuletzt wahrscheinlich auch weil sie in ihrem politischen Aspekt, nämlich als „wesentliches Potential die Sicherung des Staates, nämlich im Sinne der Bevölkerungspolitik“ relevant wurde. Dementsprechend wird ihrem Körper Aufmerksamkeit zuteil: „Von den Vorteilen dieser Aufmerksamkeit - in Form medizinischer, pädagogischer sowie hygienischer Interventionen - müssen sie allerdings erst allmählich und teilweise auch mit Gewalt überzeugt werden“ (Angerer 1994, 191).

Die Implikationen, die eine diskursive Zuschreibung der Naturhaftigkeit der Frau nach sich gezogen haben, sind ebenso gewalttätig. Die Frau ist zu dieser „Naturverbundenheit“ quasi bestimmt und kann sich daraus auch nicht befreien, sie ist ganz der Natur unterworfen. Diese Unterworfenheit der Frau unter die eigene Natur wird auch in der Konstruktion ihrer Sexualität relevant. Ihre Sexualität bzw. ihre Bindung an eine „janusköpfige ‚Sexualität‘“, die zu dieser Zeit gerne als zügellos und dämonisch beschrieben wurde, trug dazu bei, dass ihr eine der „elementaren Vorraussetzungen des bürgerlichen Subjekts aberkannt“ wurden (Eder 1996, 41); während im Gegensatz zum mangel- und fehlerhaften weiblichen Begehren, den Männern durchaus die Herrschaft über die eigene Sexualität zugesprochen wurde (ebd., 29). Die Pathologisierung des weiblichen Körpers, die während der bürgerlichen Gesellschaft vor sich ging, wurde als gesellschaftliches Phänomen von den Wissenschaften unterstützt.

Während die vergleichenden Menschenwissenschaften in der Frühphase mit dem Normalitätsproblem ‚Mensch versus Frau‘ auseinandersetzen – indem sie die Definition des Männlichen zum generell Menschlichen erhoben und sie dem ‚abweichenden‘ Weiblichen kontrastierten -, wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts die Pathologie zum Angelpunkt im Diskurs um die Geschlechtercharaktere. [...] Mit der Gynäkologie, der Kriminologie und der Sexualpathologie (später der Sexualwissenschaft) fand die ‚Geschlechterfrage‘ eine neue wissenschaftliche Heimat, die die Festschreibung der sexuellen Differenz auch nach dem Niedergang der vergleichenden Anatomie

gewährleisten konnte. Nicht mehr die geschlechtertypische ‚natürliche‘ Physis, sondern die potentiell krankhafte und krankmachende geschlechtliche Begierde wurde in der Folge mit ungleicher Gewichtung in die Bestimmung der weiblichen und männlichen Geschlechtercharaktere eingetragen. (Eder 1996, 29)

Eder fasst zusammen, dass es somit gerade die Sexualwissenschaften waren, die sich im ausgehenden 18. Jahrhundert formierten und die einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Manifestation einer geschlechterspezifischen Sexualität lieferten. Was darauf zurückzuführen ist, dass besonders der Diskurs um Sexualität wirkmächtig in die Gesamtkonstruktion von Geschlecht eingriff: „Sexualität‘ ist jenes Feld, das die Psychophysiologen mit ihren positivistischen biologisch-anatomischen Wahrheitsstrategien [zu Beginn des 19. Jahrhunderts] am intensivsten bearbeiten und zur Parzellierung des männlichen und vor allem des weiblichen ‚Wesens‘ einsetzen“ (Eder 1996, 33).

Dieser Frau, der „eine der elementaren Vorraussetzungen des bürgerlichen Subjekts aberkannt [wurde]: aktiv die Individuierung jenseits der ‚Natur‘ betreiben und damit vollwertig an der bürgerlichen Gesellschaft teilhaben zu können“, wurde ein vernunftbegabtes männliches Individuum gegenüber gestellt, das so zum bürgerlichen Subjekt werden konnte (Eder 1996, 35).

Die Zuschreibung der Natürlichkeit zog somit einen Ausschluss von Frauen aus sämtlichen Entscheidungsprozessen mit sich; darunter auch einen aus allen politischen Entscheidungen. Frauen wurden von Wissen und Macht ferngehalten. Die Verquickung von Frau und Natur erscheint aus dieser Sicht nicht mehr willkürlich sondern diente „vor allem dazu, politische Absichten zu verschleiern und ideologische Inhalte so unauffällig wie möglich zu transportieren“ (Jušek 1997, 110). Der Diskurs, der die Frau als „Natur“ konstituierte, schloss sie somit im gleichen Zuge von gesellschaftlicher Teilhabe aus.

Dies ging einher mit einer Trennung der Lebens- und Arbeitswelten von bürgerlichen Frauen und Männern während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Wobei dem Mann, jene Sphären zugeschrieben wurden, die mit der Öffentlichkeit und der Produktion assoziiert wurden, der Frau hingegen, das Heim, die Privatheit (Angerer 1994, 191). Die Frage, welches Geschlecht somit den Zugang zu Ressourcen und politischer Entscheidungsmacht hatte, war damit beantwortet.

Die Anerkennung des weiblichen Geschlechts bedeutete für den Mann, dass er seine Stellung als einziges Geschlecht aufgeben musste: seine Zeit als alleiniger Kulturträger und seine Verkörperung des Allgemein-Menschlichen scheinen am Ende zu sein (Bublitz 1998a,

26). Dies ging mit einer Krise der Männlichkeit einher, mit der sich z.B. auch Sigmund Freud in *Das Unbehagen in der Kultur* (1929/1930) auseinandersetzte.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war es schließlich das Aufkommen der Psychoanalyse, die einen großen Einfluss auf den Diskurs um Geschlecht und Sexualität hatte. Die Psychoanalyse selbst war Teil einer größeren Veränderung innerhalb derer, „der Diskurs über die Geschlechterdifferenz vom Geschlecht zum Geschlechtsleben, vom Sexus zur Sexualität“ wechselt (Fraisie 1996, 104f).

Sabine Mehlmann (1998, 105) fasst die Bestimmung des männlichen sozialen Geschlechts von Ende des 18. bis Ende des 19. Jahrhunderts zusammen:

Der Mann repräsentiert qua Geschlecht ein verallgemeinertes vom Geschlechtlichen weitgehend entbundenes Individuum. Demgegenüber wird die Frau als gänzlich vom Geschlechtlichen bestimmtes Gattungswesen diskursiviert. Oder anders formuliert: Die Frau ist Geschlecht, ohne Individualität zu besitzen. Die Geschlechtscharaktere von Mann und Frau werden bis Ende des 19. Jahrhunderts als Folge einer anatomisch-physiologischen Differenz der Körper, d.h. als natürlicher Ausdruck einer geschlechtsspezifischen Struktur des Leibes konstruiert.

Diese diskursive Festschreibung der Frau als geschlechtliches Wesen legte sie als auf ihre Gebärmutter und somit auf eine weibliche Natur fest. Thomas Laqueur (1992, 221) schreibt dazu „[...] überall spielte da die Biologie in den Diskurs hinein“. Die geschlechtlichen Zuschreibungen werden von diesem Zeitpunkt an, über durch das Primat des biologischen Geschlechts konstruiert (Mehlmann 1998, 99). Der Differenzdiskurs wird von „einem wissenschaftlichen Deutungsprozeß begleitet, wenn nicht sogar untermauert wird, der die Fundierung der Geschlechtercharaktere vom Sozialen hin zur sogenannten ‚Natur‘ zu verschieben trachtet“ (Eder 1996, 26).

Geschlecht wurde Gegenstand wissenschaftlichen Interesses, besonders in den zu dieser Zeit neu etablierenden Disziplinen der Humanwissenschaften, avancierten die als natürlich festgelegten Normen von männlich und weiblich zu beliebten Forschungsfeldern.

iii.4. Geschlecht und Körper in Foucaults Schriften

For Foucault, representation and discourses are themselves acts of power, acts of division and exclusion, which give themselves as knowledge. The body does not give knowledge that is then merely transmitted by an essentially neutral language and allowed or disallowed by a centralized form of prohibition. Discourse makes the body an object of knowledge and invests it with power. Our task, then, is not to search for the truth about sex, but to ask what is at stake in the historical question, in the compulsion to speak about the unspeakable. (Martin 1988, 9)

Körper und Geschlecht werden an zentralen Stellen in Foucaults Werk abgehandelt. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich vor allem mit den Möglichkeiten Foucaults *Diskursbegriff* für die Geschlechterforschung fruchtbar zu machen, doch haben auch *Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses* und *Sexualität und Wahrheit: Der Wille zum Wissen* die (feministische) Textproduktion zur Geschlechterdifferenz stark beeinflusst. Seine machtheoretischen Werke, wurden seit den 90ern auch verstärkt in der sozialwissenschaftlichen Geschlechterforschung operationalisiert (Bührmann 2001, 132). In diesen beiden Werken nimmt die Frage nach der Macht und ihrer Beziehung zum Körper bzw. zur Sexualität einen zentralen Stellenwert ein, um die Geschlechterdifferenz selbst geht es allerdings in beiden Werken, wenn dann nur am Rande. Geschlechterdifferenz und die Frau sind bei Foucault sowieso keine eigenständigen Themen.

Explizit aufs Geschlecht zu sprechen kommt er aber in *Herculín Barbin: Über Hermaphroditismus*. So wirft Foucault (1998, 7) die Frage, „ob wir wirklich ein wahres Geschlecht brauchen?“ auf und beantwortet sie auch gleich „[m]it einer Beharrlichkeit, die an Starsinn grenzt, haben die Gesellschaften des Abendlandes bejaht. Hartnäckig haben sie die Frage nach dem ‚wahren Geschlecht‘ in einer Ordnung der Dinge ins Spiel gebracht, in der – wie man sich vorstellen könnte – allein die Realität der Körper und die Intensität der Lüste zählen“ (Foucault 1998, 7). Eine Seite später wird er noch eindeutiger wenn er schreibt: „Fortan jedem *ein* Geschlecht und nur ein einziges.“

Damit verortet auch Michel Foucault Geschlecht als eine Kategorie, die einerseits der Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung dient, andererseits diskursiv hergestellt ist. „Man findet [...], dass zwischen Geschlecht und Wahrheit komplexe, dunkle und wesentliche Beziehungen bestehen [...]. Am Grunde des Geschlechts – die Wahrheit“ (Foucault 1998, 10f). Und dieser Wahrheit gilt es auf den Grund zu gehen; sie als diskursive Zuschreibung

von Macht und Wissen zu enttarnen. Wobei Geschlecht bei Foucault (1978, 145) eine historische Kategorie ist, die im 19. Jahrhundert in Erscheinung getreten ist, nachdem Sexualität im Jahrhundert zuvor zum Diskursgegenstand geworden war: „Eine Sexualität hat man seit dem 18. Jahrhundert, seit dem 19. ein Geschlecht. – Vorher hatte man zweifellos Fleisch“.

Teresa de Lauretis (1996, 59) beschreibt im Rekurs auf Foucault Geschlecht als ‚ein Ensemble von Auswirkungen, die in den Körpern, den Verhaltensweisen, den gesellschaftlichen Beziehungen‘ durch die Entfaltung einer ‚*komplexen politischen Technologie*‘ hervorgerufen werden. Technologie des Selbst beschreibt Subjektivität als Prozess, innerhalb dessen die „Unterwerfung unter Herrschaftstechniken instrumenteller Rationalität produziert wird, als auch in Machtpraktiken, die das Subjekt als Verstehens- und Verfügungsformen über sich selbst schafft ([...] vgl. Foucault 1984:35f)“ (Pritsch 1999, 101). „Demnach können „Repräsentationen im Sinne einer *Technologie des Selbst* bzw. einer *Technologie des Geschlechts* (de Lauretis) als soziale Machtpraktiken“ verstanden werden (ebd.).⁴³

Jedenfalls waren es historische Verschränkungen von Macht und Wissen, die zu einem Auftauchen des Geschlechts führten. Das Arrangement dieser, erklärt Mehlmann (2006, 21) mit Foucault (1989, 163 zitiert nach Mehlmann):

Der historische Ort, an dem Körper, Geschlecht und Sexualität zu privilegierten Gegenständen des Wissens avancieren, verweist in dieser theoretischen Perspektive auf das Auftauchen eines neuen produktiven Machttyps, der sich mit Beginn der Moderne im Zusammenhang mit der Entwicklung des Kapitalismus herausbildet und sich auf das Leben selbst richtet, ‚um es zu steigern und zu vervielfältigen, um es im einzelnen zu kontrollieren und im gesamten zu regulieren‘.

Das Aufkommen des Macht-Wissens-Komplex‘, innerhalb dessen der menschliche Körper zu einem besonderen Objekt des Wissens wurde, macht Foucault mit dem Eintritt in die Moderne fest. Er sieht ihn auch zusammenfallen mit dem Auftauchen des Kapitalismus, der

⁴³ Gleichzeitig geht diese Auffassung von Geschlecht theoretisch schon über Foucault hinaus: „Aber zunächst muss gesagt werden [...], dass die Auffassung des Geschlechts als *gender*, gleichzeitig als Produkt und Prozess einer Reihe sozialer Technologien, techno-sozialer oder bio-medizinischer Apparate schon über Foucault hinausgeht, denn sein kritisches Verständnis der Technologie des Sexes berücksichtigt nicht deren unterschiedliche Dynamik für männliche und weibliche Subjekte“ (de Lauretis 1996, 59).

ein strengeres Körperregime nach sich zog. Es sind folgendes Diskurse, die bis heute geschlechtskonstituierend wirken: „die religiösen, juristischen, politischen, naturwissenschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Diskurse über die Geschlechterdifferenzen und die deskriptiven und normativen Aussagen über die Eigenschaften der Geschlechter und die davon abgeleiteten historischen Vergesellschaftungskonzepte“ bringen schließlich Männer und Frauen hervor (Bührmann (1998, 76).

Im Theoriegebäude von Foucault verfügen Menschen über einen geschlechtlich markierten Körper, den sie spüren und erleben. So spricht er beispielsweise von der ‚Hysterisierung des weiblichen Körpers‘ im Sexualitätsdispositiv (Foucault 1983, 126ff). Gleichwohl ist sowohl die Art und Weise körperlicher Erfahrung kulturell konstruiert, als auch die Markierung von etwas als Körper historisch diskursiv konstituiert. [...] Aber Menschen berichten eben von ihren leiblichen Erfahrungen und spüren ihren männlichen oder weiblichen Körper. Denn, so führt Lorey aus, ‚selbst entschleierte Konstruktionen‘ sitzen ‚im Fleisch, weil sie sich materialisiert haben‘ (Lorey 1993, 21). (ebd., 78)

Bührmann diskutiert Foucault aus einer Perspektive, in der sie ihn „weit entfernt von jeder Ausradierung des Körpers“ verortet, denn es geht Foucault (1983, 180f zitiert nach Bührmann 1998, 78) darum, den Körper ‚in einer Analyse sichtbar zu machen, in der das Biologische und das Historische nicht wie im Evolutionismus der alten Soziologien aufeinander folgen, sondern sich in einer Komplexität verschränken.“ Foucault geht dabei von einer Vorstellung des Körpers als Effekt von Macht- und Diskursstrategien aus. Ebenso wie etwa Essen, Trinken, Sexualität, Geburt, Alter und Tod sieht Foucault auch den Körper selbst dem sozialen Wandel unterworfen (vgl. Bührmann).

Körper, ebenso wie Geschlecht, ist das Ergebnis disziplinierender Mechanismen. Somit ist er ebenso das Ergebnis einer produktiven Macht. Foucault geht soweit, der *Macht* einen solch absoluten Status zuzuweisen, dass sie als die Körper produzierende erscheint und er sie als den Individuen „reine ‚Äußerlichkeit‘ [...] ohne ‚innere Einheit‘“ beschreibt, die wiederum als „Objekte der Disziplinarmacht konstituiert werden“ (Charim 2002, 101f).

Diese Macht, die als Ziel die Regulierung der Bevölkerung beschreibt, benennt Foucault mit *biopouvoir*, zu Deutsch Bio-Macht. Die Bio-Macht unterwirft den Menschen einem Normalisierungsprozess. Im Mittelpunkt steht darin die Machtzuweisung von außen, die sich im Körper manifestiert bzw. das Machtverhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft. „Foucault nimmt an, dass die Zerteilung der ursprünglichen Vielheit der Körper und die Konstituierung einiger als Subjekte im Rahmen von Normalisierungsinstanzen

vonstatten geht“ (Bührmann 1998, 83). Er bezeichnet die normalisierende Wirkung, die Menschen in Männer und Frauen einteilt, als Bio-Macht; wobei unter den verschiedenen Diskursen und Dispositiven dem Sexualitätsdispositiv besonderer Stellenwert zukommt.

Die Entwicklung der Bio-Politik setzte in der Mitte des 18. Jahrhunderts ein. Ihre Ziele bestanden darin, über Mechanismen der subjektivierenden Unterwerfung die Fortpflanzungs- und Mortalitätsrate abzuschätzen, die gesundheitliche Verfassung der Bevölkerung zu kontrollieren und das Verhältnis zwischen Ressourcen und Bevölkerung zu regulieren. Disziplinarmacht und Bio-Politik verketteten sich im 19. Jahrhundert im sogenannten Sexualitätsdispositiv zur Bio-Macht. (ebd.)

Bührmann (1998, 83f) fasst nach Foucault (1983, 126ff) vier strategische Komplexe des Sexualitätsdispositivs zusammen: die Hysterisierung des weiblichen Körpers, die Pädagogisierung des kindlichen Sex', die Sozialisierung des Fortpflanzungsverhaltens und schließlich die Psychiatrisierung der perversen Lust. Darin wird die Norm und alles von ihr Abweichende festgelegt, obgleich „Norm selbst nicht zum Sprechen gebracht wird“, was bedeutet, dass ein Schweigen über normale Sexualität (also heterosexuelle Kontakte und männliche Sexualität) ausgebrochen scheint.

Sie (ebd.) kritisiert an Foucault, dass er es in seinen historischen Studien verabsäumt, „eine bestimmte Codierung der Geschlechter: nämlich die Zweiteilung der Menschen in biologische bzw. soziale Geschlechter“ im Sexualitätsdispositiv als dafür notwendige Voraussetzung zu beschreiben.

Die Sexualität steht im Zentrum jener Selbstpraktiken mit Hilfe derer der Mensch „gelernt hat, sich als Subjekt [...] selbst zu erkennen“ (Foucault 1994, 243). Die Sexualität als eine soziale Praktik wirkt im Rahmen komplexer Machtverhältnisse, die die Wirkung von Geschlecht und Geschlechterdifferenzen als Teil einer gesellschaftlichen Bevölkerungspolitik und eines Repräsentationswertes des Körpers beschreiben.

Bei der Auseinandersetzung mit *Wissen* und *Macht*, bleibt der Mensch als solcher in keiner Weise davon unberührt. „Isabell Lorey (1993) macht zu Recht darauf aufmerksam, dass das Ziel seiner Überlegungen zur Genealogie der Sexualität darin bestehe, zu zeigen, wie sich Machtpraktiken direkt an den Körper schalten – an Körper, Funktionen, physiologische Prozesse, Empfindungen, Lüste“ (Bührmann 1998, 77). Der Körper ist also bei Foucault kein natürliches Produkt. Foucault beschreibt, wie die Körper „einem diffusen Geflecht der Macht markiert, dressiert und zugerichtet werden“ (Krause 2003, 298). Zwischen der Art, wie wir unsere Körper erleben (was nicht zuletzt auch heute noch in einen *Diskurs der Natürlichkeit* eingebettet ist), geschieht durch „Macht-volle“ Prozesse der Vermittlung. In seinem Konzept

der Bio-Macht unterscheidet Foucault zwei Ebenen: „die Disziplinierung und Herausbildung des individuellen Körpers zum einen und die Regulierung des Gattungskörpers, der Bevölkerung zum anderen“ (ebd.). Diese zwei Ebenen sind nicht voneinander getrennt denkbar. So auch nicht in Bezug auf Geschlecht. Die Wahrnehmung des einzelnen Geschlechts mag als individueller Prozess erscheinen, ist dabei aber losgelöst von der Einordnung dieses Geschlechts in die gesellschaftliche Norm, der eine Normierung vorausgegangen ist. Krause (2003, 298f) beschreibt die Sexualität als Scharnier zwischen den beiden Ebenen, die aus diesem Kontext heraus eine „zentrale Zielscheibe der Macht darstelle (Foucault 1976, 1977)“. Der Möglichkeit, Sexualität zu normieren, geht in der diskursiven Praxis die Geschlechternormierung voraus.

Foucault eröffnet, indem er den Körper in den Mittelpunkt von politischem Interesse und Entscheidungsprozessen stellt, eine Perspektive, die sich sonst in der klassischen westlichen Ideengeschichte nicht wieder findet (vgl. Krause).

Männerbünde, Hysterie und das Geschlecht der Moderne – diskursanalytische Untersuchungen (Kap. 4)

Die im folgenden Kapitel von mir näher untersuchten Diskursanalysen, die sich in ihrem methodisch-theoretischen Vorgehen alle auf Michel Foucaults Schriften berufen, machen deutlich, „dass nicht nur Geschlechtsidentität, sondern auch die Vorstellung eines irgendwie gearteten materiellen Substrats des Körpergeschlechts als historische Effekte unterschiedlicher gesellschaftlicher Praktiken zu begreifen und als solche zu analysieren sind“ (Bührmann 2001, 135).

Hannelore Bublitz, Soziologin und Philosophin, in *Das Geschlecht der Moderne: Zur Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz*, Claudia Bruns, Historikerin und Kulturwissenschaftlerin, in *Wissen – Macht – Subjekt(e): Dimensionen historischer Diskursanalyse am Beispiel des Männerbunddiskurses im Wilhelminischen Kaiserreich* und Ursula Link-Heer, Romanistin, in „Männliche Hysterie“: Eine Diskursanalyse zeichnen historische Diskurse nach, die Menschen als Männer und Frauen hervorbringen. Sie machen deutlich, dass der diskursive Akt dieser Einteilung ein machtvoller Prozess ist, der Frauen und Männern bestimmte Eigenschaften zuschreibt und gleichzeitig die Geschlechterdichotomie manifestiert. Viele der historischen Macht-Wissens-Komplexe, die die Autorinnen kenntlich machen, sind bis heute wirksam und determinieren uns in unserer körperlichen Erscheinung und Erfahrung als Frauen und Männer. Mit ihren Analysen streben die Autorinnen an, die Macht-Wissens-Komplexe sichtbar zu machen, die Zweigeschlechtlichkeit hervorbringen. Für Untersuchungen, die im Titel ‚Diskurs‘⁴⁴ führen kann konstatiert werden, dass sie „sich mit 1) der Produktion gesellschaftlich akzeptierten Wissens und 2) mit (politischen) Deutungs- und Aushandlungsprozessen“ (Ullrich 2008, 19) beschäftigen. Das Wissen über die *zwei* Geschlechter erscheint oft als Wissen um die Natur der Menschen und verdeckt somit oft die politischen und gesellschaftlich bedingten Deutungs- und Aushandlungsprozesse, die hinter der Körpernormierung stecken. Der Körper und das Geschlecht werden hier gleichzeitig als Ausgangspunkt von diskursiven Praxen verstanden sowie als Ergebnis dieser.

⁴⁴ Bublitz’ Titel lässt mit Archäologie und Genealogie diskursanalytische Arbeiten im Sinne Foucaults erwarten.

Wobei es nicht *einen* Diskurs gibt, der Männer, Frauen und somit heterosexuelle Zweigeschlechtlichkeit hervorbringt, sondern verschiedene historischen Diskursverschränkungen sichtbar gemacht werden müssen, die Geschlechterdifferenz erzeugen und festschreiben.

Die Wissenschaftlerinnen haben sich in ihren Analysen als theoretisch-method(olog)ische Unterlegung an den Schriften *Michel Foucaults* orientiert. Ist es ihnen gelungen, Foucault für die Geschlechterforschung fruchtbar zu machen? Diese und weitere Frage werden in den Unterkapiteln iv.1.-iv.3. erörtert und beantwortet. Um dem/der Lesenden den Einstieg zu erleichtern, werde ich an dieser Stelle drei kurze Zusammenfassungen der analysierten Texte geben.

In *Das Geschlecht der Moderne: Zur Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz* analysiert Hannelore Bublitz jene Diskurse und Diskursverschränkungen, aus denen sich ein neues (wissenschaftliches und gesellschaftliches) Geschlechterverständnis, nämlich der Übergang vom Ein- zum Zwei-Geschlechtermodell ergab. Damit einher ging eine europäische Kulturkrise der Moderne, die – so Bublitz – in engem Zusammenhang mit dem Ende des männlichen Anspruchs auf Verkörperung des Allgemein-Menschlichen und einer angeblichen – auf das Auftauchen der Frau als *zweites* Geschlecht basierenden – Feminisierung der Kultur stand. Während die Krise der Moderne wahrscheinlich als auf den gesamten europäischen Raum ausgedehnt betrachtet werden kann, hat Bublitz konkret die diskursiven Veränderungen im deutschsprachigen Raum um die Jahrhundertwende (19./20.) analysiert.

Der kulturelle Bruch während der Moderne stand in engen Zusammenhang mit der Technisierung und der Entwicklungen innerhalb der Wissenschaften sowie dem Einfluss, den diese auf das Leben hatte. Das Auftauchen der Frau, die Verunsicherung der Männlichkeit, die Feminisierung der Kultur gingen nicht selten einher mit misogynen Gefühlen und einer Ablehnung des Weiblichen. Bublitz resümiert schließlich, dass die Moderne auf zweifache Weise ein weibliches Geschlecht bekam: Einmal als „kulturelle Verweiblichung“ durch gesellschaftliche und politische Emanzipationsbestrebungen und –tendenzen der Frauen (die zunehmend in Beruf, Industrie, Wissenschaft und Politik ihren Ort finden), die damit die ‚Ideologisierung der Gebärmutter‘ (Schultz 1985) konterkarieren und deren Diskursivierung in Geschlechter-Normalisierungs-Dispositiven“ und zweitens als „Verkörperung des Weiblichen in männlichen Geschlechtskonstrukten und deren individuellen Applikationen in Geschlechtsidentitäten, was sich um die Jahrhundertwende in Erscheinungsform des nervösen

und des hysterischen Mannes, des Weibmannes und Mannweibes als Erscheinungsform von Transsexualität äußert“ (Bublitz 1998a, 45).

Zentraler Gegenstand des Interesses von Claudia Bruns' *Wissen – Macht – Subjekt(e)* sind die Männerbünde des Wilhelminischen Kaiserreichs (1890-1918). Männerbünde wurden während dieser Zeit durch bestimmte diskursive Verschränkungen hervorgebracht, so die Erkenntnis von Bruns' Analyse, und waren keine Weiterentwicklung von männlich konnotierten (Frauen dezidiert ausschließenden Räumen) wie es sie seit der Antike gab.⁴⁵ Der Männerbunddiskurs muss in Zusammenhang mit folgenden Entwicklungen untersucht werden, wollen die diskursiven Verschränken verstanden werden: Sexualität und Eros, die maskulinistische Bewegung und Entwicklungen innerhalb der Wissenschaften. Innerhalb des Männerbunddiskurs' erfolgte eine starke Abwertung der Frau und die (sexuellen) Verbindungen unter Männern wurden als *Keimzelle des Staates* aufgewertet. Claudia Bruns unterlegt ihre Kritik am Ausschluss von Frauen aus den politischen Zentren der Macht und deren diskursive Herabsetzung mit einer feministischen Perspektive. Als Historikerin macht sie auf die Möglichkeit zur ‚radikalen Historisierung des Subjekts‘ mit Foucault aufmerksam.

Die *Männliche Hysterie* ist der Untersuchungsgegenstand in Link-Heers gleichnamiger Analyse. Anhand der Art wie die Medizin(geschichte) Hysterie, die sie zuerst als Erkrankung der Gebärmutter, später (in etwa ab 1850) dann als Nervenkrankheit⁴⁶ erklärt hat, zur Stigmatisierung von Frauen instrumentalisierte. Die Hysterie trug so zur prinzipiellen Konstruktion von zwei Geschlechtern bei, und auch zur Art und Weise wie diese konstruiert wurden. Link-Heer verfolgt in ihrer Analyse konsequent eine feministische Perspektive, die sie in einer *Mainstream*-Geschichtswissenschaft oft vermisst.

Die folgenden Fragen, werden nun an die Diskursanalysen gestellt. Die Antworten darauf sollen eine Einschätzung geben, inwiefern ich eine nachvollziehbare Kennzeichnung der Diskurse um Geschlechterdifferenz erkennen kann und wie die praktische Umsetzung des

⁴⁵ Diese fälschliche Darstellung von Männerbünden wurde von – so Bruns – der (unkritischen) Geschichtsschreibung bereits wiederholt reproduziert. „Für die hier vorgestellte Form der Diskursanalyse rückt indes das historische ‚Ereignis‘, das ‚Auftauchen‘ des ‚Männerbunddiskurses‘ an der Oberfläche der Worte, in den Mittelpunkt. Diese Perspektive macht sichtbar, dass der Männerbunddiskurs eine ‚Erfindung‘ bürgerlicher Männer der Jahrhundertwende und also keineswegs ein transhistorisches Phänomen war, das unverändert von den Griechen bis heute existierte.“ (Bruns 2006, 195)

⁴⁶ Vor allem in Frankreich ging die Anerkennung von Hysterie als Erkrankung der Nerven einher mit der Erkenntnis, dass auch Männer unter dieser leiden bzw. von ihr befallen werden können.

Foucault'schen Gedankengebäudes gelungen ist. Schussendlich sollen auch Aussagen darüber möglich werden, wie Foucault für die Geschlechterforschung operationalisiert werden kann.

A) Welche **Diskurse** werden in den folgenden **Analysen rekonstruiert**? Welche **Gegenstände** werden als **diskursiv hervorgebracht** beschrieben? Unbestritten ist, „dass jede Diskursanalyse einer explizierten Diskurstheorie bedarf, d.h. eines mehr oder weniger elaborierten Verständnisses davon, was überhaupt ihr **Untersuchungsgegenstand**

B) ist oder sein kann, und welcher Stellenwert ihm im **gesellschaftlichen Kontext** zugesprochen wird“ (Keller 2001, 15). Alle drei Diskursanalysen beschäftigen sich mit **historischen Diskursen**. Inwiefern gelingt es den Autorinnen, die Diskurse in einem gesellschaftlichen Kontext einzuordnen?

C) Mit welchen Quellen arbeiten die Autorinnen? Auf welchen **Textkorpus** verweisen die Diskursanalysen?

D) Um einen Diskurs analysieren zu können, besteht die Notwendigkeit **ihren Begriff von Diskurs** offen zu legen. Definieren die Autorinnen zu Beginn „ihren Diskursbegriff“ und verfolgen sie ihn dann konsequent?

E) Auf welche **theoretischen und methodischen Diskursanalyseverfahren** beziehen sie sich? Wie stellen sie Bezug zu **Foucaults Diskursanalyse** her? Welche seiner „Werkzeuge“ kommen zur Anwendung? Welche seiner **Termini** werden von den Autorinnen zitiert?

F) Worin sehen die Autorinnen die Vorzüge eines diskursanalytischen Verfahrens im Vergleich zu herkömmlichen Methoden?

G) Vertreten sie die Auffassung, dass **Foucault** uns eine **Theorie** oder **Methode** oder nur seine Gedanken über kritische Verfahren hinterlassen hat?

H) Findet **Selbstreflexion**, soll heißen die Kenntlichmachung, dass es sich bei diskursanalytischen Arbeiten um rekonstruktives Vorgehen handelt, statt? Eine Diskursanalyse ist an der **Rekonstruktion ihres Gegenstandes** insofern beteiligt, als „sie selbst als spezifischer (wissenschaftlicher) Diskurs Deutungen zur ‚Wirklichkeit‘ dieses Gegenstandes produziert“ (Keller 2001, 15)

I) Gelingt es den Autorinnen unter zu Hilfenahme Foucault'scher Denkgerüste, die **diskursiven Praktiken**, die **Geschlecht konstruieren** offen zu legen? Bzw. jene gesellschaftlichen **Macht-Wissens-Komplexe** sichtbar zu machen?

iv.1. Hannelore Bublitz: Das Geschlecht der Moderne

Hannelore Bublitz ist Professorin für Allgemeine Soziologie, Sozialwissenschaften und Sozialphilosophie an der Universität Paderborn. Als Forschungsschwerpunkte nennt ihre Homepage⁴⁷ soziologische Theorie, sozialwissenschaftliche Diskursanalyse und Geschlechterforschung. Arbeitet gegenwärtig vor allem zu Konstruktionen und Technologien von Gesellschaft, Körper und Geschlecht. Die Analyse *Geschlecht der Moderne* entstand 1998 im Rahmen des DFG⁴⁸-Projekts *Archäologie und Genealogie der Geschlechterordnung im Kulturkrisendiskurs um 1900* (1995-1999). Sie war als Beitrag für eine erste Tagung gedacht: „Hier ging es u.a. um Diskursfiguren wie die ‚Krise der Männlichkeit‘ [...] und in unserem Projekt fiel die ‚Feminisierung der Kultur‘ ins Auge (was in meinem Beitrag ja auch thematisiert wird). Die Frage ist ja, ob eine Kulturepoche ein Geschlecht hat und wie das gemeint sein kann....“⁴⁹

A) Welche **Diskurse** werden in den folgenden **Analysen rekonstruiert**? Welche **Gegenstände** werden als **diskursiv hervorgebracht** beschrieben? Unbestritten ist, „dass jede Diskursanalyse einer explizierten Diskurstheorie bedarf, d.h. eines mehr oder weniger elaborierten Verständnisses davon, was überhaupt ihr **Untersuchungsgegenstand** ist oder sein kann, und welcher Stellenwert ihm im gesellschaftlichen Kontext zugesprochen wird“ (Keller 2001, 15).

Untersuchungsgegenstand ist das *Geschlecht der Moderne* bzw. wie das weibliche Geschlecht als zweites Geschlecht in der Moderne konstruiert wurde. Zugang zu diesem Untersuchungsgegenstand bekommt Bublitz über die Analyse der Krise der Moderne, die auf einer Feminisierung der Kultur beruht, die in weiterer Folge zu einer Verunsicherung des männlichen Geschlechts führte. Die „Frau“ wurde als zweites Geschlecht (zuvor galt der Mann als allgemein Menschliches und das Geschlechtliche wurde mit der Frau assoziiert) erst in der Moderne hervorgebracht. Andere Ereignisse, die mit der Festlegung von *zwei Geschlechtern* einhergingen waren das Aufkommen homosexueller Männerliebe, das Kennzeichnen hysterische neurasthenische Männer, die wilhelminische Nervosität der Männer und transsexuelle Männer, die lieber Frauen sein wollen. Was bis dahin als

⁴⁷<http://kw.uni-paderborn.de/institute-einrichtungen/institut-fuer-humanwissenschaften/soziologie/personal/bublitz/>

⁴⁸ DFG steht für Deutsche Forschungsgemeinschaft.

⁴⁹ E-mail-Korrespondenz mit Hannelore Bublitz am 02.03.2010.

Männlichkeit, also allgemeine Menschlichkeit galt, wurde zumindest teilweise dekonstruiert und gesellschaftlich neu verhandelt.

Folgende Fragen (die in ihrer Diskursanalyse jedoch nicht explizit gestellt werden) helfen ihr, den Diskursgegenstand greifbar zu machen: Welche Ereignisse/kulturellen Entwicklungen sind es die zu einem Gefühl der Bedrohung des Männlichen führen? Was führt dazu, dass sich das Zwei-Geschlechter-Modell durchsetzen kann? Welche neuen Deutungen von Geschlechtlichkeit tauchen auf, die zu einer konkreten Bedrohung des Mannes und einer Minderwertigkeit der Frau führen?

Der Diskursbruch, vom Ein- zum Zwei-Geschlechtermodell, wird m.E. in diesem Satz deutlich: „Es scheint, als müsse der Mann als Kulturträger bereits zu diesem Zeitpunkt den Anspruch auf die Verkörperung des Allgemein-Menschlichen aufgeben“ (26). Bis dahin wurde der Mann als Mensch diskursiv erzeugt.⁵⁰ Dass es dieser „Kampf zwischen Männlichen und Weiblichem [ist, der] den Rang eines Leitmotivs“ (Bublitz 1998a, 26 zitiert hier Le Rider (1990) mit *Das Ende einer Illusion: Die Wiener Moderne und die Krise der Identität*) einnimmt, wird selten beachtet. In der Rekonstruktion der Kulturkrise steht stets die Krise der Männlichkeit im Mittelpunkt. „Die moderne Kultur bekommt mit dieser Verweiblichungstendenz ein Geschlecht, nämlich ein weibliches Geschlecht und/oder ein weibliches-als-allgemeines. [...] In jenem historischen Moment, wo Frauen aufgehört haben, ‚DAS Geschlecht zu sein, wollen Männer es werden‘ (Runte 1996, 698f)“ (44). Die Problematik des männlichen Geschlechts ist, dass es ihm schwer fällt sein eigenes Geschlecht zu realisieren. Denn er kann sich als Geschlechterwesen erst durch sein weibliches Gegenüber realisieren, während die Frau auch ohne Mann schon Frau sein kann. Die Verweiblichung der Kultur erscheint daher um die Jahrhundertwende als Verweiblichung des Mannes und des Männlichen.

Die gesellschaftlichen Diskurse über Geschlecht standen in engem Zusammenhang mit den Neuerungen innerhalb der Wissenschaft. So war der naturwissenschaftliche Diskurs, der die Frau in erster Linie als Besitzerin einer Gebärmutter konstruierte maßgeblichen Einfluss darauf, welche Eigenschaften mit einer Gebärmutter – und der Reproduktionsfähigkeit – einhergingen. So gesehen konnte die Moderne und die

⁵⁰ „Genau dieser Aspekt, - durchdrungen zu sein vom Geschlecht(lichen) – äußert sich Ende des 19. Jahrhunderts als Verweiblichung und Vergeschlechtlichung des Mannes, ja, schließlich als Feminisierung der Kultur und als Vergeschlechtlichung der Moderne. D.h., das Subjekt, das vorher geschlechtslos war, wird jetzt vergeschlechtlicht und dies bedeutet: weiblich. Die Kultur und die Moderne bekommen ein – weibliches – Geschlecht.“ (Bublitz 1998, 39)

Anerkennung der Frau als zweites Geschlecht keine verbesserte Stellung der Frau in der Gesellschaft bewirken:

Während der Mann der Moderne zum modernen Menschen avanciert und zum Menschen schlechthin verallgemeinert wird, verschwindet die Frau am Ende dieses Prozesses in der Familie als Keimzelle des Staates, als Gattungswesen bevölkerungspolitischen Instrumenten und juristischer Staatsgewalt unterstellt, über ihren – weiblichen – Körper definiert. (38f)

B) Unbestritten ist, „dass jede Diskursanalyse einer explizierten Diskurstheorie bedarf, d.h. eines mehr oder weniger elaborierten Verständnisses davon, was überhaupt ihr Untersuchungsgegenstand ist oder sein kann, und welcher Stellenwert ihm im **gesellschaftlichen Kontext** zugesprochen wird“ (Keller 2001, 15). Alle drei Diskursanalysen beschäftigen sich mit **historischen Diskursen**. Inwiefern gelingt es den Autorinnen, die Diskurse in einem gesellschaftlichen Kontext einzuordnen?

Wenn Hannelore Bublitz von der *Moderne* spricht, so appelliert sie an verschiedene Vorstellungen, die mit diesem Wort verknüpft werden. Allzu ausführlich wird das gesellschaftliche Umfeld innerhalb derer die Frau als zweites Geschlecht aufkam, nicht dargestellt. Es schienen gesellschaftliche Kräfte am Werk, die ein gewisses Aufbruchspotential bargen. So kam es zu einer Technisierung der Gesellschaft und einer Weiterentwicklung von Human- und Sozialwissenschaft. „Modernisierungsprozesse verändern mit der naturwissenschaftlich-technischen ‚Nutzung natürlicher Ressourcen unter dem Primat der ökonomischen Kalkulation‘ (Hieber 1985, 111) das gesellschaftliche Gefüge mitsamt den Sozialcharakteren, Wirklichkeitsauffassungen und Erkenntnisnormen, den Einfluss- und Machtstrukturen.“ (32)

Die damit einhergehende Kulturkrise (siehe dazu A) ging mir einer tiefen Verunsicherung einher. Die voranschreitende Industrialisierung der Gesellschaft, ebenso wie die Technisierung ließen das Geschlechterverhältnis ebenfalls nicht unberührt.

Die tiefe Krise, die Deutschland nach 1918 heimsucht, und beispielhaft in der Rektoratsrede und in der reinen Philosophie des Existenzphilosophen Martin Heideggers ihren Ausdruck findet, und die sich zunächst noch an den Randbezirken der Gesellschaft, „an den Rändern der akademischen Institution, in mondänen Zirkeln und künstlerisch-intellektuellen Gruppierungen“ (Bourdieu 1988, 22) bildet und schließlich zum völkischen Diskurs ausweitet, ist Ausdruck eines Kultur-Wissen-Diskurses, der auch als Krise der Wissenschaft verhandelt wird. Hier kündigt sich eben jener völkische Diskurs an, der Frauen

ein Mutterkreuz anheftet, insofern sie ihre vaterländische Pflicht, die Reproduktion der arischen Gattung Mensch, erfüllt haben. (Bublitz 1998, 27f)

C) Mit welchen Quellen arbeitet die Autorin? Auf welchen **Textkorpus** verweist die Diskursanalyse?

Hannelore Bublitz bezieht sich in ihrer Quellenauswahl zum Nachzeichnen der historischen Diskurse sowohl auf Sekundärliteratur als auch auf Texte der besprochenen Zeit. Weiters gliedern sich die insgesamt 61 Quellenangaben in Texte (zur Diskursanalyse) von Michel Foucault und Sekundärliteratur zu Foucaults Werk.

Wobei die Anzahl der Sekundärquellen, die sich mit der Moderne beschäftigen stark überwiegt. Sie verwendet und liest diese aus einer diskursanalytischen Perspektive, ebenso wie die verwendete Primärliteratur: Originalquellen sind Wilhelm Heinrich Riehls *Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Sozialpolitik, Band 3* aus dem Jahr 1858, Otto Weiningers *Geschlecht und Charakter* das erstmal 1903 erschienen ist, Sigmund Freuds *Das Unbehagen in der Kultur* veröffentlicht 1929/1930, Arthur Kirchhoffs *Die akademische Frau* von 1897 und *Das Relative und das absolute Geschlechterproblem* von Georg Simmels (1902).

Als die bedeutendsten rezipierten Foucault-Werke halte *Die Ordnung der Dinge*, *Archäologie des Wissens* und *Überwachen und Strafen*.

D) Um einen Diskurs analysieren zu können, besteht die Notwendigkeit **den Begriff von Diskurs** offen zu legen. Definiert die Autorin zu Beginn „ihren Diskursbegriff“ und verfolgt sie ihn dann konsequent?

Bublitz orientiert sich – wie der Titel ihres Werkes mit *Archäologie und Genealogie* schon deutlich macht – sehr stark an einem Foucault'schen Diskursbegriff. So sind die Diskurse, die sie analysiert als Ergebnis bestimmter Macht-Wissens-Verschränkungen zu verstehen. Im Vordergrund steht bei ihr aber nicht eine genaue Bestimmung des Diskursbegriffs sondern seine Operationalisierung. Wie können jene Diskurse, die sie als solche benennt, im Sinne Foucaults analysiert werden.

„Foucault unterscheidet zwischen einer Archäologie des Wissens, die die wahrheitskonstituierenden Ausschlussregeln des Diskurses aufdeckt und der genealogischen Untersuchung zugehöriger Praktiken, in deren Strukturen erst der, den jeweiligen Diskursen zugrundeliegende Wille zur Wahrheit zum Ausdruck kommt.“ (28)

E) Auf welche **theoretischen und methodischen Diskursanalyseverfahren** bezieht sie sich? Wie stellt sie Bezug zu **Foucaults Diskursanalyse** her? Welche seiner „Werkzeuge“ kommen zur Anwendung? Welche seiner **Termini** werden zitiert?

Die Überschrift lässt bereits darauf schließen, dass sich die Diskursanalyse in ihrem methodischen Vorgehen an Michel Foucault orientieren wird. Werden die Begriffe Archäologie und Genealogie in einem diskursanalytischen Sinne doch zwangsläufig mit ihm konnotiert. Sie erklärt was unter Archäologie und Genealogie zu verstehen ist und wie diese als Analyseeinheiten umgesetzt werden können. Einen weiteren Foucaultschen Gedanken reproduziert sie, wenn sie auf Seite 28 schreibt „[i]ch denke, wir müssen genauer hinschauen, wer spricht und wer, wo, was, worüber sagt; und was nicht gesagt, worüber nicht gesprochen wird“. Foucault ging es darum das Verborgene (die verborgenen Mechanismen der Macht) kenntlich zu machen, und ebenso ist es Bublitz' Anspruch die Diskurse der Geschlechterdifferenz bzw. die Machtmechanismen, die hinter dem Zwei-Geschlechter-Modell stecken, offen zu legen.⁵¹

Ihr methodisches Arbeiten ist auch an die von Siegfried Jäger entwickelte *Kritische Diskursanalyse* angelehnt. Ziel ist es Folgendes durch eine Diskursanalyse zu entschlüsseln: Es geht zum einen darum, die Herkunft der Geschlechterverhältnisse und –differenzen aus geschichtlichen Ereignissen zu erklären und damit das Wissen über diese als diskursiv hervorgebrachte Wahrheiten im Rahmen von Machtverhältnissen aufzufassen. (29)

F) Worin sieht die Autorin die Vorzüge eines diskursanalytischen Verfahrens im Vergleich zu herkömmlichen Methoden?

Hannelore Bublitz, die sich auch in anderen wissenschaftlichen Beiträgen mit Foucault und diskursanalytischen Untersuchungen auseinandergesetzt hat, lässt m.E. deutlich werden, dass es wohl die Diskursanalyse sein muss, mit der sie sich einem Gegenstand auf eine Weise annähern kann, mittels derer *mehr* Fragen beantwortet werden können, ein Gegenstand neu rekonstruiert werden kann. Diese Rekonstruktion beinhaltet auch, sichtbar zu machen, was nicht augenscheinlich auf der Hand liegt. Wenn sie auf Seite 30 weiter schreibt, dass die Genealogie bei Foucault mehr als eine Methode ist und betont, dass sie im „im Vergleich zu

⁵¹ „Das bedeutet, bezogen auf die Geschlechterdifferenz: Es gibt, folgt man der archäologisch-genealogischen Methode, keine biologisch oder anthropologisch begründete(n) Differenz(en) der Geschlechter, sondern nur jene, die historisch unter spezifischen Bedingungen konstituiert wird (werden). Die Codierung von Geschlechterverhältnissen erfolgt demnach aus geschichtlichen Ereignissen, aus Machtverhältnissen und Machtkämpfen.“ (29)

Methoden [...] die einem ‚traditionellen Wissensbegriff‘ unterliegen [die] Hierarchie der Wissenschaft eigenen Machtwirkungen [freilegt].“

Ein diskursanalytisches Verfahren eröffnet Bublitz so die Möglichkeit einen kritischen Blick auf die Wissenschaftsproduktion selbst zu werfen. Im Rahmen der Geschlechterforschung ermöglicht eine diskursanalytische Herangehensweise die Geschlechterdifferenz(en), nicht als biologisch oder anthropologisch begründet aufzuzeigen, sondern ihre historische Bedingtheit aufzuzeigen. „Die Codierung von Geschlechterverhältnissen erfolgt demnach aus geschichtlichen Ereignissen, aus Machtverhältnissen und Machtkämpfen.“ (29)

G) Vertritt sie die Auffassung, dass **Foucault** uns eine **Theorie** oder **Methode** oder nur seine **Gedanken über kritische Verfahren** hinterlassen hat?

Mit der Archäologie und Genealogie unterscheidet Bublitz bei Foucault zwischen zwei diskursanalytischen Verfahren. Sie erklärt erstere näher als jene *Methode*, die „wahrheitskonstituierenden Ausschlussregeln des Diskurses aufdeckt“, zweiteere erfasst sie als „Untersuchung zugehöriger Praktiken, in deren Strukturen erst der, den jeweiligen Diskursen zugrundeliegende Wille zur Wahrheit zum Ausdruck kommt“ (28)

Bublitz vertritt ebenso wie Foucault selbst die Meinung, dass es sich weder bei Archäologie und Genealogie, noch bei anderen Formen der Diskursanalyse um sozialwissenschaftliche Methoden im engeren Sinn handelt. Wobei sie durch die Anwendung dieser beiden dann doch auf den methodischen Gehalt im Foucault’schen Werk aufmerksam macht. Vielleicht ist es das *Mehr*⁵², das Archäologie und Genealogie aus methodischer Sicht so interessant macht. Die Möglichkeit, die sich daraus ergibt, verborgenes Wissen aufzuspüren. Die Ankoppelung von Wissenssystemen an den Körper erscheint als moderne Form der Machtergreifung; eine jener Machtstrategien, die zwar die Lebensvorsorge garantiert, der Macht aber eben auch Zutritt verschafft zum bisher Ungesagten. (33)

⁵² „Die Genealogie nämlich ist bei Foucault mehr als eine Methode [...]“. (Bublitz 1998, 30)

H) Findet **Selbstreflexion**, soll heißen die Kenntlichmachung, dass es sich bei diskursanalytischen Arbeiten um rekonstruktives Vorgehen handelt, statt? Eine Diskursanalyse ist an der **Rekonstruktion ihres Gegenstandes** insofern beteiligt, als „sie selbst als spezifischer (wissenschaftlicher) Diskurs Deutungen zur ‚Wirklichkeit‘ dieses Gegenstandes produziert“ (Keller 2001, 15).

Auch wenn in der Diskursanalyse nicht explizit auf die (Re)Konstruktion des Geschlechts der Moderne durch die Autorin verwiesen wird, so wird doch an vielen Textstellen deutlich, dass sie sich der Rekonstruktion bewusst ist. Mit der wiederholten Verwendung von *Ich* stimmt sie in den sozialwissenschaftlichen Kanon ein, der nicht mehr beharrlich auf Objektivität pocht.

I) Gelingt es der Autorin unter zu Hilfenahme Foucault'scher Denkgerüste, die **diskursiven Praktiken**, die **Geschlecht konstruieren** offen zu legen? Bzw. jene gesellschaftlichen **Macht-Wissens-Komplexe** sichtbar zu machen?

„Geschlecht und Geschlechtsidentität sind soziale und historische Konstrukte, die sich gesellschaftlichen Machtspielen – zwischen den Geschlechtern – verdanken“ (30) konstatiert Hannelore Bublitz und dies gelingt ihr auch zu beweisen. So legt sie in einem ersten Schritt die naturwissenschaftlichen Diskurse offen, deren Erkenntnisse dazu führten, dass nicht länger nur von einem Geschlecht ausgegangen werden konnte, was zum (zwangsläufigen?) Aufkommen des Zwei-Geschlechter-Modell führte. Innerhalb dieses Zwei-Geschlechter-Modells wurde die Frau auf ihre Gebärmutter⁵³ reduziert ihr die Fähigkeit zur Vernunft abgesprochen, dagegen eine Nähe zur Natur⁵⁴ unterstellt. Bublitz bringt zum Ausdruck, dass sich hinter diesen „naturwissenschaftlichen Erkenntnissen“ soziale und historische Konstruktionen verbergen, die gesellschaftliche Machtspiele bedienen. So gilt die Frau infolge als für Haus und Familie bestimmt, sie wird als Hausfrau, Mutter und Gattin funktionalisiert und vom öffentlichen Leben ausgeschlossen.

Obwohl die Frau als minderwertig konstruiert wird, fühlt sich der Mann durch das Auftauchen eines zweiten Geschlechts bedroht. Dies und der Anspruch der Frauen als

⁵³ „Der Uterus wird zum Kern wissenschaftlicher Deutungen des weiblichen Geschlechts, die konstituierende Struktur des Leibs wird gegen Ende des 19. Jahrhunderts zum hervorragenden Merkmal der Geschlechterdifferenz; der weibliche und männliche Organismus und daraus abgeleitet auch die Natur der Geschlechter gelten als grundlegend verschieden.“ (39) „Frauen werden in Verbindung mit der Gebärmutter gebracht, somit Natur und nicht Vernunft und gleichzeitig werden sie in dieser Funktion dem neuzeitlichen Staat unterstellt, der die Fortpflanzungsfunktion kontrollieren will.“ (38)

⁵⁴ „Die ‚neuzeitlich-staatliche Dreieinigkeit von Staat, Familienpolitik und Ökonomie‘ (Schultz 1985, 13) macht die Familie zur Keimzelle des Staates und konstituiert die Naturalisierung der Frau als Gattungswesen.“ (38)

gesellschaftliche Mitglieder anerkannt zu werden führt zu einem antifeministischen und misogynen Klima.⁵⁵

Foucault beschrieb die „individualisierende Macht in der Gesellschaft“ als Pastoralmacht (kirchliche Macht), die auf einmal die gesamte Gesellschaft durchzieht. „Diese wird schließlich vom modernen Staat in die Politik integriert“ (33). Somit wurde die Geschlechterkonstruktion Teil eines politischen Prozesses.

iv.2. Claudia Bruns: Wissen – Macht – Subjekt(e)

Claudia Bruns ist Juniorprofessorin für Genderstudien und Wissensgeschichte an der Humboldt-Universität Berlin. Sie ist Historikerin und betreibt Forschung mit kulturwissenschaftlichem Schwerpunkt. Ihre Forschungsschwerpunkte sind weiters europäische Kulturgeschichte des Politischen, Transatlantische Geschichte des Rassismus, Europa im kolonialen Spiegel, Geschlechterforschung/Geschichte der Männlichkeiten, Jugend- und Emanzipationsbewegungen, Antisemitismus/Rechtsextremismus, Sexualitäts- und Medizingeschichte, Völkische Religion/neureligiöse Bewegungen und kulturwissenschaftliche Methoden und Theorien. Bereits im Rahmen ihrer Dissertation hat sie sich mit den Entwicklungen innerhalb der Männerbünde zwischen 1880 und 1934 auseinandergesetzt.⁵⁶ Die vorliegende Diskursanalyse zum Männlichkeitsverständnis (und in Folge dessen auch zur Geschlechterdifferenz) innerhalb der Männerbunddiskurse des Wilhelminischen Kaiserreichs ist im Rahmen der Tagung „Geschichte schreiben mit Foucault“, die 2001 in Hamburg von Jürgen Markutschat organisiert wurde, entstanden.⁵⁷ Damals war die Anwendung von Foucault in der Geschichtswissenschaft noch relativ neu und nicht unumstritten.

⁵⁵ „Le Rider sieht im Antifeminismus dieser Zeit eine ‚tiefe Identitätskrise des männlichen Individuums (...), das sich gegen die eigene Weiblichkeit empört und seine Identitätskrise letztlich an eine allgemeine Kulturkrise knüpft‘ (Le Rider 1990, 249). (42) Dabei wird der ‚Arbeit des Weiblichen‘ (vgl. Le Rider 1987) eine ambivalente Rolle zugesprochen: Denn um ‚seine Selbstgewissheit zu retten, um seine Identität zu gewährleisten, ergreift (...) der Mann verschiedene Maßnahmen, die das Problem (der Identitätskrise; H.B.) entschärfen sollen. Die Misogynie (...) als Hass auf das weibliche Element in der Kultur, gehörte, ebenso wie ihre Kehrseite, die Idolatrie und Dämonisierung des Weiblichen, zum Denk-Habitus der europäischen Intelligenz der Jahrhundertwende‘ (Wagner 1987, 9).“ (35)

⁵⁶ Siehe dazu Claudia Bruns Homepage unter <http://www.claudibruns.de/> (eingesehen am 28.01.2010)

⁵⁷ E-mail-Korrespondenz mit Claudia Bruns am 23. und 24.02.2010.

A) Welche **Diskurse** werden in den folgenden **Analysen rekonstruiert**? Welche **Gegenstände** werden als **diskursiv hervorgebracht** beschrieben? Unbestritten ist, „dass jede Diskursanalyse einer explizierten Diskurstheorie bedarf, d.h. eines mehr oder weniger elaborierten Verständnisses davon, was überhaupt ihr **Untersuchungsgegenstand** ist oder sein kann, und welcher Stellenwert ihm im gesellschaftlichen Kontext zugesprochen wird“ (Keller 2001, 15).

Untersuchungsgegenstand ist das moderne bürgerlich-autonome Subjekt in seiner Historizität. Dafür werden vor allem die Männerbünde des Wilhelminischen Kaiserreichs, als Orte an dem Männlichkeit/Geschlecht(lichkeit) konstruiert wurde, ausfindig gemacht. Bruns hebt hervor, dass Männerbünde zu genau diesem Zeitpunkt Bedeutung erlangen konnten und sich in eine homoerotische und zugleich antifeministische Richtung entwickeln konnten, aufgrund des Zusammentreffens bestimmter Diskurse. Sie weist damit eine Sicht zurück, die diese Männerbünde als Weiterentwicklung von männlich konnotierten (Frauen dezidiert ausschließenden) Räumen wie es sie seit der Antike gibt⁵⁸ beschreibt. Stattdessen hebt sie hervor, dass es zur Verschränkung von verschiedenen Diskursen kam (darunter Sexualität, Eros und Pädagogik, Anthropologie, Ethnologie, Medizin und Sexualwissenschaft), die innerhalb der Jugend- und maskulinistischen Bewegung⁵⁹ die Konstruktion von erotischen Gefühlen⁶⁰ zwischen Männern u.a. als Grundlage für den Staat möglich gemacht haben.⁶¹

Geschlechtsexklusive Zusammenschlüsse von Männern gab es zwar schon früher, doch erst um die Jahrhundertwende wurde der „Männerbund“ zum Einsatz in einem strategischen Wissens- und Machtfeld. Ohne das moderne Wissen der Ethnologie, Medizin und Sexualwissenschaft, sowie ein bestimmtes Verständnis vom modernen Subjekt, wäre dies nicht möglich gewesen – auch nicht ohne die Frontstellung bildungsbürgerlicher Männer gegen die sich emanzipierenden Frauen sowie gegen Adel, Arbeiterklasse und Juden. (195)

Innerhalb des Männerbunddiskurs' avancierte der Körper zu einem zentralen Feld auf dem historische Kämpfe und Praktiken ausgetragen wurden. Ergebnis war eine Abgrenzung

⁵⁸ Diese fälschliche Darstellung von Männerbünden wurde von – so Bruns – der (unkritischen) Geschichtsschreibung bereits wiederholt reproduziert. „Für die hier vorgestellte Form der Diskursanalyse rückt indes das historische ‚Ereignis‘, das ‚Auftauchen‘ des ‚Männerbunddiskurses‘ an der Oberfläche der Worte, in den Mittelpunkt. Diese Perspektive macht sichtbar, dass der Männerbunddiskurs eine ‚Erfindung‘ bürgerlicher Männer der Jahrhundertwende und also keineswegs ein franshistorisches Phänomen war, das unverändert von den Griechen bis heute existierte.“ (Bruns 2006, 195)

⁵⁹ Maskulinisten: „Ihre Vertreter wollten die männlichen Werte und Tugenden der ‚germanischen Rasse‘ stärken und durch die Renaissance antiker erotischer ‚Männerfreundschaften‘ und ‚Männerbünde‘ eine männlich dominierte Welt schaffen“ (197).

⁶⁰ „Die maskulinistischen Theoretiker versuchten also durch eine diskursive Übersetzung sexueller in soziale Bindungsfähigkeit ihren Anspruch auf den Status von nützlichen, wertvollen und (supra-)normalen Gesellschaftsmitgliedern zu legitimieren.“ (198)

⁶¹ „Der Staat gehe nicht aus der Familie hervor, sondern sei allein ein Produkt des Mannes.“ (Blüher 1912: 70 zitiert nach 198).

zwischen den als männlich und weiblich bzw. jüdisch und nicht-jüdisch konnotierten Körpern, einhergehend mit einsetzender Misogynie und Antisemitismus.

B) Unbestritten ist, „dass jede Diskursanalyse einer explizierten Diskurstheorie bedarf, d.h. eines mehr oder weniger elaborierten Verständnisses davon, was überhaupt ihr Untersuchungsgegenstand ist oder sein kann, und welcher Stellenwert ihm im **gesellschaftlichen Kontext** zugesprochen wird“ (Keller 2001, 15). Alle drei Diskursanalysen beschäftigen sich mit **historischen Diskursen**. Inwiefern gelingt es der Autorin, die Diskurse in einem gesellschaftlichen Kontext einzuordnen?

Das gesellschaftliche Umfeld innerhalb derer ein Männerbunddiskurs relevant werden konnte, war das Deutschland vor dem ersten Weltkrieg. Die bürgerliche Gesellschaft war von ihrer antifeministischen, misogynen und antisemitischen Haltung geprägt. Eine Trennung zwischen öffentlich und privat war fortgeschrieben worden, in der Frauen Haus und Familie zugewiesen wurde und sie somit von allen politischen Entscheidungen ausgeschlossen blieben. Großen Einfluss erlangen konnten auch die wissenschaftlichen Entwicklungen dieser Zeit (vgl. Beantwortung A).

C) Mit welchen Quellen arbeitet die Autorin? Auf welchen **Textkorpus** verweist die Diskursanalyse?

Claudia Bruns baut ihre Diskursanalyse vor allem auf Bücher/Schriften,⁶² die zu Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden sind und von scheinbar diskursmächtigen Autoren verfasst wurden auf. Einen zentralen Stellenwert nehmen die Publikationen von Hans Blüher ein: *Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen* (1912) und *Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft* und *Eine Theorie der menschlichen Staatsbildung nach Wesen und Wert* (1919). Blüher war selbst Teil der Wandervogelbewegung. Er publizierte in erster Linie zu homosexuellen Verbindungen in den Männerbünden – später führte dies zu seinem Ausschluss – ungeachtet dessen fand er großen Anklang bei jungen Mitgliedern.

Andere Werke und Autoren dieser Zeit, die in ihren Schriften die diskursiven Verschränkungen hin zu der männerbündischen Konstruktion von Geschlecht re- und produzieren sind Otto Weininger in *Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung*. (1902), der eine äußerst misogyne Haltung zu Tage legt, Otto Ammon, Eduard Mayer, der die Zeitschrift *Der Eigene* als Teil der antifeministischen, antisemitischen

⁶² Insgesamt hat Claudia Bruns 46 Quellen in ihrem Literaturverzeichnis vermerkt.

maskulinistischen Bewegung herausgab, Paul Julius Möbius (ein sexistischer Neurologe der Jahrhundertwende) und Heinrich Schurtz (Bremer Ethnologe und laut Bruns „Erfinder des Männerbunds“).

Die Auswahl vor allem der Originalquellen begründet Bruns wie folgt „[d]abei können auch einzelne AutorInnen und Werke in den Blick genommen werden – sofern letztere in ihrer Verwobenheit mit dem Diskursfeld und die handelnden Subjekte in ihrer Eigenmächtigkeit wie auch in ihrer Abhängigkeit von machtgesättigten überindividuellen Aussagesystemen und Sinnproduktionen gezeigt werden“ (189f). Damit unterstellt sie ihnen Aussagen im Diskurs treffen zu können.

Sie verweist ebenso auf Sekundärliteratur, die sich mit Männerbünden, Geschlechtergeschichte und -verhältnissen, Homosexualität in der deutschen Jugendbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts und Normalismus beschäftigen.

Ihr Literaturverzeichnis gibt sehr gut darüber Aufschluss in welche Richtung sich ihr diskursanalytisches Vorgehen orientiert. So finden sich neben den Schriften von Michel Foucault *Politics and the Study of Discourse* (1991), *About the Beginning fo the Hermeneutics of the Self* (1993) und *Das Subjekt und die Macht* (1994), auch zahlreiche Sekundärliteratur zu seinen Werken, innerhalb derer seine method(olog)ischen Gedanken weiterentwickelt wurden. Bruns orientiert sich hierbei an der kritischen Diskursanalyse von Siegfried Jäger, dem Einführungswerk *Diskursforschung* Reiner Kellers, Jürgen Link, Jürgen Martschukat und anderen.

D) Um einen Diskurs analysieren zu können, besteht die Notwendigkeit **ihren Begriff von Diskurs** offen zu legen. Definiert die Autorin zu Beginn „ihren Diskursbegriff“ und verfolgt sie ihn dann konsequent?

Sie definiert Diskurs „als Differenz zwischen dem, was jemand zu einer bestimmten Zeit potentiell nach den Regeln der Grammatik äußern konnte und dem, was tatsächlich gesagt worden ist“ (190). Diesem Begriff vom Diskurs trägt sie in ihrer Analyse auch Rechnung.

Weiter fährt sie fort, dass sich ein Diskurs nicht auf eine bestimmte Fachdisziplin beschränkt, sondern mehrere miteinbezieht. „In diesen Wissensfeldern dominierten verschiedene Wahrheits- und Erkenntnissysteme, die sich dennoch aufeinander bezogen und gegenseitig beglaubigten“ (191), demnach ist der Diskurs abhängig von bzw. bestimmt er bestimmte Wahrheitsordnungen. Bruns verfährt hier in erster Linie nach einem

Foucault'schen Diskursbegriff, orientiert sich jedoch auch an der *Kritischen Diskursanalyse* nach Siegfried Jäger. Der Hauptunterschied zwischen Zugängen zum Diskurs zwischen Foucault und Jäger liegt darin, dass Jäger auch auf die Möglichkeit eingeht bzw. eine Möglichkeit sieht in den Diskurseinzugreifen. Darüber hinaus spielt in der kritischen Diskursanalyse die Formation von Gegendiskursen, als Ort gesellschaftlicher Kämpfe, eine wichtige Rolle.

E) Auf welche **theoretischen und methodischen Diskursanalyseverfahren** bezieht Bruns sich? Wie stellt sie Bezug zu **Foucaults Diskursanalyse** her? Welche seiner „Werkzeuge“ kommen zur Anwendung? Welche seiner **Termini** werden von der Autorin zitiert?

Mit der Intention zu beweisen, dass Foucault für die Analyse historischer Diskurse fruchtbar gemacht werden kann, beschreibt Bruns auf den ersten Seiten äußerst genau welche methodischen Inputs sie verfolgt.⁶³ Dies deutet bereits der Untertitel *Dimensionen historischer Diskursanalyse am Beispiel des Männerbunddiskurses im Wilhelminischen Kaiserreich* an.

Für ihr methodisches Vorgehen orientiert sie sich an Texten von Angermüller, Keller, Landwehr, Bublitz, Link und Jäger.⁶⁴ Viele dieser Autor/innen haben sich intensiv mit Foucault auseinandergesetzt. Den Anspruch der Diskursanalyse beschreibt sie als ihr Interesse für „historisch unterschiedlichen Rationalitätsformen des Wissens“, also darum, dass es kein wahr oder falsch geben kann, sondern nur eine „historisch-spezifische Gültigkeit.“ (190) Diese Annahme über den Begriff der Wahrheit, lässt sich auch bei Foucault herauslesen. Um die Wissensdiskurse offen zu legen, hat sie folgende Fragen auf Seite 191 formuliert „Warum wird Wissen zu einem bestimmten Zeitpunkt formuliert und (erneut) stark gemacht? Auf welche Weise werden Kohärenz, Plausibilität und damit Wahrheit erzeugt? Welche (Macht-)Funktionen übt ein Wissensdiskurs aus? Welche Ein- und Ausschlüsse sind mit ihm verbunden? Mit welchen Legitimationsstrategien ist dies jeweils möglich? Wie werden benachbarte Wissensdiskurse integriert?“ Der Versuch die Antworten auf diese Fragen aufzuspüren wäre methodisches Vorgehen im Sinne der Diskursanalyse und Foucaults. Diskursanalyse sollte auf keinen Fall mit Text- oder Literaturanalyse gleichgesetzt oder verwechselt werden. Dennoch beschäftigt sich der/die Diskursanalytiker/in sehr ausführlich

⁶³ Der Beitrag wurde für die Tagung „Geschichte schreiben mit Foucault“ (2001) verfasst.

⁶⁴ Viele dieser Autor/innen werden auch in Kapitel ii.3. dieser Arbeit besprochen.

mit Texten⁶⁵. „In diesem Sinne können dann verschiedene Texte befragt und mikroanalytisch in ihrem rhetorischen System analysiert werden. Ziel ist es, Reihen von ähnlichen Äußerungen in verschiedenen Texten, Praktiken, institutionellen oder architektonischen Systemen zu ermitteln, die sich dennoch aufeinander bezogen und gegenseitig beglaubigten“ (191).

Bezug zu Foucault stellt Bruns her wenn sie schreibt⁶⁶, dass „eine an Foucault orientierte Diskursanalyse danach fragen würde, in welcher Weise Diskurse und Akteurinnen durch Wissens-, Macht- und Subjekt-Praktiken daran beteiligt sind, eine gültige Definition von Wirklichkeit durchzusetzen, die sich dem Einzelnen als ‚reale‘, ‚authentische‘ und ‚persönliche‘ Erfahrung präsentiert“ (194f).

F) Worin sieht Claudia Bruns die Vorzüge eines diskursanalytischen Verfahrens im Vergleich zu herkömmlichen Methoden?

Um die Wechselwirkung zwischen der Struktur und dem handelnden Individuum herausarbeiten zu können nimmt die an Foucault orientierte Diskursanalyse ein vielschichtiges Netz von Machtbeziehungen an und gibt die einseitige Fokussierung auf Herrschafts- und Institutionsanalysen auf. (191f)

Bruns konzentriert sich darauf, welche Möglichkeiten die Diskursanalyse im Rahmen der Geschichtswissenschaft im Vergleich zu „herkömmlichen Methoden“ eröffnet. Sie eröffnet ihr nach „die Möglichkeit, Fiktion und Realität, Denken und Handeln, Kultur und Politik als besonders eng miteinander verschränkt zu konzipieren: Statt Makro- und Mikroebene, Struktur und Praxis gegeneinander zu setzen, rückt ihre Verwobenheit ins Zentrum der Aufmerksamkeit“ (189). Besonders der Foucault'sche Machtbegriff erlaubt eine unorthodoxe Herangehensweise⁶⁷ an den Untersuchungsgegenstand.

Diskursanalytische Perspektiven ermöglichen es andere Fragen zu stellen⁶⁸ und damit einen weniger bestimmten Blick auf die Dinge zuzulassen, der nicht schon vor der Analyse

⁶⁵ Definition des Wortes Text in einem diskursanalytischen Sinne

⁶⁶ Sie zitiert an dieser Stelle Landwehr 2003: 115.

⁶⁷ „Eine diskursanalytische Perspektive hingegen versucht den Blick nicht zurück, sondern (nach vorn und) auf die konkrete Situation zu richten, Sie spürt nicht unbedingt Traditionslinien nach, sie fragt vielmehr nach der strategischen Bedeutung des Wissens in einem spezifischen historischen Augenblick.“ (190)

⁶⁸ So wurde Bruns (2006, 191) auch eine veränderte Frageweise im Männerbunddiskurs möglich: „Bezogen auf den Männerbunddiskurs ist so etwa zu fragen, warum sich der Berliner Männerbundtheoretiker Hans Blüher bei der Einführung des homoerotischen Männerbundmodells ab 1912 und verstärkt während des Ersten Weltkriegs auf den antiken Erosbegriff Platons berief. Die traditionelle Ideengeschichte würde vor allem der Frage nachgehen, wie Blühers Erosbegriff sich in die lange abendländische Geschichte der Platon-Rezeption einfügt, wie seine spezifische Lesart Platons aussah und auf welche Weise er die Bedeutung des antiken Erosbegriffs

festlegt welchem Diskurs oder Praxisfeld Vorrang einzuräumen ist, zuzulassen: „Hier distanziert sie sich auch von der historischen Sozialwissenschaft und deren Neigung, bestimmte ökonomisch-soziale (Herrschafts-)Strukturen zu privilegieren und als vorrangig gegenüber dem Handeln des Einzelnen zu betrachten“ (191). Dies ermöglicht eine neue Form der Kritik, die das seit der Aufklärung implementierte System von Wahrheit, Natürlichkeit, Authentizität und Identität, als historische Gegebenheit aufzeigen kann.

G) Vertritt sie die Auffassung, dass **Foucault** uns eine **Theorie** oder **Methode** oder nur seine **Gedanken über kritische Verfahren** hinterlassen hat?

In der Frage, welchen Stellenwert ihrem theoretischen und methodischen Gehalt nach gelesen, die Foucault'schen Schriften aufweisen, positioniert sich Bruns folgendermaßen: „Die Schriften des französischen Philosophen Michel Foucault verstehen sich selbst nicht als kompakter methodischer Leitfaden für eine veränderte Forschungspraxis“ (189). Sie bezeichnet ihr eigenes Vorgehen als eine „an Foucault orientierte Diskursanalyse“ (191).

H) Findet **Selbstreflexion** statt, m.a.W. wird deutlich, dass es sich bei diskursanalytischen Arbeiten um **rekonstruktives Vorgehen** handelt? Eine Diskursanalyse ist an der Rekonstruktion ihres Gegenstandes insofern beteiligt, als „sie selbst als spezifischer (wissenschaftlicher) Diskurs Deutungen zur ‚Wirklichkeit‘ dieses Gegenstandes produziert“ (Keller 2001, 15)?

M.E. gelingt Bruns der Spagat zwischen dem Kenntlichmachen der Macht-Wissens-Komplexe und dem Aufzeigen ihrer rekonstruktiven Tätigkeit. Dies macht sie vor allem deutlich wenn sie schreibt:

Mit einer solchen historischen (Re-)Konstruktion von Erfahrung ist zugleich das Ensemble der oben skizzierten drei Dimensionen angesprochen: Ein Feld des Wissens, das über Begriffe, Konzepte, Theorien, wissenschaftliche Disziplinen etc. definiert ist; eine Anzahl von Machtbeziehungen, die das Erlaubte vom Verbotenen, das Natürliche vom Unnatürlichen, das Normale vom Pathologischen etc. unterscheiden; und eine Beziehung des Individuums zu sich selbst, die es ihm erlaubt, sich als (männerbündisches) Subjekt unter anderen anzuerkennen. (194)

Außerdem macht sie schon am Beginn des Textes sehr deutlich welche Vorgehensweise sie zur Analyse anwendet. Somit ist ihre rekonstruktive Tätigkeit als solche leicht nachvollziehbar.

verfehlte. Hingegen stellt sich in diskursanalytischer Perspektive die Frage, warum Blüher gerade zu dieser Zeit auf Platon verwies und welche Funktion sein Rekurs für die Legitimierung seiner Äußerungen hatte.“

I) Gelingt es der Autorin unter zu Hilfenahme Foucault'scher Denkgerüste, die **diskursiven Praktiken**, die **Geschlecht konstruieren** offen zu legen? Bzw. jene gesellschaftlichen **Macht-Wissens-Komplexe** sichtbar zu machen?

Bruns arbeitet die Macht-Wissens-Komplexe heraus, die hinter geschlechtlichen Zuschreibungen innerhalb des Männerbunddiskurs' stehen. Geschlecht wird als Dichotomie – Männer und Frauen – konstruiert. Wobei gerade in der Analyse der wilhelminischen Männerbünde sehr deutlich wird auf welche Art die Frau zum anderen Geschlecht avanciert. So gilt sie dem Mann als unterlegen, als unsozial, sie wird von gesellschaftlicher und politischer Teilhabe ausgeschlossen.

Die Konstruktion der Frau im ausgehenden 19. Jahrhundert bindet sie in erster Linie an ihre Gebärmutter, an ihre „Natur“. Der nach sie mit gewissen Aufgaben – m.a.W. Familie und Hausarbeit – betraut werden muss.

In Blüher's Schriften erscheinen Juden als eine Art „drittes Geschlecht“:

Analog zur Abwertung von Mädchen – denen Blüher ‚ungeistige‘ und unbündische Eroskräfte attestierte – unterstellte er ab 1916 auch Juden ein gestörtes Verhältnis zum Eros. Juden litten unter einer zu starken Fixierung auf die Familie, ihre Fähigkeit zur erotischen Bindung an andere Männer sei verkümmert. (201)

Der Mann hingegen (wobei Mann – so Bruns – auch in Verknüpfung mit den Kategorien *Rasse* und *Klasse* gesehen werden muss) wird erst von den antifamiliären, sozialen Trieben dazu gebracht sich für das Staatswesen aufzuopfern. Blüher's Schriften sorgten dafür, dass männliche Homosexualität Diskursgegenstand wurde und erotische Verbindungen zwischen Männern in gewissen Kreisen gar als Grundlage politischer Verbindungen galten. Er berief sich dazu auf Freud⁶⁹. Blüher's Ideen zu Homosexualität erscheinen neu⁷⁰, doch bewegte er sich im Rahmen der „zur Verfügung stehenden diskursiven Denk- und Handlungsmöglichkeiten“ (199). Macht-Wissens-Komplexe, die eine Verbindung zwischen Männlichkeit und Sozialität herstellen,⁷¹ finden sich nicht nur innerhalb des Männerbunddiskurs' und der maskulinistischen Bewegung sondern auch in Ethnologie, Medizin, Sexualwissenschaft, Psychoanalyse und Politik. (198)

⁶⁹ „Schließlich habe Freud nachgewiesen, dass jedes soziale Gebilde auf sexuellen Beziehungen beruhe.“ (198)

⁷⁰ „Die Vorstellung [dem waren einige homosexuelle Skandale im Umfeld Kaiser Wilhelm II vorausgegangen] von einer ebenso staatsgefährdenden wie staatstragenden homosexuellen ‚Verbündelung‘ des adeligen Beraterkreises des deutschen Kaisers formierte sich zwischen 1906 und 1908 vor den staunenden Augen der wilhelminischen Öffentlichkeit.“ (198)

⁷¹ Im Männerbunddiskurs galt nicht die Familie und die reproduktive Tätigkeit (der Frau) als Keimzelle des Staates, sondern die Verbindungen zwischen Männern, also die Männerbünde selbst. Die maskulinistische Bewegung kann prinzipiell als misogyn gelten.

Die Macht-Wissens-Komplexe dieser Zeit sucht Claudia Bruns in ihrer Analyse auch im Archiv des Wissens, das die „Kategorien vorgibt auf denen sich das Individuum auf seiner Suche nach dem Selbst bewegt“ (199). Wobei auf dieser Suche nach dem Selbst das Geschlecht einen zentralen Stellenwert einnimmt und die Wahrheiten des Individuums vor allem im Geschlecht vermutet werden.

iv.3. Ursula Link-Heer: Männliche Hysterie – eine Diskursanalyse

Ursula Link-Heer ist Professorin für Romanistik und Komparatistik an der Bergischen Universität Wuppertal. Außerdem war sie 1982 Mitgründerin (mit Jürgen Link) der Zeitschrift *kultuRRevolution - Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie*. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen im theoretischen Bereich auf dem Verhältnis von Spezialdiskursen, Interdiskurs und Literatur und analytisch auf Nervosität und Moderne, zur double personnalité und multiplen Persönlichkeit.⁷² Ihre Diskursanalyse zu männlicher Hysterie⁷³ hat sie für die Sektion „Die ‚Menschwerdung‘ der Frau“ auf dem Romanistentag 1983 in Berlin verfasst. Eine erste Fassung erschien dann 1985 in der Zeitschrift *kultuRRevolution*.

A) Welche **Diskurse** werden in der folgenden **Analyse rekonstruiert**? Welche **Gegenstände** werden als **diskursiv hervorgebracht** beschrieben? Unbestritten ist, „dass jede Diskursanalyse einer explizierten Diskurstheorie bedarf, d.h. eines mehr oder weniger elaborierten Verständnisses davon, was überhaupt ihr **Untersuchungsgegenstand** ist oder sein kann, und welcher Stellenwert ihm im gesellschaftlichen Kontext zugesprochen wird“ (Keller 2001, 15).

Diskursgegenstand ist das Geschlecht, das weibliche und das männliche. Und wie diese beiden Geschlechter aus der Verbindung von medizinischen, geistes- und sozialwissenschaftlichen Spezialdiskursen und dem kulturellen Interdiskurs hervorgehen. Link-Heer vertritt die Ansicht, dass Geschlecht niemals prädiskursiv sein kann, sondern stets diskursiv ist. Auf die Art wie Weiblichkeit im 19. Jahrhundert konstituiert wurde⁷⁴, hatte der

⁷² Siehe http://www.fba.uni-wuppertal.de/romanistik/lehrgebiet1/ursula_link-heer.html.

⁷³ Zeitlich und geographisch einordnen lässt sich die Anerkennung der Hysterie als Nervenkrankheit (zuvor galt sie als Erkrankung der Gebärmutter) ins Frankreich des 19. Jahrhunderts (ca.1850), wonach auch Männer daran erkranken konnte. Trotzdem blieb auch weiterhin die *Hysterie an der Frau haften*.

⁷⁴ „Sexierung und Feminität sind jedoch keine anthropologischen Konstanten, Frauen werden als solche historisch und diskursiv konstituiert, und das in sehr verschiedenen Formen.“ (364)

medizinische Diskurs der Hysterie großen Einfluss. Link-Heer zeigt nun am – von ihr als paradox bezeichneten – Beispiel der männlichen Hysterie, wie sich die diskursiven Verschränkungen rund um diese *Krankheit* auf die Formierung des weiblichen Geschlechts auswirkten. Untersuchungsgegenstand ist somit die *Hysterie*.⁷⁵ Wobei im Zentrum des Interesses nicht die Krankheit an sich, sondern ihre Auswirkungen auf Geschlechterkonstruktionen steht.⁷⁶ Denn „gerade die ‚Entdeckung‘ der ‚männlichen Hysterie‘ macht unübersehbar deutlich, daß ‚l’hystérique‘ nicht zu einem geschlechtsneutralen Subjekt/Objekt werden kann“ (370).

Medizinhistorisch war seit dem 19. Jahrhundert die Ansicht, Hysterie sei als Erkrankung der Gebärmutter nicht länger haltbar in der Psychiatrie bereits verbreitet, stattdessen galt Hysterie bereits Nervenkrankheit. Dies ermöglichte es, eine hohe Anzahl männlicher Hysteriker zu diagnostizieren. Der auffälligste Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Hysteriker/innen war, dass erste eigentlich immer aus einem Arbeitermilieu kamen, während zweite Frauen aus „gutem Hause“ waren.

B) Unbestritten ist, „dass jede Diskursanalyse einer explizierten Diskurstheorie bedarf, d.h. eines mehr oder weniger elaborierten Verständnisses davon, was überhaupt ihr Untersuchungsgegenstand ist oder sein kann, und welcher Stellenwert ihm im **gesellschaftlichen Kontext** zugesprochen wird“ (Keller 2001, 15). Alle drei Diskursanalysen beschäftigen sich mit **historischen Diskursen**. Inwiefern gelingt es den Autorinnen, die Diskurse in einem gesellschaftlichen Kontext einzuordnen?

Die Analyse der männlichen Hysterie konzentriert sich auf Frankreich, wo die psychiatrische Forschung im 19. Jahrhundert fortschrittlich war. Link-Heer geht davon aus, dass in Deutschland zum gleichen Zeitpunkt die männliche Hysterien nicht diagnostiziert werden konnte aufgrund der Attribute, die im deutschen Sprachraum mit Männlichkeit verknüpft waren.⁷⁷ Gerade die Pariser Nervenlinik Salpêtrière, wo die ‚Hysterisierung des

⁷⁵ „Am paradoxen Beispiel der ‚männlichen Hysterie‘ möchte ich demgegenüber versuchen, den Blick für historisch spezifische Formen der Sexierung sowie der Interrelationen von Feminitäts- und Maskulinitäts-Konstituierung zu schärfen und die Abhängigkeit solcher spezifischen Formen von komplexen Diskurssystemen zu erweisen.“ (365)

⁷⁶ „Dafür ist gerade der Fall der Hysterie aufschlussreich. Eine nichts als ‚engagierte‘ Betrachtung dieses Phänomens würde zwei gleichermaßen problematischen Deutungen tendieren: entweder dazu, die Geschichte des Hysterie-Paradigmas als patriarchalische Verleumdung und Vergewaltigung der wirklichen Frauen zu lesen, die in Wahrheit nicht hysterisch gewesen seien (ähnlich der Feststellung, Frauen seien keine Hexen gewesen) – oder dazu, hinter dem Etikett »Hysterie« mutmaßliche wahre feminine Eigenschaften (wie etwa große Sensibilität oder natürlichen Widerstand gegen patriarchale Verhaltensweisen) aufzudecken und sich zu ihnen zu bekennen (wiederum ähnlich wie im Falle der Hexen).“ (Link-Heer 1988, 364f)

⁷⁷ „Der Ausdruck Hysterie hat ferner nun mal (...) einen Beigeschmack angenommen (...), der es wünschenswert erscheinen lässt, unsere tapferen kämpfenden Männer nicht als Hysteriker zu bezeichnen (...).“

weiblichen Körpers' laut Michel Foucault ihren Höhepunkt gefunden hatte, wurde zu jenem Ort, an dem diese Hysterie erstmals als nicht geschlechtsgebundene⁷⁸ Nervenklinik untersucht wurde (365). Die Diagnose der Hysterie, wobei sich Link-Heer hauptsächlich auf die Diagnosen, die in berühmten Pariser Krankenhäuser gestellt wurden beruft, fiel bei Männern aus dem Arbeitermilieu und war meist die Folge von Unfällen, während sie eher bei wohlhabenden Frauen gestellt wurde. Die Wandlung des gesellschaftlichen Umfelds (in Folge des 1. Weltkriegs) ging einher mit einer anderen Sicht sowohl auf männliche als auch auf weibliche Hysterie.

C) Mit welchen Quellen arbeitet Link-Heer? Auf welchen **Textkorpus** verweist ‚Männliche Hysterie‘?

Ursula Link-Heers Literaturverzeichnis setzt sich aus 39 Quellen zusammen. Sie listet zwanzig Monographien und einzelne Beiträge aus Sammelbänden auf, die sich mit dem behandelten Zeitraum, der Hysterie, der Frau in der Wissenschaft und Geschlecht beschäftigen. Außerdem verweist sie auf fünfzehn Originalschriften von französischen Ärzten des 19. bzw. frühen 20. Jahrhundert und Lexikoneinträgen von dieser Zeit. Namentlich zu erwähnen, weil den Autoren von Link-Heer Diskursmächtigkeit zugesprochen wird, sind Paul Briquet (französischer Arzt) mit *Traité clinique et thérapeutique de l'hystérie* (1859) und Jean-Martin Charcots (selbst Neurologe und Entdecker der männlichen Hysterie)⁷⁹ mit *Leçons du mardi à la Salpêtrière. Policlinique 1887-88* (1892). Briquets Schrift situiert erstmals die Ursache der Hysterie im Großhirn statt im Unterleib (370), trotzdem blieb auch bei ihm Hysterie an die Frau gebunden, schließlich ist sie allein fähig „die edelsten und bewundernswertesten Gefühle [...] zu empfinden“ (Briquet 1859, VII zitiert nach 370).

(Schottmüller 1916, 266 zitiert nach Link-Heer 1988, 389) „Gerade zu als Beschimpfung galt es in Deutschland die „im Dienste des Vaterlandes Ermüdeten und Erschöpften“ als hysterisch zu bezeichnen.“ (Holzmann 1916, 267f zitiert nach Link-Heer 1988, 389)

⁷⁸ Dass Hysterie dennoch an der Frau haften blieb und ihre Geschlechtsgebundenheit tatsächlich nicht ablegen konnte, wird später aufgezeigt.

⁷⁹ „Damit wird man zugleich zugestehen können, daß Charcot sich nicht zu unrecht die Entdeckung der männlichen Hysterie (die es freilich immer schon gegeben haben muß) zuschreibt; Charcot selbst beschreibt diese Entdeckung als eine Erleuchtung vom Bundsein zum Sehen: ‚Wir sehen in der Regel nur das, worauf wir vorbereitet sind, es zu sehen, das, was wir sehen wollen und zu sehen gelernt haben; wir abstrahieren von allem, was nicht ein Bestandteil unserer Vorurteile ist (...) Jahrelang habe ich mich wie ein Blinder durch meine Krankensäle bewegt. Ich sah die Hysterie der Handwerker, wiewohl eine gewöhnliche Angelegenheit, nicht, weil ich es nicht verstand, sie zu sehen‘(Charcot 1887-88/92, 79).“ (376f).

Interessant für die folgende Analyse sind vor allem auch die Lexikoneinträge und wie sie sich im Laufe der Jahre verändert haben (eine lineare Entwicklung weg von der Hysterikerin hin zur geschlechtsneutralen Krankheit kann hier nicht konstatiert werden):

Im *Dictionnaire de médecine* von Littré und Robin aus dem Jahr 1855 steht geschrieben „[w]ill man nicht die Hysterie mit wesentlich anderen Krankheiten verwechseln, so kann man den ursprünglichen Sitz dieser Affektion nicht in das Gehirn legen...“ (374).

Im *Grand Dictionnaire* von Larousse (1865-1876) werden im Artikel zur „Hystérie“ neben neueren Quellen auch die älteren Theorien der Neurosenlehre, die Hysterie als Erkrankung des Uterus und somit ausschließlich mit der Frau assoziieren, zitiert, womit gleichzeitig eine Fortschreibung der bereits wissenschaftlich überholten Ansicht bewirkt wird: „(die Autoren, die die Hysterie als eine Neurose [sic!] des Uterus auffassen, lassen entsprechend die Hysterie des männlichen Geschlechts nicht zu)“ (374).

Dreiundzwanzig Jahre später wird im selben Lexikon zwar die Annahme, dass Hysterie niemals männlich sein kann, nicht mehr gedruckt, als Sitz ihrer Ursache wird das Gehirn jedoch immer noch nicht anerkannt. Männliche Hysterie, die zu diesem Zeitpunkt wohl schon beobachtet werden konnte wird auf „traumatische Läsionen der gesunden oder entzündeten Hoden und im Verlaufe einiger an diesen Organen, dem Nebenhoden oder dem Cordon vorgenommenen Operationen“ zurückgeführt, der Hoden wird hier als männliches Äquivalent zum weiblichen Uterus bzw. den Ovarien beschrieben. (374)

Ein „Kompromiss“ konnte schließlich im *Dictionnaire usuel des sciences médicales* (1885) erreicht werden: „Die Krankheiten der Ovarien oder der Gebärmutter spielen in die Hysterie hinein, doch determinieren sie diese selten.“ (375)

D) Um einen Diskurs analysieren zu können, besteht die Notwendigkeit **ihren Begriff von Diskurs** offen zu legen. Definiert Link-Heer zu Beginn „ihren Diskursbegriff“ und verfolgt sie ihn dann konsequent?

Link-Heer macht meiner Meinung nach auf Seite 366 sehr deutlich wie sie Diskurs versteht, vor allem die Abgrenzung zwischen Spezial- und Interdiskurs sind wichtig in ihrem Diskursverständnis. Der Diskurs ist bei ihr vom Gegenstand nicht getrennt denkbar:

„Foucault hat daraus die Konsequenz gezogen, dass nicht Gegenstände einen Diskurs konstituieren, sondern das Fundierungsverhältnis viel mehr umgekehrt gesehen werden muß, und er hat auf diese Weise das ‚Machtdispositiv‘ betont, das in der ‚Zuständigkeit‘ einer spezialisierten, entsprechend institutionalisierten und äußerst handlungseffektiven gesellschaftlichen Rede für bestimmte gesellschaftliche Gegenstände liegt. (366)

Siehe auch Beantwortung der nächsten Frage (E).

E) Auf welche **theoretischen und methodischen Diskursanalyseverfahren** bezieht sie sich? Wie stellt sie Bezug zu **Foucaults Diskursanalyse** her? Welche seiner „Werkzeuge“ kommen zur Anwendung? Welche seiner **Termini** werden von der Autorin zitiert?

Link-Heer macht vor allem am Anfang ihrer Analyse den Einfluss, den die Schriften Foucaults auf sie hatten deutlich: „Die diskurstheoretischen Prämissen, von denen ich dabei ausgehe, verdanken sich vor allem Michel Foucaults Analysen,⁸⁰ der Entstehung und der – externen wie internen – Formationsregeln bestimmter (Spezial-)Diskurse (wie z.B. des klinischen oder des psychiatrischen Diskurses)⁸¹“ (366). Ihrer eigentlichen Diskursanalyse stellt sie die Vorbemerkung „Diskursanalyse und Frauenforschung“ voran, wobei sie lediglich eine (366) der fünf Seiten darauf verwendet ihre methodischen Gedanken auszuführen (später bleibt der Einfluss Foucaults eher unterschwellig). Sie spricht vom Diskurssystem (das nicht näher definiert wird), vom Inter- und Spezialdiskurs, Diskurselementen⁸² und dem Diskursgegenstand. Inter- und Spezialdiskurs stellt sie einander gegenüber⁸³ – diese Begriffe werden methodisch fruchtbar gemacht.

Auch Wahrheit und Macht versteht und verwendet Link-Heer in einem Foucault'schen Sinn: „An die Stelle jedweder *einen* Wahrheit und jedweden *einen* Wesens (sei es des Wahnsinns, der Hysterie oder der Weiblichkeit) treten damit die diversen Wahrheiten der zuständigen, nämlich mit der Macht der Wahrheitsattribution begabten Diskurse“ (366).

F) Worin sieht Link-Heer die Vorzüge eines diskursanalytischen Verfahrens im Vergleich zu herkömmlichen Methoden?

„Männliche Hysterie“ ist ein sehr frühes Beispiel einer an Foucault angelehnten feministischen Diskursanalyse.⁸⁴ Die Autorin erkannte schon sehr früh, den Vorteil den ein diskursanalytisches Vorgehen für feministische Fragestellungen haben kann. Sie hebt hervor,

⁸⁰ An dieser Stelle macht sie m.E. noch mehr deutlich, dass sie vor allem an den analytischen Umsetzungen Foucaults Anleihen nimmt. In erster Linie sehe ich eine Anlehnung an *Die Ordnung der Dinge*.

⁸¹ Die Erwähnung des psychiatrischen Diskurs' lässt darauf schließen, dass auch Foucaults *Wahnsinn und Gesellschaft* von Bedeutung waren. Nichtsdestotrotz findet sich im Literaturverzeichnis lediglich ein Hinweis auf *Die Ordnung des Diskurses*.

⁸² Damit sind also Vorstellungskomplexe gemeint, die sich nicht aus den institutionellen Rahmenbedingungen oder auch internen diskursiven Gesetzmäßigkeiten einer Spezialkompetenz generieren und erklären lassen, sondern vielmehr umgekehrt die Funktion erfüllen, zwischen verschiedenen Spezialkompetenzen und den entsprechenden arbeitsteiligen Diskursen zu ‚vermitteln‘ und dieselben kulturell zu integrieren. (366f)

⁸³ Es erscheint nun wichtig, von den Spezialdiskursen, die ihrer jeweiligen spezifischen Regelhaftigkeit und >Logik< folgen, solche Diskurselemente zu unterscheiden, die eher einer die Spezialdiskurse übergreifenden *kulturellen* Regelhaftigkeit verpflichtet sind und für die sich der Begriff des »kulturellen Interdiskurses« anbietet. (366)

⁸⁴ Link-Heer verfasste sie 1983.

dass es dem/der Forschenden ermöglicht, nicht in den herkömmlichen Kategorien verhaftet zu bleiben. Sie betont diese Wichtigkeit vor allem für die Frauenforschung.

Im Hinblick auf mögliche oder wünschenswerte Positionsbestimmungen der Frauenforschung kann man nun vor dem Hintergrund einer diskurtheoretischen und – analytischen Orientierung eine Skala von Fragestellungen und Objektbereichsbestimmungen abstecken. (367)

G) Vertreten sie die Auffassung, dass **Foucault** uns eine **Theorie** oder **Methode** oder nur seine Gedanken über kritische Verfahren hinterlassen hat?

Link-Heer trifft keine direkte Aussage über ihr Foucault-Verständnis. Die Art wie ihre Diskursanalyse aufgebaut ist, lässt aber auf eine starke Orientierung an *Die Ordnung der Dinge* schließen. Ich gehe davon aus, dass sie Foucaults Schriften nicht als Methode aber als method(olog)ischen Input liest.

H) Findet **Selbstreflexion**, soll heißen die Kenntlichmachung, dass es sich bei diskursanalytischen Arbeiten um rekonstruktives Vorgehen handelt, statt? Eine Diskursanalyse ist an der **Rekonstruktion ihres Gegenstandes** insofern beteiligt, als „sie selbst als spezifischer (wissenschaftlicher) Diskurs Deutungen zur ‚Wirklichkeit‘ dieses Gegenstandes produziert“ (Keller 2001, 15)

Eine explizite Selbstreflexion darüber, wie Hysterie nun von Link-Heers Text rekonstruiert ist, findet sich nicht. Doch lassen sich genügend Anleihen in ihrem Vorwort und zu ihrem methodischen Arbeiten entnehmen, dass darauf geschlossen werden kann, dass sich die Autorin über ihrer (re)konstruktive Tätigkeit bewusst ist.

I) Gelingt es Ursula Link-Heer unter zu Hilfenahme Foucault'scher Denkgerüste, die **diskursiven Praktiken**, die **Geschlecht konstruieren** offen zu legen? Bzw. jene gesellschaftlichen **Macht-Wissens-Komplexe** sichtbar zu machen?

Ursula Link-Heer zeigt den Macht-Wissens-Komplex der Hysterie, verbunden mit seinen medizinischen und gesellschaftlichen Implikationen auf, um deutlich zu machen, wie darin Zweigeschlechtlichkeit konstruiert wird. Dabei macht sie auch deutlich, dass Geschlecht nicht in „einem Diskurs“ entsteht, sondern durch diskursive Verschränkungen hervorgebracht wird.

Wenn es richtig ist, dass Weiblichkeit nie als prädiskursiver Gegenstand vorausgesetzt werden kann, dann lässt sich Weiblichkeit auch nicht auf einen Gegenstand einschränken;

vielmehr müssen Geschlechtskategorien und Sexierung sowohl als Konstituens wie als Konstitutivum des diskursiven Gesamtsystems und damit des historischen Gesamtprozesses aufgefasst werden. (368)

Eine erste diskursive Verschränkung zwischen Geschlecht und Hysterie, stellt die Annahme, dass Hysterie ein Leiden der Gebärmutter (und somit ausschließlich weiblich) ist dar. Ein Diskursbruch war somit die wissenschaftliche Erkenntnis, dass es sich bei der Hysterie um eine Nervenkrankheit handelt. Von nun an wurden zwar auch männliche Hysteriker⁸⁵ diagnostiziert, als geschlechtsneutrale Krankheit kann Hysterie deshalb noch lange nicht gelten. Denn sie wurde weiterhin in erster Linie zur weiblichen Diskriminierung instrumentalisiert,⁸⁶ aber gleichzeitig machte sie heimlich, das Weibliche überlegen (371), wobei Überlegenheit hier ein sehr relativer Begriff ist⁸⁸.

Der medizinische Diskurs verbindet sich mit dem der Psychoanalyse (innerhalb der Psychoanalyse wird die Hysterie zum semiologischen Irrtum erklärt, zur Nicht-Krankheit, die die Krankheit nur imitiert und simuliert und somit das Charakterbild der Frau, der Lüge, Verstellung, Täuschung des Mannes (Arztes), Schauspielerei und Theatralik) und den literarischen Darstellungen: „Eine mächtige kulturelle und literarische Tradition begünstigte diese Identifikation von fiktionalem und weiblichem Leiden“ (369). Geschlechterdifferenz wird von nun an entlang der Linie, die Frau ist zum Fühlen geboren und der Mann zum Handeln festgelegt.⁸⁹

Link-Heer sieht die diskursive Herstellung von Hysterie immer in Zusammenhang mit der Sexualität ohne Libido stehen; „die Sexualität erschien in physiologischer Gestalt, in der Bindung an die generative Funktion der weiblichen Geschlechtsorgane, dann an ein labiles weibliches Nervensystem“ (373).

⁸⁵ „Das Paradoxon der ‚männlichen Hysterie‘ zeigt zum einen, dass traditionelle Verbindungen zwischen Krankheit und Weiblichkeit (wie die Verbindung zwischen Hysterie und Gebärmutter) von einer epochalen Revolution von Diskursen wie der Entstehung der modernen Medizin nicht einfach unberührt bleiben, zum anderen aber auch nicht einfach aufgegeben werden, weil sie zu einem Bestandteil des kulturellen Interdiskurs geworden sind.“ (366)

⁸⁶ „Die Hysterie bleibt also ein weibliches Leiden, wenn auch Ursache und Ort des Leidens andere werden: „Im gleichen Sprechakt, in dem die Frau von ihrem Mangel an Wohlanständigkeit befreit wird, wird die Hysterie auch schon an die Frau zurückgebunden: nur *ihr* Gehirn kann so funktionieren, daß sie in diesen derangierten Zustand gerät. Die Definition der Hysterie lautet: ‚[...] die Hysterie ist eine Neurose des Gehirns, deren sichtbare Phänomene vor allem in der Störung der vitalen Leistungen bestehen, die der Manifestation der affektiven Empfindungen und der Leidenschaften dienen‘ (Briquet 1859, 3), weshalb sie sowohl Bewunderung verdient als auch der Hilfe bedarf“ (Link-Heer 370).

⁸⁷ Als Grund weiblicher Hysterie wird nun die besondere Zartheit und Empfindlichkeit des weiblichen Nervensystems betont, die seine Anfälligkeit begründet.

⁸⁸ Überlegen im Sinne, dass sie dazu befähigt ist, als Gattin und Mutter die Wünsche von Mann und Kind zu erraten.

⁸⁹ „...der Mann ist ein Gehirn, die Frau eine Gebärmutter...“ (373)

Um die Macht-Wissenskomplexe, die zu dieser Zeit wirkmächtig in der Konstruktion von Geschlecht waren, diskursanalytisch sichtbar zu machen lohnt es sich folgende Fragen zu stellen: Was passierte in der Salpêtrière? Welche Arbeit leistete sie? Wie konnte sie die Thesen über Hysterie beeinflussen? Bzw. Uterus durch Nerven austauschen? Wie wird die Hysterie von einer weiblichen zu einer geschlechtsneutralen Krankheit? Gleichsetzung von Hysterie und Hypochondrie? Warum verschwindet nur die Hypochondrie?

iv.4. Résumé

Die drei Diskursanalysen eint neben dem Bezug auf Michel Foucault, dass sie alle von Wissenschaftlerinnen mit einem explizit feministischen Arbeitsanspruch stammen. Sie behandeln feministisch inspirierte Fragestellungen und positionieren sich – teils offen und teils zurückhaltender – für mehr Feminismus in der Wissenschaft.

Die Texte sind dabei über einen Zeitraum von fast zwanzig Jahren entstanden, Ursula Link-Heer verfasste *Männliche Hysterie* bereits zu Beginn der Achtziger Jahre und kann somit auf dem Gebiet der „Foucault’schen Diskursanalyse“ mit feministischem Anspruch als Vorreiterin gelten. Bublitz publizierte in den Neunzigern, und beruft sich darin auch auf Link-Heers Untersuchung. Bruns’ Publikation, die wiederum Bublitz zitiert,⁹⁰ erschien erst nach der Jahrtausendwende als Diskursanalyse als Forschungsansatz bereits populärer geworden war.

Anliegen der Autorinnen ist es aus feministischer Perspektive mit den Mitteln der Diskursanalyse nachzuweisen, dass Geschlecht konstruiert ist. So lässt sich aus den Texten ihr eigenes (wissenschaftliches) Geschlechtsverständnis herauslesen. Bublitz kann mittels der archäologisch-genealogischen Methode erkennen, dass es keinen biologisch oder anthropologisch begründeten Unterschied zwischen den Geschlechtern gibt, sondern sich dieser aus den Machtverhältnissen und Machtkämpfen speist. Geschlecht wird zum historischen Produkt. Auf die Verbindung zwischen Geschlecht, Sexualität und Politik weist vor allem Claudia Bruns Männerbunddiskursanalyse hin. Auch hier wird Geschlecht als politische Konstruktion sichtbar. Frauen werden aufgrund ihrer körperlichen „Merkmale“ aus politischen Verbindungen ausgeschlossen. Ursula Link-Heer konstatiert, dass Geschlecht nie

⁹⁰ Mit Bublitz, Hannelore (1999) Foucaults Archäologie des kulturellen Unbewussten .Zum Wissensarchiv und Wissensbegehren moderner Gesellschaften. Frankfurt/Main: Campus Verlag.

prädiskursiv sein kann, aber auch nicht in einem einzigen Diskurs festgelegt wird. So schreibt sie, dass die Geschichtswissenschaft aus einer feministischen Perspektive ihren Blick nicht nur auf jene Gegenstände richten muss, wo die Benachteiligung der Frau besonders eklatant zu Tage tritt (wie z.B. bei der Hexenverbrennung) und sich nicht in einen Randbereich verdrängen lassen darf. Die Konstruktion der Frau und das Ergebnis dieser muss in allen historischen Fragestellungen thematisiert werden.⁹¹

Die Konstruiertheit von Geschlecht nachzuweisen ist ein Mittel, das Bild einer irrationalen von den (ebenso konstruierten) körperlichen Befindlichkeiten bestimmten Frau, das sich bis heute in Wissenschaft und Gesellschaft findet, ad absurdum zu führen. Diskursanalytisch heißt dies, die Wahrheiten, die über Geschlecht kursieren, als historisch-diskursive Produkte aufzuzeigen. Demgegenüber können „diskontinuierliche, disqualifizierte Wissensarten ins Spiel“ gebracht werden, „die nicht legitimiert sind gegenüber der einheitlichen theoretischen Wissensinstanzen, die den Anspruch erheben, sie im Namen eines wahren Wissens und der Rechte einer Wissenschaft, die sich im Besitz von irgend jemand befände, zu filtern zu hierarchisieren und zu klassifizieren (...)“ schlägt schon Michel Foucault (1991, 62 zitiert nach Bublit 1998a, 30) vor.

Die von mir formulierten Fragen waren hierbei trotz dem sorgfältigen Vorgehen der Autorinnen nicht immer leicht zu beantworten. Besonders problematisch erschien mir hierbei anhand der Diskursanalysen die Diskursbegriffe der Autorinnen zu bestimmen (Frage D). Ebenso schwierig war es die Foucault Rezeption an den jeweiligen Diskursanalysen festzumachen (Frage G) und inwiefern Reflexion über die Rekonstruktion stattfand zu bestimmen (Frage H). Die Bestimmung von Diskursgegenstand und diskursiven Verschränkungen hingegen ist anhand der Texte leicht möglich.

⁹¹ „Im Hinblick auf mögliche oder wünschenswerte Positionsbestimmungen der Frauenforschung kann man nun vor dem Hintergrund einer diskurstheoretischen und –analytischen Orientierung eine Skala von Fragestellungen und Objektbereichsbestimmungen abstecken. Mit einer absolut minimalen Positionsbestimmung würde sich die eine historische Frauenforschung m. M. nach bescheiden, wenn sie nur kulturell interdiskursive Vorstellungskomplexe zum Ziel ihrer Analyse, Kritik und Umwertung machte (z.B. durch Kritik der pathogenetischen Auffassung von ‚weiblicher Sensibilität‘ und ‚Beeindruckbarkeit‘; durch Positivierung dieser Eigenschaften, etc.). Gegenüber einer solchen auf der Ebene des common sense, und sei es auch eines feministischen sommon sense, verbleibende Positionsbestimmung würde ich die eigentliche Chancen historischer Frauenforschung darin sehen, dass sie eine Sicht auf die Kopplung einerseits zwischen den Spezialdiskursen untereinander, die Kopplung andererseits zwischen den Spezialdiskursen und dem kulturellen Interdiskurs gewinnt.“ (Link-Heer 1988, 367)

Fazit

Trotz der bereits wissenschaftlich nachgewiesenen Konstruiertheit von Geschlecht⁹² bestimmt die Geschlechterdifferenz noch immer maßgeblich Gesellschaft, Politik und Wissenschaft oder anders formuliert – sie tangiert alle Bereiche des (täglichen) Lebens. Trotz der Erkenntnisse, die Feminismus, Poststrukturalismus und Queer⁹³-Theorie⁹⁴ hervorgebracht und der *Aufklärungsarbeit*, die sie geleistet haben, findet noch immer eine hierarchische Einteilung statt, die Männern und Frauen in ihren Körpern determiniert.⁹⁵ Folglich war es Ziel dieser Diplomarbeit ein Instrument wie der Geschlechterkonstruktion auf die Schliche gekommen werden kann, unter die Lupe zu nehmen und als geeignet oder ungeeignet zu befinden. Dabei bin ich von der Frage ausgegangen: Kann eine an Foucault angelehnte Diskursanalyse fruchtbar gemacht werden, um Geschlecht als diskursives Ereignis (soziale Konstruktion) nachzuweisen?

Dazu galt es einen Einblick in den method(olog)ischen Ansatz zu gewinnen und den sich dahinter verbergenden Ideen, ebenso wie in die (politikwissenschaftliche) Geschlechterforschung. Diese beiden Ausgangspunkte sind dann im vierten Kapitel zusammengefloßen, in dem drei Diskursanalysen (von feministischen Wissenschaftlerinnen) bearbeitet wurden, in denen die Konstruktionsprozesse während der Moderne, die zum Zwei-Geschlechter-Modell⁹⁶ geführt haben, sichtbar machten. Diese drei Diskursanalysen verdeutlichen: 1. Geschlecht ist eine Konstruktion. 2. Der Konstruktionsprozess ist diskursiv. 3. Geschlecht wird in allen gesellschaftlichen – öffentlichen, privaten, politischen – Bereichen markiert und reproduziert. 4. Die Frau wird als *Andere* konstruiert. 5. Michel Foucaults

⁹² Diese erfolgt neben den Sozialwissenschaften auch innerhalb naturwissenschaftlicher Disziplinen, wie der Biologie. (vgl. Kerrin Christianson)

⁹³ Queer bedeutet „eine Verschiebung der Analyse der modernen Konstruktion von Geschlecht und Sexualität. Diese werden als Effekte bestimmter moderner Bezeichnungs-, Regulierungs- und Normalisierungsverfahren begriffen, d.h. sie gehen Kultur nicht voraus (was implizierte, daß sie in dieser lediglich geformt würden), sondern sind gleichursprünglich mit ihr.“ (Hark 1993, 104)

⁹⁴ Queer-Theorie stützt sich auf Ansätze, die vermeintlich „natürliche“ Kategorien von Identität in Frage stellen. Zu den theoretischen Grundlagen auf die sie zurückgreift zählen u.a. feministische Wissenschaftskritik, Cultural Studie, Postcolonial Studies, der Konstruktivismus, die Diskursanalyse und die Dekonstruktion.

⁹⁵ Die Geschlechterachse ist keinesfalls die einzige Achse der Ungleichheit, an derer Individuen eingeteilt werden, doch ist sie die einzige, die für diese Diplomarbeit von Interesse war. Ebenso sei darauf verwiesen, dass es keine gemeinsame Erfahrung von den Frauen oder den Männern gibt/geben kann. Die Einteilung im Zwei-Geschlechter-Modell erstreckt sich über (fast) alle Gesellschaften.

⁹⁶ Lacqueur prägte als einer der ersten in *Auf den Leib geschrieben* den Terminus/die These des *Zwei-Geschlechter-Modell*.

Schriften lassen sich zur Untersuchung der Geschlechterdifferenz diskursanalytisch operationalisieren.

Aus einer feministischen, emanzipatorischen, queer-theoretischen oder poststrukturalistischen Perspektive ist eine sozial-konstruktivistische Sicht auf Geschlecht weder neu noch besonders radikal, sondern etwas Selbstverständliches. Ein Blick in Richtung populärwissenschaftlicher Abhandlungen zu Geschlecht⁹⁷ – besonders häufig treten diese in Verbindung mit der heterosexuellen Zweierbeziehung auf – zeugt davon, dass die moderne, westliche Gesellschaft immer noch in einem biologistischen Geschlechterverständnis verharret.⁹⁸ Dabei wird Geschlecht von einem hegemonialen Diskurs bestimmt, der am besten mit heteronormativ⁹⁹ und androzentrisch beschrieben werden kann.

Es kann somit als Sensationsmeldung gelten wenn mit dem australischen Bundesstaat New South Wales die erste Regierung weltweit explizit „not specified“ als Geschlecht anerkannte (Fae 2010) und sich, die als Schotte geborene Person, Norrie May-Welby nicht mehr als Mann oder Frau festlegen lassen musste.¹⁰⁰ Diesem zumindest kurzzeitigen kleinen (auf einer symbolischen Ebene vielleicht sogar großen kurzzeitigen) Erfolg einer Bewegung, die ein Leben und eine Gesellschaft – mit meinen Worten – *beyond sex and gender* anstrebt, stehen die einflussreichen *Sex and Gender*-Konstrukteure gegenüber. In hoher Ausgabe und millionenfacher Auflage verkaufen sich pseudowissenschaftliche Ratgeber und Bestseller wie *Männer sind vom Mars, Frauen von der Venus: Tausend und ein kleiner Unterschied* von Cris Evatt (1999), *Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken* von Allan und Barbara Pease (2000) oder *Männer sind anders. Frauen auch* von John Gray (2002). Dabei wird in diesen Ratgebern nicht nur auf eine heterosexuelle Zweigeschlechtlichkeit bestanden, die zwei Geschlechter¹⁰¹ werden auch noch mit allerhand Zuschreibungen

⁹⁷ Geschlecht wird hier quasi gleichgesetzt mit dem geschlechtlich – als Frau oder Mann – markierten Körper.

⁹⁸ Dieses *westliche Geschlechterverständnis* befindet sich mit der Globalisierung aber auf einem weltweiten Vormarsch.

⁹⁹ Heteronormativität beschreibt eine Weltanschauung, die Heterosexualität als soziale Norm postuliert. Damit einhergehend ist ein meist unhinterfragtes, ausschließlich binäres („zweiteiliges“) Geschlechtssystem, in welchem das biologische Geschlecht mit Geschlechtsidentität, Geschlechtsrolle und sexueller Orientierung für jeden gleichgesetzt wird. (<http://de.wikipedia.org/wiki/Heteronormativit%C3%A4t>; eingesehen am 23.03.2010)

¹⁰⁰ Der diestandard.at-Berichterstattung zur Folge konnte May-Welby diesen Status jedoch nur einige Tage rechtlich für sich beanspruchen, danach erklärte das Standesamt von New South Wales das ausgestellte Dokument für ungültig. (<http://diestandard.at/1268700747976/Mensch-ohne-bestimmtes-Geschlecht-muss-sich-doch-festlegen>; eingesehen am 21.03.2010)

¹⁰¹ Der Mann als Mensch mit Penis, die Frau als Mensch ohne Penis.

aufgeladen, die von besagte Autoren und Autorinnen auf eine männliche bzw. weibliche Natur zurückgeführt wird.¹⁰²

Der alltagsweltlichen Annahme, dass das Geschlecht zum natürlichen, weil bestanderhaltenden Inventar von Menschen gehöre, steht also ein bemerkenswerter, sozialer und kultureller Überschuss von geschlechtsdifferenten Mustern gegenüber. Selbst unterstellt, es gäbe einen Unterschied zwischen Frauen und Männern, dann muss ein solcher Unterschied zuerst einmal soziale Bedeutung annehmen. Daran schließt die Frage an, wie Unterschiede gesellschaftlich ausgebaut und bedeutend gemacht werden. Hier geht es also um ‚Unterschiede, die Unterschiede machen‘, und nicht um Unterschiede, die sozial folgenlos bleiben. In dieser Perspektive sozialer Beobachtung ist Geschlecht nicht einfach nur jemandem zu Eigen, sondern ein überpersönlicher Träger einer kulturellen Differenz. Die Plausibilität einer solchen Sichtweise wird aus der Tatsache erhellt, dass zahllose Unterschiede unter Menschen sozial verträglich verkraftet werden, ohne gleich eine differente Ordnung zwischen den Unterschieden hervorzubringen. (Pasero 2001, 54)

Dieser Unterschied wird permanent in fast allen unseren Handlungen geltend gemacht und (re)produziert. Die Wahrheiten, an denen wir uns orientieren – so kann es bei Foucault nachgelesen werden –, sind dabei vom diskursiv hergestellt. Geschlecht ist ein Diskursgegenstand und kann nicht prädiskursiv sein (vgl. Link-Heer 1988). Auch heute noch orientieren sich große Teile der Gesellschaft an *Geschlechterwahrheiten*, die in der Moderne virulent wurden.

Teresa de Lauretis (1996, 60) erläutert den Zusammenhang zwischen Geschichte und geschlechtlichen Zuschreibungen folgendermaßen: „Die Repräsentation des Geschlechts *ist* seine Konstruktion – und vereinfachend lässt sich sagen, dass die gesamte westliche Kunst und Hochkultur die Gravur der Geschichte dieser Konstruktion darstellt.“ Weiters beschreibt sie die Orte an denen die Konstruktion vonstatten geht, sie nennt hierzu mit „Medien, privaten und öffentlichen Schulen, den Gerichtssälen, der Familie (klein, groß oder alleinerziehend)“ die ihres Erachtens offensichtlichsten, doch ergänzt diese um „Hochschulen, in den intellektuellen Gruppierungen, in den künstlerischen Praxis und den radikalen Theorien der Avantgarde und auch, sogar ganz besonders, im Feminismus.“

Dies impliziert den wichtigen Hinweis (im Anschluss an Foucault), dass auch Feminismus¹⁰³ und Queer-Theorie auch auf gewissen Wahrheiten aufbauen, die ihre Sicht auf

¹⁰² Welche Gewalt dem Individuum durch diese Zuschreibungen (sowohl physisch als auch psychisch) zugefügt wird, wird in diesen Konzepten nicht reflektiert. In einem ersten Schritt wird der Zwang ausgeübt sich zu einem Geschlecht zugehörig fühlen zu müssen und danach wird dem nun vergeschlechtlichten Individuum vorgegeben durch welche Eigenschaften es von seinem/ihrer Geschlecht bestimmt wird. Dem gesellschaftlichen Wunsch nach Zweigeschlechtlichkeit wird nicht selten bei Babys nach der Geburt operativ nachgeholfen, sollte das genitale Geschlecht nicht eindeutig nachweisbar sein.

¹⁰³ Wie es nicht DEN Feminismus gibt, so gibt es auch nicht DIE feministische Sichtweise auf Geschlecht. Ein m.E. emanzipatorisches feministisches Geschlechterverständnis, wird daher im Text Erläuterung finden.

den Geschlechtskörper weitgehend bestimmen. Dennoch lassen sich im Feminismus und queerpolitischen Handeln emanzipatorische Geschlechterverständnisse denken, die einen Gegendiskurs zur heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit darstellen. Und somit eine größere Vielfalt an Lebensformen zulassen.

Ich schließe mich Sue Rosenberg Zalk und Janice Gordon-Kelter an die Feminismus folgendermaßen beschreiben:

Feminism is both an intellectual-moral perspective and a socio-political movement. In both forms it has, ultimately, revolutionary goals. As an intellectual moral vision, it challenges, among other things, basic social structures and the foundation on which they rest. As an organized social and political effort, it systematically embraces particular issues and gathers resources with which to target various aspects of gender oppression, with the aim of overcoming the hierarchy of gender. (Rosenberg Zalk/Gordon-Kelter 1992, 2)

Ähnlich hat sich auch queerpolitisches Handeln dem Überkommen geschlechtlicher Hierarchien geschrieben. Es stellte eine antihegemoniale Lebensperspektive dar, weil es sich in Opposition zu den herrschenden Normen positioniert hat: so steht queer gegen Zweigeschlechtlichkeit, Heteronormativität, Monosexualität, Hierarchien aufgrund von Geschlecht, Ethnizität, Rasse, Klasse etc.. Dabei sollte der Zusammenhang unter dem sich queer-Personen einordnen lassen nicht über ihre gemeinsame Positionierung gegen den gesellschaftlichen Normierungszwang hinausgehen. Identitätspolitik wäre widersprüchlich zu queer-Theorie, denn Identität basiert immer auch auf Ausschlüssen.

Unerwartet Hilfe bekommen die Dekonstrukteur/innen gerade von jener Wissenschaft, die oft als Grundlage allen „Übels“ erachtet werden könnte. Die Naturwissenschaften haben das biologische Substrat, auf dem die Bezeichnungen Mann und Frau fußen, diesen bereits entzogen.

Die Professorin für bildende Kunst Elizabeth Stephens, Annie Sprinkles¹⁰⁴ Partnerin in Kunst und Leben, erklärte im Museum Kunstpalast in Düsseldorf: ‚Der aktuelle Stand der Wissenschaft ist, dass mindestens 30 unterschiedliche Geschlechter existieren, also auch mindestens 30 verschiedene Ausprägungen von Geschlechtsmerkmalen mit fließenden Übergängen und Grenzen‘. Das biologische Geschlecht setzt sich zusammen aus dem chromosomalen Geschlecht (xy, xx sowie Sonderfälle etwas das Klinefelter Syndrom oder

¹⁰⁴ Annie Sprinkle wird von de.wikipedia.org als „eine US-amerikanische Prostituierte, Stripperin, Pornodarstellerin, Fernsehmoderatorin, Herausgeberin eines Pornomagazins, Autorin, Performance-Künstlerin und Sexaufklärerin mit Dokortitel (Ph. D.) [beschrieben]. Sprinkle ist eine der bekanntesten Vertreterinnen des Sex-positive feminism.“ (http://de.wikipedia.org/wiki/Annie_Sprinkle; eingesehen am 25.03.2010)

das Turner Syndrom), dem hormonellen Geschlecht (der Konzentration bestimmter Hormone wie zum Beispiel Testosteron oder Östrogen im Blut), dem gonadalen Geschlecht (deutsch: Keimdrüsengeschlecht), genitalen Geschlecht (das bekannteste) sowie dem morphologischen Geschlecht (dem gesamten Erscheinungsbild primärer und sekundärer Geschlechtsmerkmale). Die Zahl 30 ergibt sich aus den verschiedenen Kombinationen dieser Faktoren. Dazu kommt noch das jeweils individuelle Geschlechtsempfinden.). Das Festhalten an einem Geschlechterbild, das Frauen als Männer ohne Penis (und ohne die Fähigkeiten, die diesem zugeschrieben definiert, bedeutet nicht nur Leid und Einschränkung für zahllose Menschen, sondern steht damit nicht einmal mehr auf einer kulturellen Grundlage. (Sanyal 2009, 185)

Dieser Darstellung schließt sich mit Kerrin Christiansen (2001,13) auch eine Doktorin der Biologie an, die erklärt, dass es „an der Klarheit bei der Darstellung von Geschlechtsunterschieden nicht fehlt“, die eindeutige Diagnose es handle sich bei einer Person um einen Mann oder eine Frau aber trotzdem nur bedingt von der Biologie geliefert werden kann. Eine biologische Grenze zwischen Männern und Frauen zu ziehen erscheint schwer möglich, zu „vielfältig [sind] die Erscheinungsformen weiblicher und männlicher Individuen und [...] fließend die Übergänge von Frau zu Mann.“

Zwar bestehen Anknüpfungspunkte (wie sie Foucault und Jäger beschreiben) zwischen dem naturwissenschaftlichen Spezialdiskurs, dem sozialwissenschaftlichen Spezialdiskurs und dem Interdiskurs, doch produzieren alle drei ihre *eigenen Wahrheiten* und so ist diese biologische Einsicht weder in der gesellschaftlichen noch in der sozialwissenschaftlichen Mitte angekommen. Wie kann nun eine feministische Intervention in den androzentrischen Diskurs bzw. eine queer-Intervention in den heteronormativen (wobei bei diesen Interventionen Schnittstellen und Überschneidungen geben wären) aussehen? Wie kann ein Gegendiskurs erstarken? Wie lassen sich Frauen und Männer dekonstruieren?¹⁰⁵ Die im Folgenden beschriebenen Ideen, die mir noch einmal die Gelegenheit geben, die in Kapitel eins und zwei besprochenen Erkenntnisse anzuwenden, sind alle nicht neu und unerprobt.

Der erste Schritt um an den bestehenden Verhältnissen etwas zu ändern, kann nur in Kritik der selbigen liegen. Denn Kritik ist „die Analyse der Grenzen und die Reflexion über sie“ (Foucault 2005, 702).

¹⁰⁵ In Anlehnung an de Lauretis ist diese Frage nicht unproblematisch: Paradoxerweise wird die Konstruktion des Geschlechts unter anderem von seiner Dekonstruktion in Gang gesetzt, das heißt von jedem feministischen oder sonstigen Diskurs, der die Konstruktion des Geschlechts eigentlich als ideologische und verfehlte Repräsentation verwerfen würde. Denn *gender* ist wie das Reale nicht nur Ergebnis der Repräsentation, sondern auch ihr Überschuß, das was außerhalb des Diskurses als potentielles Trauma stehen bleibt, das, wenn es nicht eingedämmt wird, jede Repräsentation sprengen oder destabilisieren kann. (de Lauretis 1996, 60)

Es bedarf der Auflösung und Dekonstruktion dieser Bindung, dieses Ineinanderaufgehens von sozialem Geschlecht und sexuelle(r) Differenz(en). Ein Ausgangspunkt könnte sein, *gender* im Sinne von Michel Foucaults Sexualitätstheorie als ‚Technologie des Sexes‘ zu verstehen und damit nahezulegen, dass das Geschlecht, sowohl als Repräsentation wie als Selbstrepräsentation, ebenfalls ein Produkt verschiedener sozialer Technologien wie Kino und institutionalisierter Diskurse, Erkenntnistheorien, kritischer Praxisformen und auch von Alltagspraxis ist. (de Lauretis 1996, 59)

Johannes Angermüller (2007,167) gibt sich eher pessimistisch wenn er schreibt: „So viel einfacher wäre es, könnten die Akteure (und Akteurinnen; C.T.) ihre sozialen Beziehungen unmittelbar definieren, ohne den Umweg über die symbolischen Formen zu gehen. Allein, sie können es nicht.“ Doch selbst wenn es uns versagt sein sollte uns jenseits der Symbole zu bewegen, so muss doch die Möglichkeit geben diese neu aufzuladen. Denn wenn Geschlecht als Konstruktion erkannt ist, muss es doch im nächsten Schritt sozial gestaltbar und veränderbar werden.¹⁰⁶

An eine mögliche Intervention in den Diskurs glaubt auch Siegfried Jäger. Das Konzept von *queer*, was dem Verb nach soviel wie „vereiteln, unterlaufen“ bedeutet, bestens geeignet sein, die Heteronormativität zu untergraben. Sabine Hark (2001, 10f) schlägt dem feministischen Gegendiskurs vor „das Bündnis mit anderen macht- und herrschaftskritischen Erkenntnisperspektiven [zu] suchen (...), um soziale Verhältnisse, Institutionen und Diskurse in aller ihrer Komplexität verstehen zu können.

Wäre dieser Diplomarbeit ohne Foucault genauso wenig denkbar wie möglich gewesen, möchte ich sie nun auch mit ihm und der wagen Hoffnung, dass es möglich wird „aus der Kontingenz, die uns zu dem gemacht hat, was wir sind, die Möglichkeit heraus(zu)lösen, nicht mehr das zu sein, tun oder zu denen, was wir sind, tun und denken“ (Foucault 2005, 703) enden lassen.

¹⁰⁶ Die wachsende Aufmerksamkeit auf den interaktiven Herstellungsmodus von Geschlecht und Geschlechterdifferenz legt den Gedanken nahe, dass soziale Herstellungsprozesse und soziale Konstruktionen wandelbar sind, somit ‚dekonstruiert‘ und ‚rekonstruiert‘ werden können: ‚What is socially constructed can be reconstructed, and social relations can be rearranged. A modern social order without gender is possible (...)‘ (Lorber/Farell 1991:355). (Pasero 2001, 51)

Bibliographie

AGAMBEN, GIORGIO (2008). *Was ist ein Dispositiv?* Zürich: Diaphanes.

ANGERER, MARIE-LUISE (1994). „Vom ‚Schlachtfeld weiblicher Körper‘ zum sprechenden Körper der Frau: Verschiebungen im Diskurs zur weiblichen Sexualität im 19. Jahrhundert.“ In Good, David F./Margarete Grandner/Mary Jo Maynes (Hg.) *Frauen in Österreich: Beiträge zu ihrer Situation im 19. und 20. Jahrhundert*. Wien: Böhlau Verlag. p.190-206.

ANGERMÜLLER, JOHANNES, KATHARINA BUNZMANN, MARTIN NONHOFF (HG.) (2001). *Diskursanalyse: Theorien, Methoden, Anwendungen*. Hamburg: Argument Verlag.

ANGERMÜLLER, JOHANNES (1999). „Einleitung: PostModerne zwischen Theorie und Kultur.“ In ders./Martin Nonhoff (Hg.) *PostModerne Diskurse zwischen Sprache und Macht*. Hamburg: Argument Verlag.

(2001A). „Diskursanalyse: Strömungen, Tendenzen, Perspektiven. Eine Einführung.“ In Angermüller, Johannes, Katharina Bunzmann, Martin Nonhoff (Hg.). *Diskursanalyse: Theorien, Methoden, Anwendungen*. Hamburg: Argument Verlag. p.7-22.

(2005). „Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse in Deutschland. Zwischen Rekonstruktion und Dekonstruktion.“ In Keller, Rainer, Andreas Hirsland, Werner Schneider, Willy Viehöver (Hg.). *Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit: Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

(2007). *Nach dem Strukturalismus: Theoriediskurs und intellektuelles Feld in Frankreich*. Bielefeld: transcript Verlag.

APPELT, ERNA (1995). „Die verordneten Geschlechter: Gender – (k)eine politikwissenschaftliche Kategorie?“ In *54% der Welt den Frauen – Umverteilung von A-Z*. Bregenz. p. 138-147.

BARTEL, DANIEL, PETER ULLRICH, KORNELIE EHRLICH (2008). „Kritische Diskursanalyse: Darstellung anhand der Analyse der Nahostberichterstattung linker Medien“. In Freikamp, Ulrike, Matthias Leanza, Janne Mende, Stefan Müller, Peter Ullrich, Heinz-Jürgen Voß (Hg.). *Kritik mit Methode? Forschungsmethoden und Gesellschaftskritik*. Berlin: Karl Dietz Verlag. p.53-72.

- BECKER-SCHMIDT, REGINA (1993). „Geschlechterdifferenz – Geschlechterverhältnis: Soziale Dimensionen des Begriffs ‚Geschlecht‘“. In *Zeitschrift für Frauenforschung*. 11. Heft. p.37-46.
- BEHNING, UTE, BIRGIT SAUER (2005). „Von der Kritik zur Analyse: das Problem der Bewertung von Gender Mainstreaming“. In Dies. (Hg.) *Was bewirkt Gender Mainstreaming? Evaluierung durch Policy-Analysen*. p.11-25
- BRAUN, CHRISTINA VON/INGE STEPHAN (2006A). „Einleitung“. In Dies. (Hg.) *Gender-Studien: Eine Einführung*. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler. p.3-10.
- BRUNS, BRIGITTE (1997). „Hermaphrodit oder das Geschlecht der Moderne: Zur Präsentation des Weiblichen und der Auflösung des Subjekt.“ In Fischer, Lisa/ Emil Brix (Hg.) *Die Frauen der Wiener Moderne*. Wien: Verlag für Geschichte und Politik. p.218-232.
- BRUNS, CLAUDIA (2006). „Wissen - Macht - Subjekt(e): Dimensionen historischer Diskursanalyse am Beispiel des Männerbunddiskurses im Wilheminschen Kaiserreich“. In Eder, Franz X. (Hg.) *Historische Diskursanalysen: Genealogie, Theorie, Anwendungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. p.189-204.
- BUBLITZ, HANNELORE (1998A). „Einleitung“. In dies. (Hg.) *Das Geschlecht der Moderne: Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz*. Frankfurt/Main: Campus Verlag. p.9-25
- (1998B). „Das Geschlecht der Moderne – Zur Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz.“ In Dies. (Hg.) *Das Geschlecht der Moderne: Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz*. Frankfurt/Main: Campus Verlag. p.26-48.
- (1999A). „Diskursanalyse – (k)eine Methode? Eine Einleitung“. In Bublitz, Hannelore, Andrea D. Bührmann, Christine Hanke, Andrea Seier (Hg.). *Das Wuchern der Diskurse: Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*. Frankfurt a.M.: Campus Verlag GmbH. p.10-21.
- (1999B). „Diskursanalyse als Gesellschafts-,Theorie’: Diagnostik“ historischer Praktiken am Beispiel der ‚Kulturkrisen’-Semantik und der Geschlechterordnung um die Jahrhundertwende“. In Bublitz, Hannelore, Andrea D. Bührmann, Christine Hanke, Andrea Seier (Hg.). *Das Wuchern der Diskurse: Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*. Frankfurt a.M.: Campus Verlag GmbH. p.22-48.
- (2001A). „Archäologie und Genealogie“. In Kleiner, Marcus S. (Hg.). *Michel Foucault: Eine Einführung in sein Denken*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- (2001). „Differenz und Integration. Zur diskursanalytischen Rekonstruktion der Regelstrukturen sozialer Wirklichkeit“. In Keller, Reiner, Andreas Hirsland, Werner

Schneider, Willy Viehöver (Hg.). *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*. Opladen: leske + budrich. p.225-260.

(2001c). „Geschlecht als historisch singuläres Ereignis: Foucaults poststrukturalistischer Beitrag zu einer Gesellschafts-Theorie der Geschlechterverhältnisse.“ In Knapp, Gudrun-Axeli, Angelika Wetterer (Hg.). *Soziale Verortung der Geschlechter*. Münster: Westfälisches Dampfboot. p.256-287.

(2003). *Diskurs*. Bielefeld: transcript Verlag.

BÜHRMANN, ANDREA (1998). „Die Normalisierung der Geschlechter in Geschlechterdispositiven.“ In Bublit, Hannelore (Hg.) *Das Geschlecht der Moderne: Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz*. Frankfurt/Main: Campus Verlag. p.71-94

(2001). „Geschlecht und Subjektivierung“. In Kleiner, Marcus S. (Hg.). *Michel Foucault: Eine Einführung in sein Denken*. Frankfurt am Main: Campus Verlag. p.123-136.

BÜRGER, PETER (1991). „Denken als Geste: Versuch über den Philosophen Michel Foucault“ In: Ewald, François/ Bernhard Waldenfels (Hg.) *Spiele der Wahrheit: Michel Foucaults Denken*. Frankfurt/Main: Suhrkamp. p.89-105.

CHARIM, ISOLDE (2002). *Der Althusser-Effekt: Entwurf einer Ideologietheorie*. Wien: Passagen Verlag.

CHRISTIANSEN, KERRIN (2001). „Biologische Grundlage der Geschlechterdifferenz“ In Pasero, Ursula /Friederike Braun (Hg.) *Konstruktion von Geschlecht*. Herbolzheim: Centaurus Verlag. p.13-28

COLLIN, FINN (2008). *Konstruktivismus für Einsteiger*. Paderborn: Wilhelm Fink GmbH & Co.

DACKWEILER, REGINA-MARIA (2005). „Die Konstruktion von Geschlechter-Wirklichkeit durch den Wohlfahrtsstaat“ In Henninger, Annette/ Helga Ostendorf (Hg.) *Die politische Steuerung des Geschlechterregimes: Beiträge zur Theorie politischer Institutionen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. p.75-92.

DIAZ-BONE, RAINER (2003). „Entwicklungen im Feld der foucaultschen Diskursanalyse.“ *Historical Social Research*, Vol. 28, Nr. 4, p.60-102.

(2005). „Die ‚interpretative Analytik‘ als rekonstruktiv-strukturalistische Methodologie: Bemerkungen zur Eigenlogik und strukturalistischen Öffnung der

Foucaultschen Diskursanalyse.“ In Keller, Reiner, Andreas Hirsland, Werner Schneider, Willy Viehöver (Hg.). *Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit: Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH. p.179-197.

DELEUZE, GILLES (1992). *Foucault*. Frankfurt: Suhrkamp Verlag.

DONATI, PAOLO R (2001). „Die Rahmenanalyse politischer Diskurse“. In Keller, Reiner, Andreas Hirsland, Werner Schneider, Willy Viehöver (Hrsg.). *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*. Opladen: leske + budrich. p.145-175.

DORNHOF, DOROTHEA (1998). „Inszenierte Persionen. Geschlechterverhältnisse zwischen Pathologie und Normalität um die Jahrhundertwende.“ In Hornscheidt, Antje (Hg.) *Kritische Differenzen – geteilte Perspektiven: zum Verhältnis von Feminismus und Postmoderne*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

DREYFUS, HUBERT L./PAUL RABINOW (1994). *Michel Foucault: Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. Weinheim: Beltz Athenäum Verlag.

EDER, FRANZ X. (1996). „’Durchtränktsein mit Geschlechtlichkeit: zur Konstruktion der bürgerlichen Geschlechterdifferenz im wissenschaftlichen Diskurs über die ‚Sexualität‘ (18.-19. Jahrhundert)“. In Friedrich, Margret/Peter Urbanitsch (Hg.). *Von Bürgern und ihren Frauen*. Wien: Böhlau. p.25-47.

EPPLÉ, ANGELIKA (2004). „Historiographiegeschichte als Diskursanalyse und Analytik der Macht: Eine Neubestimmung der Geschichtsschreibung unter den Bedingungen der Geschlechtergeschichte.“ In L’Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft. 15.Jg. Heft 1. p.77-96.

FÄE, JANE (2010). „Australia is first to recognise 'non-specified' gender.“ Erschienen auf <http://www.pinknews.co.uk/2010/03/11/australia-is-first-to-recognise-non-specified-gender/> (am 11.03.2010). (eingesehen am 18.3.2010).

FAIRCLOUGH, NORMAN (2001). „Globaler Kapitalismus und kritisches Diskursbewusstsein“. In Keller, Reiner, Andreas Hirsland, Werner Schneider, Willy Viehöver (Hrsg.). *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*. Opladen: leske + budrich. p.335-351.

FOUCAULT, MICHEL (1978). „Ein Spiel um die Psychoanalyse: Gespräch mit Angehörigen des Departements de Psychanalyse der Universität Paris/ Vicennes“. In

Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve Verlag. S.118-175

(1994). „Das Subjekt und die Macht“ In Dreyfus, Hubert L./Paul Rabinow (Hg.) *Michel Foucault: Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik.* Weinheim: Beltz Athenäum Verlag. p.243-264.

(1998). „Das wahre Geschlecht“ In Schäffner, Wolfgang, Joseph Vogl (Hg.) *Herculine Barbin. Michel Foucault. Hermaphroditismus.* Frankfurt/Main: Suhrkamp? p.7-18.

(2005). *Schriften in vier Bänden: Band 4* . Frankfurt/Main: Suhrkamp.

(2007). *Die Ordnung des Diskurses. Mit einem Essay von Ralf Konersmann.* Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2007. 10.Aufl. [1972]

(2008A). „Die Archäologie des Wissens“. In Foucault, Michel. *Die Hauptwerke.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag. p.471-700.

(2008B). „Die Ordnung der Dinge“. In Foucault, Michel. *Die Hauptwerke.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag. p.7-469.

FRAISSE, GENEVIÈVE (1995). *Geschlecht und Moderne: Archäologien der Gleichberechtigung.* Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

(1996). *Geschlechterdifferenz.* Tübingen: edition diskord.

FREIKAMP, ULRIKE (2008). „Bewertungskriterien für eine qualitative und kritisch emanzipatorische Sozialforschung.“ In Freikamp, Ulrike, Matthias Leanza, Janne Mende, Stefan Müller, Peter Ullrich, Heinz-Jürgen Voß (Hg.). *Kritik mit Methode? Forschungsmethoden und Gesellschaftskritik.* Berlin: Karl Dietz Verlag. p.215-232.

FREIKAMP, ULRIKE, MATTHIAS LEANZA, JANNE MENDE, STEFAN MÜLLER, PETER ULLRICH, HEINZ-JÜRGEN VOSS (2008). „Einleitung: Zum Verhältnis von Forschungsmethoden und Gesellschaftskritik“ In Dies. (Hg.). *Kritik mit Methode? Forschungsmethoden und Gesellschaftskritik.* Berlin: Karl Dietz Verlag. p.7-18.

FREVERT, UTE (1995). „Mann und Weib, und Weib und Mann“: *Geschlechter-Differenzen in der Moderne.* München: Verlag C.H. Beck.

GANS, MICHAEL (1993). *Das Subjekt der Geschichte: Studien zu Vico, Hegel und Foucault.* Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms Verlag.

- GASTEIGER, LUDWIG (2008). „Michel Foucaults interpretative Analytik und das unbestimmte Ethos der Kritik“. Freikamp, Ulrike, Matthias Leanza, Janne Mende, Stefan Müller, Peter Ullrich, Heinz-Jürgen Voß (Hg.). *Kritik mit Methode? Forschungsmethoden und Gesellschaftskritik*. Berlin: Karl Dietz Verlag. p.33-51.
- GILDEMEISTER, REGINE (1992). „Die soziale Konstruktion von Geschlechtlichkeit“ In Ostner, Ilona/ Klaus Lichtblau (Hg.) *Feministische Vernunftkritik. Ansätze und Traditionen*. Frankfurt/Main: Campus Verlag.
- (2006). *Soziale Konstruktion von Geschlecht*.
<http://www.wupb.de/documents/Soziale-Konstruktion-von-Geschlecht.pdf>
 (eingesehen am 20.01.2010).
- HAJER, MAARTEN (2003). „Argumentative Diskursanalyse. Auf der Suche nach Koalitionen, Praktiken und Bedeutung.“ In Keller, Reiner, Andreas Hirsland, Werner Schneider, Willy Viehöver (Hg.). *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis*. Opladen: Leske + Budrich. p.271-298.
- HAGEMANN-WHITE, CAROL (1993). „Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht.“ In *Feministische Studien*, 11.Jg, Nov 1993, Nr. 2 p.68-78.
- HARDING, SANDRA (1991). *Feministische Wissenschaftstheorie: zum Verständnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht*. Hamburg: Argument Verlag.
- HARK, SABINE (1993). „Queer Intervention“. In *Feministische Studien*, Heft 2 (1993), p. 103 – 109.
- (2001). *Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie*. Opladen: Leske + Budrich.
- (2009) „Was ist und wozu Kritik? Über Möglichkeiten und Grenzen feministischer Kritik heute“ In *Feministische Studien. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung*. Heft 1, 2009. p.22-35.
- HASLINGER, PETER (2006). „Diskurs, Sprache, Zeit, Identität: Plädoyer für eine erweiterte Diskursgeschichte“ In Eder, Franz X. (Hg.) *Historische Diskursanalysen: Genealogie, Theorie, Anwendungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- HELDUSER, URTE (2002). „'Hoffnungslose Geschlechter': Unfruchtbarkeit als Pathologie der Moderne um 1900“. In , Ursula, Anja Gottburgsen (Hg.). *Wie natürlich ist Geschlecht? Gender und die Konstruktion von Natur und Technik*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH. p.319-333.

- HIRSCHAUER, STEFAN (1989). Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit. *Zeitschrift für Soziologie*, Stuttgart, 18 (1989) 2, S. 100-118.
- HIRSELAND, ANDREAS, WERNER SCHNEIDER (2001). „Wahrheit, Ideologie und Diskurse: Zum Verhältnis von Diskursanalyse und Ideologiekritik“. In Keller, Reiner, Andreas Hirseland, Werner Schneider, Willy Viehöver (Hg.). *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*. Opladen: leske + budrich. p.373-402.
- HORN, EVA (1995). „Geschlecht und Moderne. Ein Vorwort“. In Fraisse, Geneviève. *Geschlecht und Moderne: Archäologien der Gleichberechtigung*. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag. p.7-21.
- HOWARTH, DAVID (2000). *Discourse*. Philadelphia: Open University Press.
- JÄGER, MARGARETE (2003). „Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs, Analyse einer Diskursverschränkung.“ In Keller, Reiner, Andreas Hirseland, Werner Schneider, Willy Viehöver (Hrsg.). *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis*. Opladen: Leske + Budrich. p.421-437.
- JÄGER, SIEGFRIED (1999). „Einen Königsweg gibt es nicht. Bemerkungen zur Durchführung von Diskursanalysen.“ In Bublitz, Hannelore, Andrea D. Bührmann, Christine Hanke, Andrea Seier (Hg.). *Das Wuchern der Diskurse: Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*. Frankfurt: Campus Verlag GmbH. p.136-147.
- (2001A). „Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse“. In Keller, Reiner, Andreas Hirseland, Werner Schneider, Willy Viehöver (Hg.). *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*. Opladen: leske + budrich. p.81-112.
- (2001B). *Kritische Diskursanalyse: Eine Einführung*. Duisburg: DISS [3.Aufl.; DISS = Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung]
- (2001C). „Diskurs und Wissen: Methodologische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse“. In Hug, Theo (Hg.) *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Einführung in die Methodologie der Sozial- und Kulturwissenschaften. Band 3*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren GmbH. p.297-313.
- (2006). *Kritische Diskursanalyse: Ausarbeitung einer problembezogenen Diskursanalyse im Anschluss an Foucault*. – im Gespräch mit Rainer Diaz-Bone. *Forum: Qualitative Sozialforschung*. Vol.7, Nr.3, Art.21 (Mai 2006): <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/148/326> (08.04.2009)

- (2008A). „Einstieg: Die Unerlässlichkeit der Kritik an existierenden Macht- und Herrschaftsverhältnissen und wie sie zu machen sind.“ In ders. (Hg.). *Wie kritisch ist die Kritische Diskursanalyse? Ansätze zu einer Wende kritischer Wissenschaft*. Münster: UNRAST Verlag. p.5-16.
- (2008B). „Von der Ideologiekritik zu Foucault und Derrida. Ein (noch sehr vorläufiger) Beitrag zu einer möglichen Wende kritischer Wissenschaft.“ In ders. (Hg.). *Wie kritisch ist die Kritische Diskursanalyse? Ansätze zu einer Wende kritischer Wissenschaft*. Münster: UNRAST Verlag. p.18-37.
- JUŠEK, KARIN (1997). „Entmystifizierung des Körpers? Feministinnen im sexuellen Diskurs der Moderne“. In Fischer, Lisa/ Emil Brix (Hg.) *Die Frauen der Wiener Moderne*. Wien: Verlag für Geschichte und Politik. p.110-123.
- KAJETZKE, LAURA (2008). *Wissen im Diskurs: ein Theorievergleich von Bourdieu und Foucault*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- KELLER, REINER, ANDREAS HIRSELAND, WERNER SCHNEIDER, WILLY VIEHÖVER (2001). „Zur Aktualität sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse – Eine Einführung“. In dies. (Hg.). *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*. Opladen: leske + budrich. p. 7-28.
- (2003). *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis*. Opladen: Leske + Budrich.
- (2005). „Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Einleitende Bemerkungen zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung.“ In Dies. (Hg.). *Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit: Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- KELLER, REINER (2007). *Diskursforschung: Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- (2008). *Michel Foucault*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2008.
- KERCHNER, BRIGITTE/ SILKE SCHNEIDER (2006). „’Endlich Ordnung in der Werkzeugkiste’. Zum Potenzial der Foucaultschen Diskursanalyse für die Politikwissenschaft – Einleitung.“ In dies. (Hg.). *Foucault: Diskursanalyse der Politik. – Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- KERCHNER, BRIGITTE (2006). „Wirklich Gegendenken. Politik analysieren mit Michel Foucault“ In dies./ Silke Schneider (Hg.). *Foucault: Diskursanalyse der Politik. – Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. p.145-166.

KRAUSE, ELLEN (2003). *Einführung in die politikwissenschaftliche Geschlechterforschung*. Opladen: leske + budrich.

KREISKY, EVA (1995). „Gegen ‚geschlechtshalbierte Wahrheiten‘: Feministische Kritik an der Politikwissenschaft im deutschsprachigen Raum.“ In Dies., Birgit Sauer (Hg.) *Feministische Standpunkte in der Politikwissenschaft*. Frankfurt/Main: Campus Verlag. p.27-62.

(2004). „Geschlecht als politische und politikwissenschaftliche Kategorie“ In Rosenberger, Sieglinde K./ Birgit Sauer (Hg.). *Politikwissenschaft und Geschlecht*. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG. p.23-44.

KÜCHLER, PETRA (1997). *Zur Konstruktion von Weiblichkeit: Erklärungsansätze zur Geschlechterdifferenz im Lichte der Auseinandersetzung um die Kategorie Geschlecht*. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft.

LAENZA, MATTHIAS (2008). „Kritik als Latenzbeobachtung. Darstellung und Diskussion grundlegender Konzepte der Objektiven Hermeneutik und deren Anwendung im konkreten Fall“. In Freikamp, Ulrike, Matthias Leanza, Janne Mende, Stefan Müller, Peter Ullrich, Heinz-Jürgen Voß (Hg.). *Kritik mit Methode? Forschungsmethoden und Gesellschaftskritik*. Berlin: Karl Dietz Verlag. p.73-104.

LANG, SABINE (2004). „Politik – Öffentlichkeit – Privatheit“ in In Rosenberger, Sieglinde K./ Birgit Sauer (Hg.). *Politikwissenschaft und Geschlecht*. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG. p.65-81.

LANDWEER, HILGE (1993). „Herausforderung Foucault“. In *Die Philosophin: Forum für feministische Theorie und Philosophie*. Heft 7, April 1993. Tübingen. Verlag edition diskord. p.8-18.

LAQUER, THOMAS (1992). *Auf den Leib geschrieben: Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*. Frankfurt/Main: Campus Verlag.

DE LAURETIS, TERESA (1993). „Der Feminismus und seine Differenzen“ In *Feministische Studien*, 11.Jg, Nov 1993, Nr. 2 p.96-102.

LINDEMANN, GESA (1993). „Wider die Verdrängung des Leibes aus der Geschlechterkonstruktion.“ In *Feministische Studien*, Nov 1993, Nr. 2, p.44-54.

LINK, JÜRGEN (1983). *Elementare Literatur und generative Diskursanalyse*. München: Wilhelm Fink Verlag, 1983.

(1986A). *Kleines Begriffslexikon*. kultuRRevolutionen. Heft 11.

(2006). *Operative Anschlüsse: Zur Entstehung der Foucaultschen Diskursanalyse in der Bundesrepublik*. – im Gespräch mit Rainer Diaz-Bone. *Forum: Qualitative Sozialforschung*. Vol.7, Nr.3, Art.20 (Mai 2006): <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/147/324> (08.04.2009)

(2008). „WLNIA! Zur politischen Dimension des diskursanalytischen Konzepts der ‚zeitschrift für angewandte diskurstheorie kultuRRevolution‘“ In Jäger, Siegfried (Hg.). *Wie kritisch ist die Kritische Diskursanalyse? Ansätze zu einer Wende kritischer Wissenschaft*. Münster: UNRAST Verlag. p.69-81.

LINK-HEER, URSULA (1988). „Männliche Hysterie – eine Diskursanalyse“ In Becher, Ursula/ Jörn Rüser (Hg.) *Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive: Fallstudien und Reflexionen zu Grundproblemen der historischen Frauenforschung*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

LOREY, ISABELL (1999). „Macht und Diskurs bei Foucault“ In: Bublitz, Hannelore, Andrea D. Bührmann, Christine Hanke, Andrea Seier (Hg.). *Das Wuchern der Diskurse: Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*. Frankfurt: Campus Verlag GmbH. p.87-96.

MAGIROS, ANGELIKA (2006). „Foucaults Werkzeuge für eine Analyse der Fremdenfeindlichkeit: Mein fiebriges ‚Foucault warum nicht?‘“ In Kerchner, Brigitte/ Silke Schneider (Hg.). *Foucault: Diskursanalyse der Politik. – Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. p.331-344.

MARTIN, BIDDY (1988): „Feminism, Criticism, and Foucault“ Diamond, Irene/Lee Quinby (Hg.) *Feminism and Foucault: Reflections on Resistance*. Boston: Northeastern University Press. p.3-19.

MEHLMANN, SABINE (1998). „Das vergeschlechtlichte Individuum – Thesen zur historischen Genese des Konzeptes männlicher Geschlechtsidentität.“ In Bublitz, Hannelore (Hg.) *Das Geschlecht der Moderne: Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz*. Frankfurt/Main: Campus Verlag. p.95-118.

(2006). *Unzuverlässige Körper: Zur Diskursgeschichte des Konzepts geschlechtlicher Identität*. Königstein: Ulrike Helmer Verlag.

- MCKINNON, CATHARINE (2000). „Geschlechtergleichheit: Über Differenz und Herrschaft.“ In , Kathrin/ Gesine Fuchs/ Christiane Lemke/ Katrin Töns (Hg.) *Feministische Perspektiven der Politikwissenschaft*. München: R.Oldenbourg Verlag.
- MEYER, FRIEDERIKE (1992). „Diskurstheorie und Literaturgeschichte: Eine systematische Reformulierung des Diskursbegriffes nach Foucault.“ In Danneberg, Lutz (Hg.). *Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte*. Stuttgart: Metzler. p.389-408.
- MILLS, SARA (2007). *Der Diskurs: Begriff, Theorie, Praxis*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, [1997]
- NICKEL, HILDEGARD MARIA (2006). „2. Sozialwissenschaften“. In Braun, Christina von/Inge Stephan (Hg.) (2006). *Gender-Studien: Eine Einführung*. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler. p.124-135.
- PASERO, URSULA (2001) „Dethematisierung von Geschlecht“ In Dies./Friederike Braun (Hg.) *Konstruktion von Geschlecht*. Herbolzheim: Centaurus Verlag. p.50-66.
- PHILLIPS, NELSON, CYNTHIA HARDY (2002). *Discourse Analysis: Investigating Processes of Social Construction*. Thousand Oaks, Kalifornien: Sage University Papers.
- PRITSCH, SYLVIA (1999). „Technologien des Selbst. Feministische Szenarien mit vielfachen Auftritten.“ In Angermüller, Johannes/Martin Nonhoff (Hg.) p.101-112.
- RECKWITZ, ANDREAS (2006). *Kritische Gesellschaftstheorie heute*.
http://www.velbrueck-wissenschaft.de/pdfs/2006_reckwitz.pdf (eingesehen am 01.10.2009)
- ROSENBERG ZALK, SUE, JANICE GORDOL-KELTER (1992) „Feminism, Revolution and Knowledge“. In Dies. (Hg.). *Revolutions in Knowledge: Feminism in the Social Sciences*. Boulder: Westview Press. p.1-14
- ROSENBERGER, SIEGLINDE K, BIRGIT SAUER (2004). „Glossar.“ In Dies. (Hg.). *Politikwissenschaft und Geschlecht*. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG. 251-272
- RUOFF, MICHAEL (2007). *Foucault-Lexikon*. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.

- SANYAL, MITHU (2009) *Vulva: Die Enthüllung des unsichtbaren Geschlechts*. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach.
- SARASIN, PHILIPP (2006). „’Une analyse structurale du signifié’: Zur Genealogie der Foucault'schen Diskursanalyse.“ In Eder, Franz X. (Hg.) *Historische Diskursanalysen: Genealogie, Theorie, Anwendungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- (2008). *Michel Foucault: zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag GmbH.
- SAUER, BIRGIT (2001) *Die Asche des Souveräns. Staat und Demokratie in der Geschlechterdebatte*. Frankfurt/Main: Campus Verlag.
- (2004) „Staat – Institutionen – Governance“. In Rosenberger, Sieglinde K., dies. (Hg.). *Politikwissenschaft und Geschlecht*. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG. p.107-126
- SCHNEIDER, ULRICH JOHANNES (2004). *Michel Foucault*. Darmstadt: Primus Verlag.
- SCHRAGE, DOMINIK (1999). „Was ist ein Diskurs? Zu Michel Foucaults Versprechen, ‚mehr’ ans Licht zu bringen“. In Bublit, Hannelore, Andrea D. Bührmann, Christine Hanke, Andrea Seier (Hg.). *Das Wuchern der Diskurse: Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*. Frankfurt a.M.: Campus Verlag GmbH. p.63-74.
- SEIER, ANDREA (1999). „Kategorien der Entzifferung; Macht und Diskurs als Analyseraster“ In Bublit, Hannelore Bublit, Hannelore, Andrea D. Bührmann, Christine Hanke, Andrea Seier (Hg.). *Das Wuchern der Diskurse: Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*. Frankfurt: Campus Verlag GmbH. p.75-86
- TRUMANN, ANDREA (2002). *Feministische Theorie: Frauenbewegung und weibliche Subjektbildung im Spätkapitalismus*. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- ULLRICH, PETER (2008). „Diskursanalyse, Diskursforschung, Diskurstheorie. Ein- und Überblick.“ In Freikamp, Ulrike, Matthias Leanza, Janne Mende, Stefan Müller, Peter Ullrich, Heinz-Jürgen Voß (Hg.). *Kritik mit Methode? Forschungsmethoden und Gesellschaftskritik*. Berlin: Karl Dietz Verlag. p.19-32.
- VEYNE, PAUL (2009). *Foucault: Der Philosoph als Samurai*. Philipp Reclam jun. GmbH & Co: Stuttgart.

- WARNKE, INGO H (2007). „Diskurslinguistik nach Foucault – Dimensionen einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen“. In ders. (Hg.) *Diskurslinguistik nach Foucault: Theorie und Gegenstände*. Berlin/New York: Walter de Gruyter GmbH. p.3-23
- WALDENFELS, BERNHARD (1991). „Michel Foucault: Ordnung in Diskursen“. In Ewald, François, Bernhard Waldenfels (Hg.) *Spiele der Wahrheit: Michel Foucaults Denken*. Frankfurt/Main: Suhrkamp. p.277-297.
- WEDL, JULIETTE (2006). „Die Spur der Begriffe. Begriffsorientierte Methoden zur Analyse identitärer Zuschreibungen.“ In Kerchner, Brigitte/ Silke Schneider (Hg.). *Foucault: Diskursanalyse der Politik. – Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. p.308-327.
- WEISS, ANJA, CORNELIA KOPPETSCH, ALBERT SCHARENBERG, OLIVER SCHMIDTKE (2001). „Horizontale Disparitäten oder kulturelle Klassifikation? Zur Integration von Ethnizität und Geschlecht in die Analyse sozialer Ungleichheiten“. In Weiß, Anja et al. *Klasse und Klassifikation: Die symbolische Dimension sozialer Ungleichheit*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH. p.7-26.
- WEST, CANDACE, DON H. ZIMMERMANN (1987). „Doing Gender“. In *Gender and Society*. Vol. 1. No. 2 (Jun.). p.125-151. (jstor)
- WINKER, GABRIELE, NINA DEGELE (2007). „Feministische Theorie: Intersektionalität als Mehrebenenanalyse“. <http://www.feministisches-institut.de/intersektionalitaet>. (eingesehen 22.03.2010).
- ZIEGLER, MEINRAD (2008). „Einleitung: Heteronormativität und die Verflüssigung des Selbstverständlichen – theoretische Kontexte“ In Bartel, Rainer, I. Horwath, Waltraud Kannonier-Finster, M. Mesner, E. Pfefferkorn, Meinrad Ziegler (Hg.) *Heteronormativität und Homosexualität* Innsbruck: Studienverlag p.13-24.

Abstract

Die vorliegende Diplomarbeit hat sich Ursprüngen und Anwendung einer Diskursanalyse nach Foucault im Hinblick auf die Konstruktion von Geschlecht in der Moderne verschrieben. Dabei wird von der Möglichkeit einer Operationalisierung der Foucault'schen Diskursbegriffe und Diskursanalyseverfahren, die sich auf ihn berufen, zur methodischen Entschlüsselung historisch verankerter, diskursiv hergestellter Geschlechterdifferenz(en) ausgegangen.

Während die ersten zwei Kapitel eine theoretische und methodische Annäherung an Poststrukturalismus, den Philosoph Michel Foucault, seine (und andere) Diskursbegriffe und Diskursanalyse in den Sozialwissenschaften, insbesondere der Politikwissenschaft darstellen, widmen sich das dritte und vierte Kapitel den Konstruktionsweisen des Geschlechts als (historischer und) diskursiver Gegenstand (in Gesellschaft und Wissenschaften). Das Interesse für den Körper als wissenschaftliche und politische Kategorie rührt von einer offensichtlichen Benachteiligung von Frauen innerhalb dichotomer Geschlechtersysteme.

Einer kurzen Einführung in Foucaults Denken und in die Phase seines wissenschaftlichen Wirkens, die später oft als Poststrukturalismus bezeichnet wurde und wird (in Zusammenhang mit den Implikationen des Poststrukturalismus), folgt eine Abhandlung was unter *Diskurs* subsumiert wird. Hierbei wird auf Foucaults archäologischen und genealogischen Diskursbegriff fokussiert, jedoch auch andere in der Politikwissenschaft Anwendung findende Diskursbegriffe thematisiert. Das zweite Kapitel fragt nach den Möglichkeiten von Diskursanalyse als wissenschaftliche Method(ologi)e und sozialer Praxis.

Der sozialen Kategorisierung von bzw. der Differenzsetzung zwischen Männern und Frauen liegen historische und kulturelle Macht-Wissens-Komplexe zugrunde. Diese (sozial)wissenschaftliche Annahme, auf der Geschlechterforschung aufbaut, hat sich auch im 21. Jahrhundert noch nicht durchsetzen können. Gerade in den letzten Jahren wurden vermehrt biologistische Zuschreibungen wiederbelebt. Als Gegenbeweis werden jene Diskurse aufgezeigt, die zwischen dem 18. und 20. Jahrhundert das Zwei-Geschlechter-Modell konstituiert haben.

Dem folgt eine Verortung der Möglichkeiten, die sich aus einer diskursanalytischen Forschungsperspektive für die Geschlechterforschung im Rahmen von Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften ergibt. Mit „Das Geschlecht der Moderne: Zur Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz“ (Hannelore Bublitz), „Wissen – Macht – Subjekt(e): Dimensionen historischer Diskursanalyse am Beispiel des Männerbunddiskurses“ (Claudia Bruns) und „Männliche Hysterie: Eine Diskursanalyse“ (Ursula Link-Heer) werden drei Diskursanalysen eingehender Betrachtung unterzogen. Dabei werden vor allem die Fragen wie die Autorinnen Michel Foucault operationalisiert haben, welche theoretischen und methodischen Diskursanalyseverfahren Anwendung gefunden haben und welche diskursiven Praktiken und Macht-Wissens-Komplexe Geschlecht hervorbringen, zentral. Eine verkürzte Antwort kann hier lauten, dass Schriften Foucaults und Diskursanalyse durchaus geeignet sind um diskursive Praktiken in Wissenschaft und Gesellschaft zur Konstruktion von Geschlecht in der Moderne zu „dechiffrieren“.

Abschließend wird der fragende Blick möglichen Ansätzen zur Dekonstruktion von Zweigeschlechtlichkeit in Gesellschaft und Wissenschaft zugewendet. Feministische Politik- und Sozialwissenschaft fordert die Anerkennung von Geschlecht als soziale und politische Kategorie, damit einher geht die Anerkennung, dass Geschlecht konstruiert ist. Eine mögliche Antwort auf die gesellschaftliche Hierarchie, die mit einer Geschlechterdichotomie mitkonstruiert wird, ist ein Feminismus der darauf verweist, dass den Zuschreibungen, die Frauen stigmatisieren und marginalisieren, der biologische Körper nur als Grundlage aber niemals als Grund dienen kann. Es sind somit in erster Linie die Wege die Feminismus (wobei es niemals den Feminismus geben kann) und Queere Theorie und Praxis eingeschlagen haben, die einfordern geschlechtliche Zuschreibungen täglich als Konstrukte in Erinnerung zu rufen, über den Haufen zu werfen und zu widerlegen.

Lebenslauf von Claudia Throm

Geboren am 21. August 1983 in Athen, Griechenland

Staatsbürgerschaft: Deutschland

Brunnengasse 6/13

1160 Wien

+43 650 706 3382

c.throm@gmx.net

Ausbildung

Studium der Politikwissenschaft an der Universität Wien,	seit WS 2003
--	--------------

Summerschool University of Aalborg, Denmark	August 2009
---	-------------

Studium der Translationswissenschaft (Englisch) an der Universität Wien,	WS 2002- WS 2003
--	------------------

Matura (mit ausgezeichnetem Erfolg) am Bundesrealgymnasium Völkermarkt	Juni 2002
--	-----------

Bundesrealgymnasium Völkermarkt	1994 - 2002
---------------------------------	-------------

Auslandsschuljahr an der Marian High School, Mishawaka, USA	1999/2000
---	-----------

Volksschule Kühnsdorf, Kärnten	1993/1994
--------------------------------	-----------

Grundschule Diedelsheim, Deutschland	1990 – 1993
--------------------------------------	-------------

Teilnahme an Tagungen/Summerschools

2006

9.-14. Juli: 23. Internationale Sommerakademie des Österreichischen Studienzentrums für Frieden und Konfliktlösung, Burg Schlaining zum Thema „Gute Medien – Böser Krieg? Medien am schmalen Grat zwischen Cheerleadern des Militärs und Friedensjournalismus“

2007

1.-4. März: Teilnahme am 4. SüdamerikanistInnentreffen (Treffen deutschsprachiger Südamerika- und KaribikforscherInnen) veranstaltet vom Österreichischen Lateinamerika-Institut in Kooperation mit dem Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien in Wien

16. - 20. Juli; Teilnahme am Seminar „Tiefenkultur, Tiefenstruktur und Versöhnung“ von Johan Galtung (Norwegen) am Austrian Study Center for Peace and Conflict Resolution

2008

6.-11. Juli: 25. Internationale Sommerakademie des Österreichischen Studienzentrums für Frieden und Konfliktlösung, Burg Schlaining zum Thema „Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien?“

2009

24.-25. April: Tagung „Kapitalismustheorien“ der Sektion „Politik und Ökonomie“ der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft (DVPW) und der Österreichischen Gesellschaft für Politikwissenschaft (ÖGPW) am Institut für Höhere Studien (Wien)

19.-20. Juni: Tagung „Class in Crisis: Das Prekariat zwischen Krise und Bewegung“ der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin mit Loic Wacquant, Frances Fox Piven, David Harvey, Ingrid Artus, Bernd Röttger, Hae Lin Choi, Erwin Riedmann, Stefanie Hürtgen, Peter Birke, Henrik Lebuhn u.v.m.

17.-22. August: Summerschool „*Dexus Change*“ University of Aarlborg, Dänemark

Berufserfahrung

2009 – heute

Redakteurin bei ZIP FM (Zusammenarbeit der Info- und Politikredaktion Freier Medien) bei Radio Orange, Wien

Sep. 2005 – Feb. 2006

Redakteurin in der Wirtschaftsredaktion von Radio Afrika International, Wien

Juli 2005 – August 2005

Praktikum bei der NGO Hisani, Mwanza, Tansania